3 1761 07435906 8

BX
1558
M4

Das zarische Rußland und die katholische Kirche

Eine apologetische Studie

von

Dr. theol. Franz Meffert

Apologetische Tagesfragen Heft 18 · Preis 3.60 Mk.
Volksvereins-Verlag GmbH. · M.-Gladbach 1918

Z
VIII

Apologetische Tagesfragen:

Heft 1: **Mausbach, Dr. Joseph,** Professor an der Universität Münsteri.W., **Kernfragen christlicher Welt- und Lebensanschauung.** Gedanken und Vorträge. Fünfte bis siebte, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8° (110) 1908. *M* 1.20

Heft 3: **Messert, Dr. theol. Franz, Die geschichtliche Existenz Christi** Fünfte bis achte, bedeutend vermehrte Auflage. gr. 8° (192) 1910. *M* 1.80

Heft 4: **Mausbach, Dr. Joseph, Weltgrund und Menschheitsziel.** Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8° (56) 1909. 60 Pf.

Heft 5: **Mausbach, Dr. Joseph, Die Stellung der Frau im Menschheitsleben. Eine Anwendung katholischer Grundsätze auf die Frauenfrage. Vierte bis siebte Auflage.** gr. 8° (116) 1906. *M* 1.—

Heft 6: **Mausbach, Dr. Joseph, Altchristliche und moderne Gedanken über den Frauenberuf.** Drei Aufsätze. Vierte bis siebte Auflage. gr. 8° (120) 1910. *M* 1.—

Heft 7: **Rademacher,** Dr. theol. **A.,** Professor an der Universität zu Bonn, **Gnade und Natur.** Ihre innere Harmonie im Weltlauf und Menschheitsleben. Zweite, vermehrte Auflage. (4. bis 6. Tausend.) gr. 8° (151) 1914. *M* 1.50

Heft 8: **Steinmann, Dr. Alphons,** Professor am Königlichen Lyzeum Hosianum in Braunsberg, **Sklavenlos und alte Kirche.** Eine historisch-exegetische Studie über die soziale Frage im Urchristentum. Erste und zweite Auflage. gr. 8° (80) 1910. *M* 1.20

Heft 9: **Hamm, Franz,** Doktor der Theologie und der Staatswissenschaften, Professor der Moral am Bischöflichen Priesterseminar zu Trier, **Die Schönheit der katholischen Moral.** Vorträge zur Einführung in ihre Geschichte. gr. 8° (136) 1911. *M* 1.20

Heft 10: **Weinand, Heinrich,** Doktor der Theologie und der Staatswissenschaften, **Antike und moderne Gedanken über die Arbeit,** dargestellt am Problem der Arbeit beim hl. Augustinus. Erste und zweite Auflage. gr. 8° (60) 1911. *M* 1.20

Heft 11: **Breit, Dr. Ernst, Ibsens Soziologie und Ethik.** Auf Grund seiner Dramen dargestellt und gewürdigt. 8° (59) 1912. *M* 1.20

Heft 12: **Baur, Dr. Ludwig, Die Forderung einer Weiterbildung der Religion.** gr. 8° (106) 1912. *M* 1.20

Heft 13: **Missiaen, Dr. Berthold,** Doktor der Staatswissenschaften, **Der Kampf um das Glück im modernen Wirtschaftsleben.** Autorisierte Bearbeitung aus dem Französischen von J. Keppi. gr. 8° (132) 1913. *M* 1.35

Heft 14: **Waninger, Dr. Karl, Der soziale Katholizismus in England.** gr. 8° (140) 1914. *M* 1.85

Heft 15: **Franz, Dr. Albert, Der soziale Katholizismus in Deutschland bis zum Tode Kettelers.** gr. 8° (260) 1914. *M* 3.—

Heft 16: **Cramer, Valmar, Bücherkunde zur Geschichte der katholischen Bewegung in Deutschland im 19. Jahrhundert.** In sachlicher Anordnung mit Rezensionen, orientierenden und kritischen Bemerkungen. gr. 8° (198) 1914. *M* 2.—

Heft 17: **Fecker, Friedrich,** Pfarrer, **Kardinal Newman und sein Weg zur Kirche.** *M* 1.—

6221
05

Das zarische Rußland und die katholische Kirche

Eine apologetische Studie

von

Dr. theol. Franz Meffert

EIGENTUM · DER
BISCHÖFLICHEN
DIOZESANBIBLIO-
THEK IN AACHEN
Sg
DK
Ausgeschiedene
Dublette

Petrus quidem servabatur in carcere.
Act. Ap. 12, 5.

Apologetische Tagesfragen Heft 18
Herausgegeben vom Volksverein für das katholische Deutschland

Volksvereins-Verlag GmbH., M.Gladbach 1918

N 557

UNIVERSITY OF TORONTO
JAN 13 1970
LIBRARY

Mit kirchlicher Druckerlaubnis vom 3. Dezember 1917
(Cöln J.-Nr. 5202)

BX
1558
M4

In piam memoriam
Martyrum et Confessorum
Ruthenorum

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/daszarischerussl00meff

Inhalt

Verzeichnis der benutzten Werke 7
Einleitung: Der Krieg nach seiner kirchengeschichtlichen Tragweite 9

Erstes Kapitel: Das „dritte Rom" und sein byzantinisches Erbe . 11
1. Der Cäsaropapismus 15
2. Die Verquickung von Nationalität und Orthodoxie 22
3. Der Romhaß 28
4. Der Ritualismus und religiöse Formalismus 43

Zweites Kapitel: Die Union der Ruthenen mit Rom 50
1. Bis zur Union von Brest 50
2. Der byzantinische Gegenzug 56
3. Die Stellung Roms zu den nichtrömischen Riten 63

Drittes Kapitel: Rußlands Zaren im Kampf gegen die kathol. Kirche 70
1. Peter der Große 70
2. Die nächsten Nachfolger 75
3. Katharina II. 75
a) Bis zur Teilung Polens 77
b) Nach der Teilung Polens 86
4. Paul I. 98
5. Alexander I. 101
6. Nikolaus I. 105
7. Alexander II. 125
8. Alexander III. 138
9. Nikolaus II. 142
10. Die Revolution von 1917 161
Ausblick in die Zukunft 162

Viertes Kapitel: Rußlands romfeindliche äußere Politik 166
1. Rußlands „historische Mission" 166
2. Rußland im Orient 175
a) Palästina 175
b) Syrien 178
c) Athos 180
3. Rußland und die Balkanvölker 183
a) Griechenland 188
b) Serbien 191
c) Bulgarien 192
d) Österreich Ungarn 201
4. Rück- und Ausblick 203
Personenverzeichnis 205

Verzeichnis der benutzten Werke

Archiv für katholisches Kirchenrecht Band VI, VII, VIII, XVIII.

Bernhardi, Geschichte Rußlands und der europäischen Politik in den Jahren 1814—1831, II. Leipzig 1875, Hirzel.

Beth K., Die orientalische Christenheit der Mittelmeerländer. Berlin 1902.

Bukowski S. J., Die Mißachtung und Entstellung der römisch-katholischen Glaubenslehre in den russisch-orthodoxen Handbüchern der Theologie. Zeitschrift für kath. Theologie. Innsbruck 1911, S. 482—513.

— Die russisch orthodoxe Lehre von der Erbsünde. Zeitschrift für katholische Theologie 1916 S. 67 ff, 258 ff, 405 ff.

Chotkowski, Die Unierten in Rußland. Historisch-politische Blätter, Bd. 104, S. 530 ff, 569 ff.

— Die katholischen Glaubenszeugen in der Verbannung im Uralgebirge. Historisch-politische Blätter, Bd. 106, S. 640 ff, 730 ff, 801 ff, 889 f.

Dostojewskis sämtliche Werke. Unter Mitarbeiterschaft Dmitri Mereschowskis herausgegeben von Moeller van den Bruck. München, Verlag Piper u. Cie.

Frank V. (Pseud. für H. v. Samson-Himmelstjerna), Russische Selbst-Zeugnisse I. Paderborn 1889, Schöningh.

Gajkowski, Mariawitensekte. Einige Blätter aus der neuesten Kirchengeschichte Russisch-Polens. Krakau 1911, Universitätsdruckerei.

Gelzer, Geistliches und Weltliches aus dem türkisch-griechischen Orient. Selbsterlebtes und Selbstgesehenes. Leipzig 1900, Teubner.

— Vom Heiligen Berge und aus Makedonien. Reisebilder aus den Athosklöstern und dem Insurrektionsgebiet. Leipzig 1904, Teubner.

— Der Patriarchat von Achrida, Geschichte und Urkunden. Leipzig 1902. (Veröffentlichung der Sächsischen Gesellschaft für Wissenschaft.)

— Byzantinische Kulturgeschichte. Tübingen 1907, Mohr.

— Das Verhältnis von Staat und Kirche in Byzanz in Kleine Schriften S. 57—141. Leipzig 1907, Teubner.

Harnack, Der Geist der morgenländischen Kirche im Unterschied von der abendländischen. Sitzungsbericht der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften 1913.

Hergenröther, Die Rechtsverhältnisse der verschiedenen Riten innerhalb der katholischen Kirche. Archiv für Kirchenrecht 1862 S. 169—200; 337—363.

Hoetzsch Otto, Rußland. Eine Einführung auf Grund seiner Geschichte vom japanischen bis zum Weltkrieg. Berlin 1917, Reimer.

Hoffmann, Th., M. Dostojewski. Eine biographische Studie. Berlin 1909.

Holl, Die religiöse Grundlage der russischen Kultur in Serings Rußlands Kultur und Volkswirtschaft. Leipzig 1913, Göschen.

Janssen, Zur Genesis der ersten Teilung Polens, Freiburg 1865, Herder.

Jirecek, Geschichte der Bulgaren. Prag 1876.

— Geschichte der Serben I. Gotha 1911.

Lehtonen, Die polnischen Provinzen Rußlands unter Katharina II. Berlin 1907, Reimer.

Leroy-Beaulieu A., Das Reich des Zaren und die Russen. Deutsche Ausgabe von Pezold und Johann Müller. Sondershausen 1890. 3 Bände.
Likowski, Geschichte des allmählichen Verfalls der unierten ruthenischen Kirche im 18. und 19. Jahrhundert unter polnischem und russischem Szepter nach den Quellen bearbeitet I. Posen 1885.
— Die ruthenisch-römische Kirchenvereinigung, genannt Union zu Brest. Freiburg 1904, Herder.
Lübeck, Die christlichen Kirchen des Orients. Sammlung Kösel 1911.
— Die katholische Orientmission. Cöln 1917, Bachem (Görresgesellschaft)
Masaryk, Zur russischen Geschichts- und Religionsphilosophie. Soziologische Skizzen, 2 Bände. Jena 1913, Diederichs.
Nötzel, Die Grundlagen des geistigen Rußlands. Versuch einer Psychologie des russischen Geisteslebens. Jena 1917, Diederichs.
Norden, Das Papsttum und Byzanz. Die Trennung der beiden Mächte und das Problem ihrer Wiedervereinigung bis zum Untergang des byzantinischen Reiches 1453. Berlin 1903, Behr.
Peleßz, Geschichte der Union der ruthenischen Kirche mit Rom von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, 2 Bände. Würzburg 1881.
Pfeilschifter, Die Balkanfrage in der Kirchengeschichte, Prorektoratsrede. Freiburg 1913.
Pichler, Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Okzident von den ersten Anfängen bis zur jüngsten Gegenwart, 2 Bände. München 1864.
Quadflieg, Russische Expansionspolitik 1774—1914. Berlin 1914.
Rattinger S. J., Die Bulgaren und die griechisch-schismatische Kirche. Stimmen aus Maria-Laach IV 45 ff; 252 ff; 538 ff; V 261 ff; 447 ff (1873).
Schrörs, Das christliche Gewissen im Weltkrieg. Zur Beleuchtung des Buches L'Allemagne et les Alliés devant la Conscience chrétienne. Freiburg 1916, Herder.
Seeberg R., Nikon, Patriarch von Rußland in „Aus Religion und Geschichte". Gesammelte Aufsätze I 311—331. Leipzig, Teichert.
Seton-Watson, Die südslawische Frage im Habsburger Reich. Berlin 1913.
Silbernagl-Schnitzer, Verfassung und gegenwärtiger Bestand sämtlicher Kirchen des Orients. Eine kanonistisch-statistische Abhandlung. 2. Aufl. Regensburg 1904.
Smolka, Die russische Welt. Historisch-politische Studien. Vergangenheit und Gegenwart. Wien 1916.
Solovjeff Wlad., Rußland und Europa. Jena 1917, Diederichs.
Theiner A., Die neuesten Zustände der kath. Kirche beider Ritus in Polen u. Rußland seit Katharina II. bis in unsere Tage. Augsburg 1841.
Trautmann, Die russische Staatsidee. Preußisches Jahrbuch 1916, Bd. 163.
Trubetzkoi G., Rußland als Großmacht, übersetzt und eingeleitet von Melnik. Stuttgart-Berlin, Deutsche Verlagsanstalt.
Übersberger, Rußlands Orientpolitik in den letzten zwei Jahrhunderten I. Bis zum Frieden von Jassy. Stuttgart 1913.
— Rußland und der Panslawismus in „Deutschland und der Weltkrieg" 393 ff. Leipzig 1915, Teubner.
Wiseman, Erinnerungen an die vier letzten Päpste und das Rom ihrer Zeit. Cöln 1858, Bachem.
Zivier, Polen. Perthes' Kleine Länder- und Völkerkunde. Gotha 1917.

Einleitung

Wenn die Aufrollung der Beziehungen Rußlands zur katholischen Kirche einer besondern Rechtfertigung bedürfen sollte, so ist diese gegeben in jenem Worte Pius' X., mit welchem der sterbende Papst die große kirchengeschichtliche Bedeutung dieses Weltkriegs gezeichnet hat: „Si vince la Russia, vince lo schisma." Das will sagen, daß in diesem Kriege die Würfel rollen auch über die Grenze der katholischen Kriche nach Osten, Südosten und dem Orient, wo jetzt der Damm zerbröckelt, den der russische Panslawismus ihrer Ausbreitung entgegengetürmt hatte: nach Osten, wo die russische Orthodoxie in den alten polnisch-litauischen Gebieten den Katholizismus zertreten hat; nach Südosten, wo dieselbe sich als Schutzmacht der orthodoxen (schismatischen) Balkanvölker gebärdet und allen Unionsbestrebungen der katholischen Kirche entgegengearbeitet hat. Was Harnack bei dem Kriege des Balkanbundes gegen die Türkei im Jahre 1913 geschrieben hat: „Hinter und neben dem Kampfe zwischen Islam und Christentum, Türken und Gräkoslawen spielt sich auf der Balkanhalbinsel seit 2000 Jahren noch ein zweiter, man möchte sagen, viel bedeutenderer Kampf ab, der sowohl öffentlich als latent geführt wird, und niemals geruht hat — es ist der Kampf zwischen Morgenland und Abendland um den Besitz der Balkanhalbinsel" [1]), das kann mit der Abänderung, daß heute der Kampf nicht zwischen Islam und Christentum, sondern zwischen der russischen Orthodoxie und dem katholischen Österreich geführt wird, auch von dem gegenwärtigen Weltkrieg gesagt werden. Und es gelten auch die Schlußworte jener Abhandlung von Harnack: „Auf der Balkanhalbinsel wird zurzeit an einer neuen Grenzlinie gearbeitet. Sie wird die zukünftige Grenzlinie zwischen Abendland und Morgenland sein. Alles Land, welches die orthodoxen Völker nach dem Sturze der Türkenherrschaft erhalten, wird endgültig dem Geiste des Morgenlandes untertan sein und dem tiefern Einfluß des Abendlandes entrückt bleiben. Dagegen wird alles Land, welches unter den entscheidenden Einfluß von Österreich-

[1]) Der Geist der morgenländischen Kirche im Unterschied von der abendländischen. Sitzungsbericht der preußischen Akademie der Wissenschaften. 1913. Auch in dem Sammelband „Aus der Friedens- und Kriegsarbeit" 103 ff. Gießen 1916.

Ungarn oder Italien bzw. der römischen Kirche kommt, allmählich vom Geiste des Abendlandes erfüllt werden." [1]) Damals glaubte Harnack eine Stärkung der Orthodoxie voraussagen zu sollen: „Unvergessen wird es bleiben, daß nicht das lateinische Kreuz, sondern allein das griechisch-slawische die Türken von der Balkanhalbinsel vertrieben . . hat; das wird den Geist des Morgenlandes gegenüber dem abendländischen für die Zukunft außerordentlich stärken," ein Urteil, das bereits durch die Ereignisse überholt ist; bekanntlich ist es zu einer gänzlichen Vertreibung der Türken aus der Balkanhalbinsel nicht gekommen. Der Weltkrieg von 1914 bringt aber nicht zuletzt dadurch, daß er die Vormacht unter den Balkanstaaten, Bulgarien, an die Seite der Mittelmächte geführt und den Zusammenbruch Rumäniens gebracht hat, ein Zurückdrängen des russisch-orthodoxen Einflusses auf dem Balkan, womit sich für die zukünftige religiöse wie kulturelle Entwicklung ganz neue, weite Ausblicke eröffnen. Und noch weiter bis in den eigentlichen Orient greift die Wirkung dieses großen Krieges, bis nach Syrien und Palästina. Wie eine Zitadelle erhebt sich das russische Pilgerhospiz in Jerusalem über der heiligen Stadt, ein getreues Abbild der geistigen Macht Rußlands im Orient, wo die russische Propaganda in Syrien und Palästina unermüdlich am Werke war, dem russischen Einfluß die Übermacht über die westeuropäischen Mächte zu verschaffen. Die katholische Orientmission hatte allen Grund zu schmerzlichen Klagen über den schweren Druck, welchen die russische Faust ausübte.[2])

So ist also durch diesen großen Krieg nicht bloß in der politischen, sondern auch in der Kirchengeschichte ein neuer Band aufgeschlagen worden!

Diese gewaltige, auch für die Kirchengeschichte so folgenschwere Bedeutung erhält dieser Krieg durch Rußlands Auffassung von seiner nationalen Berufung, die es erblickt in seiner Eigenschaft als Erbe und Nachfolger des byzantinischen Reiches, wodurch es sich berufen fühlt, die Orthodoxie (das Schisma) zum Siege zu führen über Rom und das Abendland. Die kürzeste Formel für diese Absichten und Ziele Rußlands ist im 16. Jahrhundert geprägt worden: Moskau, des Zarenreiches Hauptstadt, „das dritte Rom", eine Formel, welche ihre zauberhafte Wirkung auf das russische Volk in allen seinen Schichten bis auf den heutigen Tag nicht verloren hat.

[1]) A. a. O. 140.

[2]) Vgl. P. Dr. Lemmens, Die Orientmission. Referat auf dem missionswissenschaftlichen Kursus in Cöln 1916. Bericht S. 129 ff.

Erstes Kapitel

Das „dritte Rom" und sein byzantinisches Erbe

Wer des russischen Volkes geistige Verfassung und seine geschichtliche Entwicklung verstehen will, darf nie außer acht lassen, daß Rußland das Christentum nicht von Rom und durch das Papsttum, sondern von Byzanz erhalten hat und daß es seitdem an einer schweren erblichen Belastung krankt.

Der Großfürst — das war der ursprüngliche Titel der russischen Herrscher — Wladimir der Große, 973—1015, von der orthodoxen Kirche als Heiliger und „Apostelgleicher" verehrt, seiner geschichtlichen Bedeutung nach der Konstantin der Große der russischen Kirche, ist es gewesen, der von Kiew[1]) aus die große Völkerstraße den Dnepr hinunter die Verbindung mit Konstantinopel angeknüpft hat. Die russische Überlieferung, wie sie der älteste russische Annalist Nestorius, ein Mönch des alten Kiewer Höhlenklosters, in seiner unter der Regierung des Großfürsten Swiatopolk Michael (1093—1112) geschriebenen Chronik erzählt, weiß zu berichten, daß, um diesen Großfürsten für ihre Religion zu gewinnen, sich Juden, Mohammedaner, Römer und Byzantiner bemüht hätten. Um eine Entscheidung zu treffen, habe Wladimir im Einverständnis mit seinen Bojaren Boten in alle Länder geschickt, welche die beste Religion erkunden sollten. Diese Kundschafter

[1]) Die Bedeutung Kiews während des 10. und 11. Jahrhunderts kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Was später die italienischen Handelsrepubliken Genua und Venedig waren, die großen Austauschplätze der vom Orient nach dem Westen und Norden gehenden Waren, das war damals Kiew, der Empfangs- und Ausgabeplatz der asiatischen Waren, die auf dem Landweg wie über das Schwarze Meer kamen und gegen die Produkte des Nordostens und Westens ausgetauscht wurden, die über die Ostsee, die Gewässer von Peipus und Ladoga und deren südliche Zuflüsse herübergebracht wurden. Kiews Blütezeit war zu Ende, als mit den Kreuzzügen der Handelsweg zwischen Morgen- und Abendland auf das Mittelmeer verlegt wurde und die Kiewer Fürsten die große Unterlassungssünde begingen, den Handelsweg durch die südrussischen Steppen in die Hände barbarischer Horden fallen zu lassen, statt diese wichtigste Verbindung mit dem Schwarzen Meer sich offen zu halten. Vgl. Smolka 229 f. In die Zeit, die uns hier beschäftigt, fällt auch die Gründung des großen Höhlenklosters, der Petscherskaja Lawra, heute noch das Ziel von Hunderttausenden von Wallfahrern, welche in den dortigen Katakomben die Mumien der alten Einsiedler verehren.

habe die Herrlichkeit und Größe des gewaltigen Baues der Hagia Sophia zu staunender Bewunderung hingerissen und vollends der prächtige Gottesdienst einen überwältigen Eindruck auf sie gemacht, so daß ihr Bericht den Ausschlag gegeben hätte für den Anschluß an die griechische Kirche, mit andern Worten: die Pracht des Rituals und der Pomp des Kultus der Griechen — und man verstand sich am Goldenen Horn vorab bei höfischen Empfängen auf Prachtentfaltung, welche auf die naiven Gemüter der Gesandten der Barbarenvölker einen wohl berechneten Eindruck machte — hat es auch dem Steppenvolk Südrußlands angetan. Die nächste Folge der Taufe Wladimirs war, daß zur Leitung der russischen Kirche Griechen ins Land gerufen wurden und dort jahrhundertelang einen maßgebenden Einfluß behielten.

Die Bekehrung Rußlands zum Christentum fällt also in eine Zeit, in der das Schisma, das unter Michael Caerularius vollendete Tatsache geworden ist, noch nicht bestand; das alte Rußland stand somit bei seiner Bekehrung in der Gemeinschaft mit Rom und glitt erst allmählich unter dem Einfluß der Griechen in das Schisma hinüber.

Den Zusammenhang der russischen Kirche mit dem byzantinischen Patriarchat hat erst das Jahr 1589 gelöst; nicht wie man etwa erwarten möchte, das Jahr 1453, in dem Konstantinopel in die Gewalt der Türken fiel. Im Rom hat man 20 Jahre nach diesem Unglück der Hoffnung gelebt, die russische Kirche zu einem Anschluß an Rom gewinnen zu können. Das Werkzeug dazu sollte die Heirat der letzten Paläologin, der Prinzessin Zoë (Sophie), der Nichte des letzten Kaisers Konstantin, der beim Untergang der Stadt den Tod gefunden hatte, mit dem russischen Großfürsten Iwan III. bilden. Kardinal Bessarion, ein Grieche, und die Päpste Paul II. und Sixtus IV. haben sich um das Zustandekommen dieser Heirat bemüht in der doppelten Hoffnung, in dem Großfürsten Iwan einen neuen Vorkämpfer gegen den Islam zu gewinnen und zugleich einer Union der russischen mit der römischen Kirche den Boden bereiten zu können. Beides erwies sich als verfehlt. Zoë selber trat gleich nach ihrer Ankunft in Moskau zum Schisma über (1472), und Iwan nahm zwar den griechischen Doppeladler in sein Wappen auf — eine symbolische Darstellung des Gedankens, daß er sich als Erben der Paläologen betrachtete —, aber dachte nicht im entferntesten daran, die ihm nahegelegte Aufgabe des Kampfes gegen die Türken in Angriff zu nehmen.

Aber, wie gesagt, die kirchliche Verbindung mit dem byzantinischen Patriarchat ward damals nicht zerrissen. Denn die

Türken haben in kluger Berechnung auch nach der Eroberung der Stadt das Patriarchat bestehen lassen als Regierungsorgan für die unterworfenen Griechen;[1]) daß außerdem das Patriarchat auch noch eine ertragreiche Einnahmequelle werden könnte, haben den Türken jene ehrgeizigen Streber beigebracht, welche durch Zahlung einer Geldsumme an den Sultan in den Besitz des Patriarchenstuhles zu kommen suchten. Bewegten sich die Angebote in der ersten Zeit zwischen ein- und zweitausend Dukaten, so stiegen sie sehr schnell, da ein Bewerber den andern zu überbieten suchte, um beim Sultan die Absetzung des jeweiligen Amtsinhabers zu erlangen, jeder natürlich in der Hoffnung, die ausgelegte Summe durch Brandschatzung des Klerus wieder zu gewinnen; der Klerus schob diese Steuer auf das Volk ab, und so hat es nichts Überraschendes, wenn in der Griechenwelt das Sprichwort sich bildet von dem Klerus als der ärgsten Landplage. Wie weit diese Verhältnisse etwas über 100 Jahre nach dem Falle Konstantinopels schon gediehen waren, zeigt die unmittelbare Vorgeschichte der Erhebung Moskaus zu einem selbständigen Patriarchat. Die russische Politik hat jene Mißstände vortrefflich auszunützen verstanden, nachdem einmal dort der Wunsch nach einem eignen Patriarchat rege geworden war, schon wegen der politischen Tragweite der Sache. Die vollständige Eroberung der Balkanhalbinsel durch die Türken hatte eine starke Auswanderung südslawischer Elemente nach dem moskauischen Reiche zur Folge gehabt. Diese Südslawen sind es gewesen, welche jetzt ihre Ideale und Hoffnungen auf die russischen Großfürsten übertrugen und die unter ihnen umlaufenden Prophezeiungen auf dieselben umdichteten. Als dann gar der für das Jahr 1492 — das apokalyptische Jahr 7000 — erwartete Weltuntergang ausblieb und die Macht Moskaus wuchs, wird eine neue Ära der Weltgeschichte verkündet, in welcher Moskau dieselbe Rolle spielen würde, wie das alte Rom und Byzanz in der Vergangenheit. Im 16. Jahrhundert prägt der Mönch Filofej aus Pskow das Wort: „Alle christlichen Staaten sind gefallen und sind nach des Propheten Verkündigung eingegangen in e i n Reich (das russische); zwei Romas sind gefallen, das dritte Rom steht aufrecht: Moskau, und ein viertes wird es nicht geben." — ein Satz, der im 19. Jahrhundert der am meisten wiederholte Satz

[1]) Im Jahre 1606 erhielt der Patriarch im Phanar, dem am Westufer des Goldenen Horns gelegenen Griechenviertel, die kleine St. Georgs-Kirche zugewiesen, wo noch heute das Zentrum der griechischen Hierarchie ist, von dem man analog dem „Vatikan" kurz als dem „Phanar" redet.

des panslawistischen Glaubensbekenntnisses geworden ist. Bei solcher Gesinnung und vollends, als Iwan III. im Jahre 1475 den Zarentitel angenommen hatte und damit zum Ausdruck brachte, daß er seine Krone der alten byzantinischen gleichwertig betrachte, war die Stunde gekommen für die Errichtung einer selbständigen russischen Nationalkirche, will sagen eines selbständigen russischen Patriarchats. Und die Verhältnisse in Konstantinopel kamen dem russischen Verlangen entgegen. Dort war der Patriarch Jeremias II. bei der Pforte wegen latinisierender Neigungen angeklagt worden. Gegen Bezahlung von 12 000 Dukaten bemächtigte sich ein ganz ungebildeter und nichtswürdiger Mönch des Patriarchenstuhles. Der Patriarch von Alexandrien und einige vornehme Griechen erhoben Einspruch; die Pforte setzte den Eindringling ab und bot den Patriarchenstuhl wie ein altes Möbel an den Meistbietenden feil. Sieger blieb Metrophanes von Philippopel. Während nun die Anhänger des Jeremias für dessen Bruder Nikephorus warben und 40 000 Dukaten bei ihrer Sammlung aufbrachten, die aber von Metrophanes überboten wurden, unternahm der Patriarch Jeremias II. eine pekuniäre Erholungsreise nach — Rußland. Er wandte sich an den Metropoliten Onesiphoros in Kiew, den er um die Summe von 12 000 Gulden zum Patriarchen weihen wollte. Als dieser auf den Handel nicht einging, setzte er ihn, da auch wegen seiner sittlichen Führung schwere Bedenken vorlagen, als Metropoliten ab und erhob an seine Stelle als Metropolit den Archimandriten von Minsk, Michael Rahosa, der, selbst unionsfreundlich, sein Ansinnen ablehnte. Dagegen fand Jeremias in Moskau überall offene Türen. Nach Vorschlag des Zaren Fedor I. erhob er Hiob, den Metropoliten von Moskau, zum Patriarchen. Dem Patriarchen Jeremias II. legt die russische Überlieferung, wie sie enthalten ist in dem „gottgehauchten Buche", der Kormczaia Kniga (dem kirchlichen Rechtsbuch) in seiner Anrede an den Zaren die Worte in den Mund: „. . . In Wahrheit in Dir, frommer Zar, wohnt der Heilige Geist, durch Dich hat Gott solche Gedanken ausgeführt. Denn nachdem das alte Rom gefallen ist durch die Apollinarische [1]) Ketzerei, das zweite Rom aber, Konstantinopel, von den Enkeln der Agarener, den gottlosen Türken, beherrscht wird, Dein großes russisches Zartum aber, ein drittes

[1]) Der Haß gegen das abendländische Kaisertum hat griechische Mönche zu der Fiktion veranlaßt, Karl der Große habe mit sich auch Schüler des Apollinaris nach Rom gebracht, welche das Filioque und die Azymen dort eingeführt hätten. Pichler II 87 Anm. 3.

Rom, alle an Religiosität übertroffen und alles Religiöse in Dein Zartum sich gesammelt hat, und Du allein unter Gottes Himmel, der einzige christliche Zar heißest, auf der ganzen Erde unter allen Christen — da ward dieses Werk nach Gottes Vorsicht durch die Gnade der Gottesgebärerin und auf die Fürbitte der neuen Wundertäter Peter, Alexius und Jonas und zufolge Deines Gebetes durch Deinen Rat vollbracht." [1])

Der neue Patriarch Hiob nannte sich „Patriarch von Wladimir, Moskau und ganz Ruthenien und allen nördlichen Gebieten".[2]) Der Titel verrät schon deutlich die Absicht, die für die Errichtung des Patriarchats Moskau mitbestimmend gewesen war, ein Gegengewicht zu schaffen gegen die in Ruthenien gerade damals sehr starke, wie wir noch sehen werden, auch erfolgreiche Bewegung zugunsten einer Union mit Rom; Ruthenien liegt diesseits des Dniepr, der damals auf weite Strecken die Grenze Rußlands bildete.[3])

So war also jetzt Rußland kirchlich unabhängig von Konstantinopel geworden; aber diese Unabhängigkeit bedeutete nicht eine Unabhängigkeit und Freiheit der russischen Kirche selbst, sondern war nur der Umweg, um die cäsaropapistische byzantinische Praxis auch in Rußland durchführen zu können. Damit berühren wir die Frage der Mitgift, welche die selbständig gewordene Tochter, die russische Kirche, von ihrer Mutter, der byzantinischen, für ihren Weg durch die Jahrhunderte der Geschichte erhalten hat. Als solche wäre zu nennen:

1. Der Cäsaropapismus,

das System der vollsten Unterordnung der Kirche unter die Staatsgewalt, dessen anderer Name „Byzantinismus" noch den Ursprungsort verrät. Nicht auf einmal ist dieses System in Byzanz geschaffen worden; es hat seit den Tagen Konstantins des Großen

[1]) Pichler II 90. [2]) Likowski, Union 87.

[3]) Die Westslawen unterscheiden Russ, Russyn = Ruthenien, Ruthene, das älteste Dokument für diese Bezeichnung ist der Vertrag vom 2. September 912 zwischen dem Großfürsten Oleg von Kiew und dem byzantinischen Kaiser Leo VI. (vgl. Smolka. 15) und Rosya und rosyisk = Rußland und russisch; ruskij dagegen = ruthenisch. Die Ausdehnung der letztern Bezeichnung auch auf die Russen geht auf die Zeit Peters des Großen zurück, als man den Eindruck erwecken wollte, als handle es sich um ein einheitliches Volk. Der moderne Panslawismus hat diese Praxis aus leicht begreiflichen Gründen beibehalten und spricht agitatorisch von einem „karpathischen Rußland"; während im ruthenischen Volke gesagt wird, die Russen hätten den Ruthenen das „ruskij" gestohlen.

und Justinians I., dieser echten Verkörperung des Systems, einer Art Papa Re und christlichen Kalifen[1]), harte und schwere Kämpfe abgesetzt, bis schließlich die Krone die Kirche zu einem Departement der Staatsverwaltung hinabgedrückt hatte, die Kirche eine bloße Kultusanstalt wurde, der Klerus vollständig in Servilismus versank und die Grundsätze kirchlicher Freiheit völlig in Vergessenheit gerieten, so sehr, daß man diesen Zustand der Versklavung und Unterwürfigkeit als den gesetzmäßigen und normalen betrachtete.[2])

Genau so wie das byzantinische Vorbild ist die russische Nachbildung geworden. Der russische Klerus hat niemals Anspruch auf Selbständigkeit erhoben, hat überhaupt nie anders gewußt, als daß der Wille des Zaren heiliges Gesetz ist. Daher fehlen auch in der russischen Geschichte die großen Kämpfe zwischen Kaisertum und Papsttum, aber auch deren unermeßlich heilsame Folgen, welche daraus für die Kultur Westeuropas erwachsen sind. Daß Westeuropa von der Gefahr des Despotismus, der alle Völkerfreiheit erdrückt, bewahrt geblieben, hat es dem Papsttum zu verdanken, das sich mit dem Aufgebot seiner ganzen Kraft der Wiedererneuerung des antiken Cäsarentums entgegenstemmte, in welchem die staufischen Kaiser vor allem ihr Herrscherideal erblickten. Wäre die römische Kirche ebenso wie die byzantinische in die Sklaverei des Staates gefallen, so würde sich Westeuropas Geschichte wenig von der — Rußlands unterscheiden! Fragen, die in dem neuen demokratischen Deutschland größeres Verständnis finden werden als im alten. Hier möge nur das Wort Gfrörers erwähnt werden: „Die byzantinische Geschichte ist die beste Rechtfertigung des Papsttums." Seltsamerweise erscheint den meisten Russen diese Unterordnung der Kirche unter den Staat als Unterpfand der politischen wie der geistigen Freiheit! „Aber", bemerkt darüber Leroy-Beaulieu, „die Geschichte erweckt Zweifel, daß es sich so verhalte, und durch das Beispiel Rußlands sowie des griechischen Reiches wird man eher auf die gerade entgegengesetzte Annahme hingeleitet. Wenn die orientalische Kirche in Moskau und ebenso die in Byzanz zur geistigen Versumpfung und zum politischen Despotismus etwas beigetragen haben, so geschah dies bestimmt wegen ihrer Abhängigkeit vom Staate. Sie konnte den Kampf mit der bürgerlichen Macht

[1]) Gelzer, Kleine Schriften 70.

[2]) Vgl. über diese Entwicklung des Verhältnisses von Kirche und Staat in Byzanz die Abhandlung von Gelzer in Kleinen Schriften 57—141; Pichler I 33—103.

nicht aufnehmen, und diese blieb infolgedessen ohne Gegengewicht und Zügel. Während im Westen die Konflikte der beiden Gewalten, deren ledig zu sein die Russen sich beglückwünschen, den geistigen und politischen Bewegungen, dem Verlangen nach Gedankenfreiheit und den Rechtsansprüchen der Untertanen ein offenes Feld ließen, war es für die bürgerliche Macht im Morgenlande müheloser, eine absolute zu werden, da sie von keinem Rivalen in Schach gehalten wurde. Die von der religiösen Autorität getragene zivile Gewalt übte ihren Druck auf die Seelen und Körper gleichmäßig, und es hätte übermenschlicher Kräfte bedurft, um diese doppelte Last abzuwälzen. Das Geistliche vermengte sich mehr und mehr mit dem Weltlichen: die Befehle des Fürsten wirkten fast wie die Gottes und die Vorschriften der zur staatlichen Institution erhobenen Kirche wurden ihrerseits durch die volle Autorität des Fürsten verstärkt. So kann man denn sagen, daß, wenn auch die Religion in Moskau und in Byzanz die Autokratie nicht direkt geschaffen hat, sie derselben doch die Möglichkeit größter Entfaltung dadurch gewährte, daß sie ihr keinen Hemmschuh anlegte. In einem katholischen Lande mit Priesterherrschaft und auswärtigem unabhängigen Oberhaupte hätte das Selbstherrschertum nicht entstehen oder gar gedeihen können, denn die Kirche würde ihm, solange man sie nicht zu Boden geworfen und vernichtet hätte, ein stetes Hindernis gewesen sein . . . Diese Intimität zwischen Staat und Kirche hat den Russen das allgemeine Leiden des Orients, die geistige Regungslosigkeit, vermittelt und das spezifisch russische Übel der Abschließung verschlimmert." [1])

Von Anfang an hat das Moskauer Patriarchat neben dem Zaren nur eine schattenhafte Selbständigkeit, um die es vollends geschehen sein mußte, wenn einmal ein kraftvoller Patriarch der Gebundenheit der Kirche ein Ende machen wollte und dabei mit der weltlichen Macht zusammenstieß; fehlte dann noch einem solchen Patriarchen das Verständnis für sein Streben bei den führenden Köpfen, dann war der Ausgang des Kampfes von vornherein entschieden, und dem zarischen Autokratismus mußte dann selbst das wenige der kirchlichen Selbständigkeit noch zuviel sein. Die Katastrophe des Patriarchen mußte zu einer solchen des Patriarchats werden. So ist es denn auch tatsächlich gegangen. Der Zusammenstoß zwischen Zar und Patriarch hat nicht lange auf sich warten lassen. Im Jahre 1652 war in der Person des Nikon, der aus einfachsten Verhältnissen emporgestiegen war,

[1]) Leroy-Beaulieu III 78 ff.

eine kraftvolle Persönlichkeit und ein willensstarker wie seiner Stellung vollbewußter Mann, durch den Zaren Alexis auf den Patriarchenstuhl berufen worden. Als Nikon sich die Aufgabe stellte, der Kirche ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit von der weltlichen Gewalt zu gewinnen, war er schon nach wenigen Jahren seiner Amtsführung, die gleichwohl ihre Spuren in der russischen Kirchengeschichte bis auf den heutigen Tag hinterlassen hat — denn die Sektenbildung der Raskols, der Altgläubigen, knüpft an die noch in anderm Zusammenhang zu besprechenden liturgischen Reformen Nikons an —, gestürzt, und in seinen Sturz ward auch das Patriarchat selbst verstrickt. Nichts ist so bezeichnend dafür, wie sehr der Gedanke der Unterordnung der Kirche unter den Staat den Russen in Fleisch und Blut übergegangen ist, als der Umstand, daß Nikon in Rußland weder bei seinen Zeitgenossen noch bei den spätern Geschichtschreibern Verständnis gefunden hat für das, was ihm als kirchliches Ideal vorgeschwebt, sondern vielmehr von den weitaus meisten — wie ebenso von den deutschen protestantischen Beurteilern — scharf getadelt wird. „Die Persönlichkeit und die Gedanken Nikons sind ihnen in so hohem Grade fremd, daß sie weder ihn begreifen noch seine Handlungen beurteilen können. Geistliche wie Laien sind der Mehrzahl nach geneigt, in den Ansprüchen des Patriarchen nur den Hochmut eines Menschen und die Herrschsucht eines Prälaten zu erblicken. Sie klagen ihn an, er habe das Oberhaupt der Kirche mit dem des Staates entzweien wollen, sie erheben gegen ihn den Vorwurf, das Verfahren des römischen Pontifex nachgeahmt zu haben, und behaupten, daß er sich zum russischen Papste habe machen wollen. Wie dem aber auch sei, Nikon bleibt eine Gestalt, wie sie im Orient nicht wieder gefunden wird. Man erwartet eben bei einem moskowitischen Prälaten gar nicht ein so felsenfestes Vertrauen auf die Rechte der Kirche, ein solches Erfülltsein von der bischöflichen Würde anzutreffen. Als ein seiner Zeit und seinem Lande weit überlegener Mensch, als Feind der Unwissenheit und des Aberglaubens, fast ebenso hervorragend durch seine umfassenden Kenntnisse als durch die Unabhängigkeit seines Charakters ist Nikon in einem Reiche wie Rußland ein Vierteljahrhundert vor Peter dem Großen ein Gegenstand des höchsten Erstaunens. Man möchte ihn für einen abendländischen Prälaten halten, der aus den Klöstern Roms auf den Patriarchenstuhl zu Moskau versetzt worden ist. Sein reiches Wissen in kirchlichen Dingen und selbst die von ihm erhobenen Ansprüche geben beinahe der Vermutung Raum, daß die russischen Klöster europäischen Ideen

und römischem Einfluß durchaus nicht so verschlossen sind, wie man es gewöhnlich annimmt." [1])

Das Patriarchat blieb nach dem Sturze Nikons, der in ein fernes Kloster verbannt wurde, eine Zeitlang unbesetzt, bis dann Peter der Große im Jahre 1721 es ganz aufgehoben hat. An Stelle des Patriarchen trat als oberste kirchliche Regierungsbehörde ein Beamtenkollegium: „der Hochheilige dirigierende Synod". In diesem haben auch die Metropoliten und Bischöfe und sonstiger Klerus Sitz und Stimme, neben ihnen sitzen aber auch Laien, und den Vorsitz führt ein Laie, der vom Zar selbst bestellte Oberprokurator, dessen Zustimmung zu allen rechtskräftigen Beschlüssen des Kollegiums notwendig ist. Dieser „Hochheilige dirigierende Synod" hat zu wachen über die Reinerhaltung der Lehre, weshalb ihm auch der Druck und die Approbation der liturgischen Bücher (Missalien) und geistlichen Schriften wie der Katechismen obliegt; außerdem obliegt ihm die Aufsicht über alle Kirchen und Klöster, ebenso werden die Vorschläge für die Besetzung erledigter Bischofssitze an den Zaren von ihm gemacht, wie er auch zugleich Appellationsinstanz gegen die Entscheidungen der bischöflichen Gerichte bildet. Das kürzeste und treffendste Urteil über diese Schöpfung Peters des Großen enthält das Wort eines Franzosen, der bei einem Vergleich Peters mit Ludwig XIV. die Palme dem Russen zuerkennt, weil dieser von sich sagen konnte, nicht bloß: l'État, sondern auch l'Église c'est moi. Die Errichtung dieser Behörde war ein Gegenstück zu dem damals im protestantischen Kirchenrecht herrschenden Kollegialsystem, wie auch Peters Ratgeber in dieser Sache der Franzose und Kalviner Lefort war. Der Hochheilige Synod wurde nicht ohne Mitwirkung des russischen Bachschischs sowohl von dem Patriarchen Jeremias wie

[1]) Leroy-Beaulieu III 169 ff. Die Schrift Nikons „Erwiderungen", welche die Antworten enthält, mit denen der Patriarch die Einwendungen seiner Gegner abgetan hat, ist durch den Engländer Palmer, dessen großes Werk über Nikon 1871—1876 erschien, bekannt geworden. Nikon bewegt sich hier durchaus in den Gleisen der mittelalterlichen römischen Kanonisten. „So groß ist die Kühnheit der nikonischen Antworten, daß der russische Text noch lange wird warten können, ehe er gedruckt werden darf." Nikon führt eine Sprache, an die der Kreml nicht gewöhnt war" (Leroy-Beaulieu). —Auf R. Seebergs Urteil über Nikon hat die protestantische anti „ultramontan" eingestellte Denkgewohnheit eingewirkt: „Doch eigentümlich! In einer Hinsicht war der treue Sohn seiner Kirche, der Todfeind des abendländischen Katholizismus von diesem nicht unbeeinflußt. Es ist der hierarchische Gedanke, der Gedanke der Freiheit der Kirche vom Staat und der Leitung des Staates durch die Kirche" (!). (Aus Religion und Geschichte I 320.)

dem Patriarchen Athanasios von Antiochien 1723 anerkannt, und es wurden ihm alle Rechte eingeräumt, welche die andern Patriarchen besitzen. Aber „daß ein von der Regierung ziemlich willkürlich zusammengesetztes Komitee einfach ständig an die Stelle eines Patriarchen tritt, ist tatsächlich für die orthodoxe Kirche eine Monstrosität." [1])

Man kann es daher verstehen, daß noch unter dem alten Zarenregime von einem hochangesehenen Mitgliede der russischen Staatskirche mit dürren Worten die Wiederherstellung des Patriarchats verlangt wird. Deutlicher als durch die Tatsache, daß der Hochheilige Synod als Behörde des Zaren das Kirchenregiment ausübt und die entscheidende Spitze desselben ein Laie ist, nicht selten gar ein Militär, wie der Husarengeneral Protassow, Oberprokurator unter Nikolaus I., kann die Verstaatlichung der Kirche nicht zum Ausdruck gebracht werden.

Auffallenderweise widersprechen die Russen aufs schärfste, wenn die Ansicht laut wird, als sei der Zar der Papst oder Oberbischof der russisch-orthodoxen Kirche, und bedeute das Zarat ein kaiserliches Papsttum oder kaiserliches Kalifat. Ihrer Meinung nach entspricht ihre Kirchenverfassung der Synodalverfassung des Urchristentums. Sie können allerdings zu ihren Gunsten geltend machen, daß nie ein Zar sich Eingriffe in das kirchliche Leben gestattet habe, wie sie in protestantischen Ländern nicht selten sind.[2])

[1]) Vgl. Gelzer, Geistliches und Weltliches 99 f.

[2]) Vgl. Döllinger, Kirche und Kirchen 173; es möge noch das Urteil des einst viel zitierten Baron Haxthausen angeführt werden: „Man nennt den russischen Kaiser mit Unrecht das Oberhaupt der russischen Kirche in dem Sinne, wie man mit voller Befugnis den Papst das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche nennen muß. Der Kaiser übt die äußern Funktionen der Regierung in einem noch größern Maße aus als der Papst . . . allein er hat sich nie das Recht angemaßt, in eigentlich theologischen und dogmatischen Fragen die Entscheidung zu geben. Wenn eine Ketzer i auftauchte, so würde . . in kritischen Fällen . . ein Konzil entscheiden; der Kaiser würde nur die Vollziehung des Urteils anordnen. In offiziellen Dokumenten nennt sich der Kaiser niemals das Haupt, sondern nur den „Beschützer der Kirche" (bei Pichler II 191) — Beachtenswert sind auch die Ausführungen Haxthausens, in denen er zeigt, daß unter einem gewissen Gesichtspunkt, der aber naturgemäß für russische Beurteilung nicht in Frage kommt, die Aufhebung des Patriarchats auch eine gute Wirkung hat: „Jeder Unbefangene muß eingestehen, daß sowohl für die äußere Macht wie für die innere Organisation und Ruhe Rußlands die weltliche Herrschaft des Kaisers über die Kirche ein Glück gewesen ist. Nur ein selbständiges Papsttum kann eine freie und großartige Entwicklung der Kirche begründen. Fehlt das Centrum unitatis, an dem sich jede geistige

In diesem russischen Cäsaropapismus haben wir einen der wichtigsten Punkte vor uns, der es so schwer, wenn nicht ganz unmöglich macht, einen Modus vivendi zwischen der katholischen Kirche und dem zarischen Absolutismus zu schaffen. Für das cäsaropapistische Dogma erscheint die Zulassung einer Religionsgemeinschaft, welche ein selbständiges, vom Zaren unabhängiges Oberhaupt hat, dem nicht kurzerhand aus dem kaiserlichen Kabinett Weisungen und Befehle zur Befolgung zugestellt werden können, als ein Ding der gänzlichen Unmöglichkeit. Ja wenn diese nichtrussische Religionsgemeinschaft sich dazu bequemen könnte, sich einer vom Zaren bestellten, dem Hochheiligen Synod ähnlichen oder diesem angegliederten Behörde unterzuordnen, also so gut wie ganz auf ihre Selbständigkeit zu verzichten, dann stünde russischerseits einer Verständigung auf friedlichem Wege nichts entgegen. Daß dieser Weg für die katholische Kirche schlechthin ungangbar ist, bedarf keiner weitern Ausführung. „Daher kommen die langwierigen, oft unterbrochenen, dann wieder aufgenommenen Unterhandlungen zwischen Petersburg und Rom. Selbst wenn sich zwischen den Vertretern des Papstes und denen des Zaren Vereinbarungen erzielen lassen, so halten diese meistens den Tatsachen gegenüber nicht stand; denn der Papst kann keine dem Kanon zuwiderlaufende Einmischung von Laien in Kirchenangelegenheiten dulden, und die kaiserliche Regierung will nicht auf ihre administrativen Gepflogenheiten verzichten. Die russische Regierung suchte den Katholizismus auf den Stand eines einfachen Ritus, der sich nur durch die Kirchenzucht und Liturgie von der Orthodoxie unterscheidet, herabzudrücken. Dadurch, daß Rußland den freien Verkehr der Bischöfe mit dem Vatikan behinderte, dadurch, daß es den Episkopat einem vom Zaren abhängigen Synod unterordnete, raubte es dem katholischen Glauben seine Wesenheit, die eigentliche Katholizität.“ [1])

Bewegung rektifizieren kann, so kann das bloße Patriarchat das nie ersetzen. Dasselbe muß notwendig zur Erstarrung alles Lebens führen, wie wir es in den vier orientalischen Patriarchaten vor Augen haben. Die Abschaffung des Patriarchats in Rußland halten wir für das größte Glück, welches diesem Reiche zuteil geworden ist. Alle reellen Verbesserungen in der Organisation der Kirche, in der Erziehung des Klerus und des Volkes sind lediglich vom weltlichen Regiment, von den Kaisern ausgegangen, und von diesen Verbesserungen ist in den vier andern Patriarchaten nichts zu spüren.“

[1]) Leroy-Beaulieu III 551 u. 541: „Die Regierung sucht allen Kulten des Reiches eine ähnliche Organisation zu geben, wie sie die Staatskirche besitzt. Darin erblickt sie einen doppelten Vorteil, erstens soll ihr dadurch eine innere russische, vom Ausland ganz unabhängige Leitung

2. Die Verquickung von Nationalität und Orthodoxie

kann als zweites Stück der erblichen Belastung der russischen Kirche durch Byzanz gebucht werden. Im alten Ostrom war die Orthodoxie das Bindemittel der Einheit gewesen, das sämtliche Untertanen des Kaiserreichs trotz der Verschiedenheit von Rasse und Kulturhöhe umschloß. Was den modernen Völkern die Idee der Nationalität, das bedeutete den Oströmern die Rechtgläubigkeit.[1])

Ganz dieselbe Aufgabe, welche so die Orthodoxie in Ostrom zu lösen hatte, hat sie in Rußland bis auf die Gegenwart zu erfüllen, für dessen verschiedene Rassen und Völker auf den verschiedensten Kulturstufen vom Großstadtmenschen bis zum Steppennomaden die Kirche das alle umschlingende und zusammenhaltende Band ist. Zu dieser Bedeutung der orthodoxen Kirche für Rußland hat nicht wenig beigetragen die Knechtung Rußlands unter das tatarische Joch. Im Jahre 1237 waren die mongolischen Horden zu ihrem zweiten großen Eroberungszug in Rußland erschienen, und erst unter Iwan III. (1462—1505) gewann das russische Volk wieder seine volle Freiheit. Die Gegensätze, die sich während dieser Fremdherrschaft herausgebildet hatten, waren russisch-national und tatarisch, heidnisch und orthodox-christlich. So mußte sich die Meinung von der Gleichheit von Nationalität und Orthodoxie von selbst bilden, um so mehr, als sich in solch stürmischen Zeiten wie die Tatarenkriege die Kirche als das nationale Palladium bewährt hatte, um das die Völker gesammelt, des Reiches Unabhängigkeit retteten. „Die Kirche", sagt ein neuerer Beobachter, „schafft in Rußland vor allem den Boden, auf dem sich jene Kulturarbeit erhebt, indem sie erst eine wirkliche Volksgemeinschaft, ein Volksgefühl hervorruft. Man muß sich vergegenwärtigen, wie viele zum Teil sich feindlich gegeneinander stellende Völker das heutige Rußland umschließt. Der Staat mit

gegeben werden, sodann sucht sie ihre Angelegenheiten zu zentralisieren, um sie um so leichter in der Gewalt zu haben. Dies macht sich hauptsächlich bei den christlichen Konfessionen fühlbar. Katholiken, Protestanten und Armenier haben sich den Gepflogenheiten der russischen Verwaltung fügen müssen. Jede Konfession besitzt, wenn auch unter anderm Namen, eine Art über ihrem eignen Klerus stehenden „Synods", der aus Laienelementen und Vertretern der Staatsgewalt zusammengesetzt ist. Jede besitzt ferner ihre eignen Konsistorien mit ähnlichen Funktionen wie die Konsistorien der Landeskirche. Die Kirchenverfassung Peters des Großen ist eine Art Prokrustesbett, dem sich alle Kirchen nacheinander anzupassen hatten; manche sind dabei übel zugerichtet worden."

[1]) Gelzer, Byzantinische Kulturgeschichte 29.

seinen Zwangsmitteln hätte es niemals fertiggebracht, sie innerlich miteinander auszugleichen. Wie groß ihr Anteil an der Schaffung der Volkseinheit war und ist, darauf hat die russische Geschichte mehr als einmal die Probe gemacht ... Man darf wohl die Frage aufwerfen, ob ein so ungeheuer ausgedehntes Reich wie Rußland überhaupt regierbar wäre, wenn nicht dieses geistige Band auch die entferntesten und die auf der niedrigsten Stufe Stehenden an die Gemeinschaft heranzöge ... Volksgefühl und religiöses Gefühl sind dem Russen so sehr eins geworden, daß er nur denjenigen als Volksgenossen im wahren Sinne zu achten vermag, der zugleich ein Rechtgläubiger ist."[1])

Wie stark dieser Gedanke ist, beleuchtet sehr grell ein Wort aus dem Buche „Die europäische Pentarchie"[2]), das bei seinem Erscheinen (1839) in Westeuropa begründetes großes Aufsehen erregt hat. Hier liest man: „Das russische Reich und die russische Kirche sind Synonyma. Rußland ist mit und durch die griechische Kirche groß und stark geworden. In Rußland gibt es kein Sonderleben, weil es eine gemeinschaftliche Kirche gibt. Die Kirche ist die Nation, das Reich, Rußland." Diese Gleichsetzung von Nationalität und Kirche bringt es auch mit sich, daß die gebildeten Kreise trotz ihres innern religiösen Nihilismus und trotz ihres aus französischen Enzyklopädistenschriften erwachsenen Skeptizismus es nicht wagen, das letzte Band zwischen sich und der orthodoxen Kirche zu zerreißen. „Die bei weitem größte Menge der Abtrünnigen überträgt wenigstens auf die Kirche einen Teil ihrer Vaterlandsliebe. Dem Russen ist es nicht möglich, die Begriffe Vaterland und Kirche auseinanderzureißen. Wagte es jemand, von dem Kultus seiner Ahnen abzufallen, so würde er weniger als Apostat, denn als Vaterlandsverräter verachtet werden."[3]) Dazu noch das Eingeständnis einer Dame der Moskauer Gesellschaft, das Leroy-Beaulieu mitteilt: „Was meine Religion anbelangt, so bin ich einfach Christin, ohne Anschluß an ein bestimmtes Bekenntnis; am meisten zieht mich der Protestantismus an, jedoch als Russin bin ich leidenschaftlich orthodox."

[1]) Holl 17.

[2]) Der Verfasser des anonym erschienenen Buches war der in Warschau als Zensor tätige Goldmann, der im Jahre 1840 dem russischen Minister für Volkswohl, Uwaroff, eine Denkschrift zur Vernichtung des Polentums vorlegte. Über das Buch selbst vgl. Historisch-politische Blätter V, X, XIII.

[3]) Leroy-Beaulieu III 49 ff.

Auf diesem Glauben, allein im Besitz der Orthodoxie, des echten Christentums zu sein, beruht jener Nationalstolz des Russen, der ihn sein Land als das „heilige Rußland" bezeichnen läßt. Wenn es irgendein Wort gibt, bei dem das Ohr des Westeuropäers besonders geschärft werden muß, dann dieses Wort vom „heiligen Rußland", das man bei uns oft genug nur nehmen will als einen rednerischen Überschwang, wie etwa der Sohn der Berge vom „heiligen Land Tirol" spricht und singt. Die Russen selbst kennen wohl das Mißverständnis, das hier so leicht Nichtrussen unterläuft, und sie belehren uns, Rußland sei heilig, weil es orthodox und unzertrennlich von seiner Kirche sei, kurz: das „heilige Rußland" ist das Bekenntnis, daß das russische Volk das auserwählte Volk des Herrn ist, daß es von Gott einer besondern Bevorzugung gewürdigt ist und darum alle andern Völker vor ihm zurückzutreten haben.[1]) Den stärksten Ausdruck hat dieser Glaube von Rußlands besonderer Berufung zum auserwählten Rüstzeug Gottes gefunden in dem berüchtigten Aufruf des Zaren Nikolaus I. vom 26. März 1848, in dem der Kaiser seine Untertanen aufforderte, mit der alten russischen Devise „für die Religion, für den Zar und für das Vaterland" die vom Westen her drohende Gefahr der Revolution abzuwenden, und der mit den Worten schloß: „Erkennet es, ihr Heiden, und beuget euch; denn Gott ist mit uns." Die russischen Offiziösen haben sich zwar, wegen dieser Anrede an die nichtrussische Welt nachher bemüht, den „Heiden" eine mildernde Übersetzung zu geben; allein, da dem Manifest eine Denkschrift des Auswärtigen Amtes vorausgegangen war, in welcher es hieß: „Der Okzident ist im Untergehen, das Europa Karls des Großen so gut wie das der Traktate von 1815, das Papsttum zu Rom und alle Könige des Westens, der Katholizismus und der Protestantismus sind im Untergehen. Rußland allein die heilige Arche über diesem unermeßlichen Meer der Vernichtung", so wußte jeder, was von diesen offiziösen Abschwächungsversuchen zu halten war. Am 26. Mai 1849 hält derselbe Zar ein Ansprache an die polnischen und russischen Bischöfe und weiß diesen zu sagen: „Im Okzident ist der Glaube ganz und gar verschwunden . . . der wahre Glaube existiert nur in Rußland, und ich hoffe, daß dieser heilige Glaube sich

[1]) „Der Glaube an einen ihm von Gott gewährten Vorzug hat beim russischen Volke noch tiefere Wurzeln geschlagen als in Byzanz . . Es nennt sein Land das „heilige Rußland", . . das Land ist heilig, weil ein rechtgläubiges, ein gottgeliebtes Volk — so lautet der Ausdruck — darin wohnt." (Holl 18.)

erhalten werde . . . Im Okzident gibt es keinen religiösen Glauben." [1])

Aus diesem russischen Nationalglauben ergeben sich Folgerungen für das Verhalten Rußlands gegenüber andern Konfessionen, die kurz erwähnt seien:

1. Als erste wäre zu nennen die Beurteilung der römisch-katholischen Kirche als Häresie. Da in einem andern Zusammenhang darauf näher einzugehen sein wird, so mag hier zur Beleuchtung ein Satz aus dem Buche „Die europäische Pentarchie" genügen; der für sich Bände redet: „Die Zeit naht, wo das Abendland die Lostrennung Roms von der orthodoxen Kirche verfluchen und das Christentum aufs neue vom Orient gläubig sich holen wird."

2. Das hochmütige mitleidige Herabsehen auf jene westeuropäischen Religionsgemeinschaften, die sich der russischen Kirche anbiedern in der Hoffnung, eine Vereinigung mit katholikenfeindlicher Spitze zusammenbringen zu können, wie das im Laufe der Zeiten von verschiedenen Seiten geschehen ist, von den Anglikanern, Protestanten und deutschen und schweizerischen Altkatholiken. Wenn jene geglaubt hatten, in Rußland ein besonders bereitwilliges Entgegenkommen zu finden, stießen sie zu ihrer Überraschung auf ein Verhalten, das dem Worte Fausts entspricht: „Was kannst du, armer Teufel, geben?"

3. Verhängnisvoll wurde dieser russische Nationalglaube für alle Nichtorthodoxen, welche im Laufe der Geschichte zu russischen Untertanen wurden. Da nur derjenige als echter Volksgenosse galt, welcher der orthodoxen Kirche angehörte, so betrachtete es die russische Regierung als ihre besondere Aufgabe, die Nichtorthodoxen ihrer seitherigen Religion zu entfremden, wenn nötig mit Gewalt von derselben loszureißen und zur Orthodoxie zu bekehren. Die unerhörten Brutalitäten, mit denen man das katholische Bekenntnis der Polen und der unierten Ruthenen bekämpfte, sind alle mit jener russischen Verquickung von Nationalität und Orthodoxie begründet worden; und selbst der schnödeste Bruch geschworener feierlicher Verträge wurde auf Grund dieser Anschauung gerechtfertigt. Selbst deutsche Geschichtschreiber haben sich nicht gescheut, mit Hinweis auf den Nationalcharakter der russischen Religion die Zaren ob ihrer grausamen Verfolgung der Katholiken zu — verteidigen: „Es kann", so läßt sich Pichler vernehmen, „kein Zweifel sein, daß Kaiser Niko-

[1]) Pichler II 268.

laus, ebenso wie Katharina II., in seinem Verhalten zu den römischen Katholiken nicht durch eine besondere Feindseligkeit (!), sondern lediglich durch die lebendige Überzeugung bestimmen ließ, daß sein Amt als Staatsoberhaupt ihm die Pflicht auferlege, die neu unterworfenen Völker mit Aufwendung aller Macht zur Annahme der Staatsreligion zu gewinnen." [1])

Eine andere Folge dieser Auffassung der Religion ist jene Monopolstellung der Orthodoxie, ob der den andern Religionen innerhalb Rußlands jede Missionsarbeit an den Anhängern der Orthodoxie verboten und den Orthodoxen selbst das Verlassen der Staatskirche untersagt ist.

4. Eine weitere Folgerung aus der Eigenart der russischen Orthodoxie als Staatsreligion ergibt sich für die Kriege, welche Rußland führt: jeder Krieg wird dadurch ohne weiteres zum — Religionskrieg; ob er geführt wird gegen Türken und Tataren, gegen Deutsche, Schweden oder Polen, immer ist es der Ungläubige oder der Ketzer, der mit dem Bestand des russischen Reiches zugleich auch die Orthodoxie bedroht, und immer kann dann russische Politik den religiösen Fanatismus der Massen aufrufen. Es wird in einer spätern Zeit erst in vollem Umfange bekannt werden, in welchem Maße die Aufpeitschung und Aufstachelung des religiösen Fanatismus es den russischen Generalen möglich gemacht hat, immer wieder die Soldaten zu aussichtslosen, opferreichen Angriffen gegen die deutsch-österreichische Front zu treiben. Als Beispiel für die Ausmünzung dieses Gedankens von seiten der Regierung mag die Art und Weise angeführt werden, wie der Zar Alexander II. sich tröstete über den unglücklichen Ausgang des Krimkrieges. Er schrieb an den General von Moskau: „Ich betrachte die vergangenen und gegenwärtigen Ereignisse als die Kundgebung des unerforschlichen Willens der Vorsehung, welche Rußland der schmerzlichen Stunde der Prüfung unterwerfen wollte. Aber Rußland ist schon oft und härter geprüft worden, und Gott unser Herr hat demselben immer wieder seine väterliche und unsichtbare Hilfe zugewendet. Hoffen wir also stets auf ihn. Er wird das orthodoxe Rußland verteidigen, welches für die Verteidigung der guten Sache des Christentums die Waffen ergriffen hat." [2]) Nehmen wir noch dazu die Anrede des Ex-Zaren Nikolaus II. an die Mitglieder der russischen Reichsduma am 9. August 1914: . . . „Wir verteidigen nicht nur Würde und

[1]) II 250. [2]) Bei Pichler II 273.

Ehre unseres Landes, sondern wir kämpfen auch für unsere slawischen Brüder, unsere Glaubensgenossen und Blutsverwandten. In diesem Augenblick sehe ich auch mit Freuden, wie die Einigung der Slawen mit Rußland stark und unauflöslich sich vollzieht . . . Der Gott des russischen Landes ist groß." [1])

5. Das mag uns hinüberleiten zu der Folgerung, die in Rußland mit Vorliebe aus der Stellung der Orthodoxie als Staatsreligion gezogen wird, und die gerade die weltgeschichtliche Sendung Rußlands begründen soll: Rußland, der Bannerträger und Vorkämpfer der Orthodoxie, wo diese immer Anhänger hat, d. h. vor allem der orthodoxen Balkanvölker. Damit erhält das Ziel der russischen Eroberungspolitik die Gewinnung der orthodoxen Balkanbevölkerung, einen religiösen Charakter aufgeprägt. Statt langer Ausführungen mögen ein paar Auslassungen des russischen Dichters Dostojewski [2]) folgen, der mit Recht als der getreueste Schilderer russischen Volkstums gelten darf. In einer Abhandlung, die den sehr vielsagenden Titel trägt: „Früher oder später muß Konstantinopel doch uns gehören", sagt er: „Es war damals [1876] eine heiße, herrliche Zeit: der Geist und das Herz ganz Rußlands erhoben sich, und das Volk zog freiwillig aus, um Christus und die Rechtgläubigen zu verteidigen, um für unsere dem Glauben und dem Blute nach slawischen Völker zu kämpfen." . . „Rußland nahm, ohne zu zaudern, die Fahne des Ostens und setzte den zweiköpfigen byzantinischen Adler über sein altes Wappen. Es nahm damit vor der ganzen Orthodoxie die Pflicht auf sich, diesen Glauben zu schützen und alle Völker, die ihm angehören, vor dem Untergang zu bewahren. Zu gleicher Zeit nahm auch das ganze russische Volk diese neue Bestimmung Rußlands und die Aufgabe seines Zaren auf sich. Seit dieser Zeit ist für das Volk der liebste und höchste Name seines Rußlands und seines Zaren der, den es damals aussprach: „rechtgläubiges Rußland", „rechtgläubiger Zar". Als es seinen Zaren so benannte, erkannte es mit dieser Benennung gleichzeitig auch dessen Bestimmung an: der Hüter, der Vereiniger, und wenn das Gebot der Stunde ertönt, auch der Befreier der Orthodoxie zu sein — das ganze Christentum, das ihr angehört, von dem muselmännischen Barbarentum und

[1]) Baer, Der Völkerkrieg I 57.

[2]) Über Dostojewski vgl. N. Hoffmann, Th. M. Dostojewski, Berlin 1899. Brückner, Geschichte der russischen Literatur, Leipzig 1909.

der westlichen Ketzerei zu befreien." . . . „Das russische Volk, das die Orientfrage ausschließlich als Befreiung der ganzen orthodoxen Christenheit versteht und von der großen Zukunft Rußlands die Vereinigung der ganzen Kirche erhofft . . ." [1])

Dieses orthodoxe Rußland ist aber gerade wegen seiner Orthodoxie nicht bloß berufen zum Erlöser der „slawischen Glaubensbrüder", sondern der ganzen Menschheit, die es allein in Brüderlichkeit einigen kann. In seiner 1880 gehaltenen Gedächtnisrede auf Puschkin versteigt sich Dostojewski zu dem echt russischen Satze: „Nur der Russe ist vermöge seiner unendlichen Assimilationsfähigkeit „All-Mensch", und nur dieser Allmensch vermag die Idee des lebendigen Christentums in sich zu tragen und zu verbreiten." [2]) Ja, Rußland, ich meine das Volk mitsamt seinem Zaren, erkennt und fühlt, daß es allein der Träger der Christenidee ist." So tief ist dieser Gedanke von dem Erlöserberuf Rußlands für die ganze Menschheit in die Volksseele gedrungen, daß kein Russe, mag er sonst die Beglückung der Menschheit weit ab von den Wegen der russischen Orthodoxie suchen, davon loskommen kann. Der Russe also das letzte Wort der ganzen Menschheitsgeschichte! Und zwar dank der Orthodoxie, dank des wahren Glaubens, den er allein hat und den er aller Welt zu verkünden berufen ist.

6. Die Verquickung von Nationalität und Orthodoxie bringt es indes mit sich, daß die russische Kirche keine eigentliche Missionskirche ist. Wohl betreibt auch sie Missionen, aber immer nur dort, wo Rußland seine Einflußsphäre erweitern will, also in den Grenzgebieten Persiens und Kurdistans, in Syrien und Palästina und an der äußersten Ostgrenze des Reiches in China. Auch zeitlich und intensiv läuft diese Missionstätigkeit durchaus parallel dem jeweiligen politischen Vordringen Rußlands, d. h. die russische Mission ist der Schrittmacher der russischen Expansionspolitik.[3])

3. Der Romhaß

Die verhängnisvollste Wirkung des griechischen Geistes auf die russische Kirche ist deren Impfung mit dem Gifte des unversöhnlichsten und unauslöschlichen Hasses gegen Rom, gegen das Lateinertum, gegen das Abendland und seine Kultur überhaupt. Das wird auch von

[1]) Polit. Schr. Ges. WW XIII, 383 385 398.
[2]) Hoffmann a. a. O. 206
[3]) Vgl. „Kath. Missionen", Dezember 1914 S. 58 ff.

tieferblickenden Russen selbst eingestanden und als Unglück beurteilt. So schrieb der einstige Kiewer Professor Iconnicow: „Zugleich mit der christlichen Lehre wurde nach Rußland Argwohn und Haß gegen das Lateinertum importiert. Dem Großfürsten Wladimir wurde von den Griechen gleich nach seiner Taufe eingeschärft: »Nimm von den Lateinern keine Lehre an, denn sie ist verderbt« und nach der Aufzählung der Besonderheiten der westlichen Kirche wird aufs neue hinzugefügt: »Hüte dich vor ihrer Lehre. Möge Gott dich davor bewahren.«“ [1]) Lange bevor die Russen mit Byzanz in Verbindung traten, war die Kluft zwischen Ost- und Weström aufgerissen worden, und zwar aus nationalen Gründen. Ist doch der nationale Gegensatz zwischen Hellenismus und Romanismus niemals ganz überbrückt worden, auch nicht unter den alten römischen Kaisern vor Konstantin dem Großen. Das ist jener Gegensatz, der die Adria niemals überbrücken ließ: auch im alten vorkonstantinischen Reiche war die Adria die Grenze: westlich davon bis zum Atlantischen Ozean herrschte das Latein, im Osten wahrte das Griechische seinen Bestand, und es ist auch den Kaisern nicht gelungen, den Osten des Reiches zur Annahme des Lateinischen zu bringen. Dafür waren die Hellenen sich ihrer geistigen Überlegenheit über ihre Besieger viel zu stark bewußt, und hatten den Erfolg, daß das Griechische selbst in der Reichshauptstadt in den Palästen der Besitzenden Eingang gefunden hat. So groß war das Selbstbewußtsein der Griechen, daß sie in der ganzen römischen Literatur nicht e i n e n Gedanken finden wollten, den nicht schon ein griechisches Hirn vorher gedacht habe, was dann wieder den römischen Schriftstellern Anlaß ward, die Griechen zur Zielscheibe ihres Spottes und Witzes zu machen. Niemals aber hat man es am Goldenen Horn den römischen Päpsten verzeihen können, daß sie, der Not der Zeit gehorchend, Anschluß gesucht hatten an das fränkische Königtum und mit der Krönung Karls des Großen ein neues westeuropäisches Kaisertum geschaffen hatten. Damals, also fast ein Jahrhundert vor Photius, hat die Kluft zwischen Morgen- und Abendland sich aufgetan. Der Stein des Anstoßes war das „römische“ Kaisertum, d. h. das neue Kaisertum war gedacht als Wiedererweckung des untergegangenen römischen Kaisertums, als dessen Erben und Fortsetzer sich die Byzantiner betrachteten.

So fehlte es nicht an Zündstoff, der allmählich sich angesammelt hatte, und es mußte zu einer unheilvollen Explosion kommen,

[1]) Bei Frank 239.

wenn einmal ein Mann es wagte, die Brandfackel in denselben zu schleudern. Dieser Mann war Photius, und die Gelegenheit gab das Herübergreifen der römischen Kirche unter Papst Nikolaus I. (858—876) auf den Balkan in seinem Bestreben, die bulgarische Kirche für Rom zu gewinnen. Da flammte der byzantinische Zorn auf, und daß er sich zum Sprecher des nationalen Grolls machte, als er im Jahr 867 sein berühmtes Manifest gegen Rom schleuderte, das hat Photius, dem Patriarchen von Konstantinopel seinen großen Erfolg gegeben, daß es Ergebenheits- und Zustimmungsadressen an ihn förmlich regnete, und zwar aus allen Volkskreisen; Pelzhändler und Nadelfabrikanten, Fischverkäufer und Zimmerleute haben sich da zu Worte gemeldet, nicht, weil ihr theologisches Denken durch Rom verletzt worden war, wohl aber, weil sie ihrem nationalen Haß gegen den Westen Ausdruck geben wollten. Der endgültige Bruch erfolgte allerdings erst im Jahre 1054 durch den Patriarchen Michael Cärularius, aber seit Photius war der nationale Gegensatz zwischen Morgen- und Abendland zum vollen Bewußtsein gekommen, und seitdem standen sich beide Teile mit starken nationalen Abneigungen gegenüber. Längst hatte man auch in Konstantinopel mit dem dünkelhaftesten Hochmut auf die „westlichen Barbaren" herabgesehen und das stolze Gefühl gepflegt, der erste Staat zu sein. Und es war ja richtig: die höhere Kultur war im Osten. Schon die Übersiedlung Konstantins des Großen vom Tiber nach dem Goldenen Horn hatte ihren Grund nicht bloß in militärischen Erwägungen, sondern auch in der Erkenntnis, daß die kulturelle Führung vom Westen auf den Osten übergegangen sei. Seitdem vollends der Westen Europas, Italien zumal, von der Völkerwanderung überschwemmt worden, und dort die germanischen Reiche entstanden waren, kannten sich die Orientalen in dem Bewußtsein, im Besitz einer tausendjährigen Kultur zu sein, kaum mehr selbst vor Hochmut über die Barbaren, denen sie Roheit und Unbildung zum Vorwurf machten. War damals Italien, besonders Rom, ein Kirchhof der Antike, von deren Blüte trauernde Ruinen erzählten und deren glänzende Hinterlassenschaft auf armselige Reste zusammengeschmolzen war, so war dagegen „Neu-Rom" die glanzvolle Heimstätte der überreichen Kultur des Altertums, mit der die Verbindung niemals abgerissen worden war, und die prunkvolle Hauptstadt des Reiches, in der alle Schätze der damaligen Kulturwelt zusammenströmten. Kein Wunder, wenn die Abendländer, die in jenen Tagen nach dem Osten kamen, geblendet wurden von all dem Glanz, der ihnen entgegenstrahlte, wie wir

es heute noch nachfühlen können bei der Lektüre des Reiseberichts des Bischofs Luitprand von Cremona, der auf zwei Reisen, 949 als Gesandter Berengars und 968 als solcher Ottos I., nach Byzanz gekommen war; unter dem Eindruck dessen, was er sah, kam ihm sein Heimatland Italien armselig vor! Kein Wunder auch, wenn die Byzantiner bei ihrer ohnehin schon stark gereizten nationalen Empfindlichkeit, jegliche Unterordnung unter den Westen als eine unerträgliche Zumutung empfanden. Jetzt verschanzte man sich hinter religiöse Gründe und klagte Rom an, die alte kirchliche Überlieferung verlassen zu haben. Was man da jetzt plötzlich als westliche Ketzerei entdeckte, wäre niemals als solche hingenommen worden, wenn nicht der nationale Haß mit Gier diese Waffe aufgenommen hätte. Was man da zum theologischen Streitobjekt erhob, wie die Abweichung der römischen Kirche von der alten Strenge der Fastengebote, die Zölibatsforderung für alle Kleriker in den höhern Weihegraden, die Verwendung von ungesäuertem Brot beim heiligen Opfer, wegen der man die Abendländer „Azymisten" schimpfte, und das „Filioque" im Credo über den Ausgang des Heiligen Geistes, das waren keine Punkte, über die sich nicht hätte eine Verständigung erzielen lassen, wie solche auch auf den Unionskonzilien erzielt wurde, wenn nicht immer wieder der alte Rassenhaß aufgeflammt wäre und alle Brücken verbrannt hätte und, was in Wirklichkeit der treibende Punkt war, die Anerkennung des Primates des römischen Papstes unmöglich gemacht hätte.

Ganz unausrottbar eingefressen hat sich dieser Haß gegen das Abendland infolge der Kreuzzüge, nachdem bei diesen die idealen und religiösen Gesichtspunkte, um deretwillen sie eigentlich unternommen worden waren, durch nationale und politische Sonderinteressen der einzelnen Teilnehmer in den Hintergrund gedrängt worden waren. Bei keinem war dieses so stark der Fall und trat so offen zutage als beim vierten, der eigentlich ein Unternehmen der venetianischen Handelspolitik war. Als dieser gar mit der Aufrichtung des lateinischen Kaisertums endigte, nachdem der Doge Enrico Dandolo, dieser geniale Herrschergeist, der eine Kaufmannsseele in sich trug (Gelzer), gegen den feierlich ausgesprochenen Willen des Papstes Innozenz III. durch das Kreuzfahrerheer Konstantinopel hatte erobern lassen, da war die Erbitterung der Griechen gegen den Westen ins Ungeheure gestiegen und hat einen Stachel hinterlassen, der das erlittene Unrecht nie mehr vergessen ließ. An keinem Punkte waren die Orientalen so empfindlich als bei der Antastung ihrer

Riten, wofür die Kreuzfahrer nicht immer das nötige Verständnis hatten.

Innozenz hatte gehofft, unter dem Eindruck der Besitzergreifung von Byzanz durch die Kreuzfahrer die Russen zur Union mit der römischen Kirche bringen zu können, und sandte zur Einleitung der Unterhandlungen einen Kardinal ab (1207), der die Katastrophe von Konstantinopel als Gottesgericht darstellte. Allein die Russen lehnten ab und waren, wie die Byzantiner selbst, aufs tiefste empört über die Frevel, welche die Franken bei der Eroberung der Stadt an den Heiligtümern der griechischen Kirchen verübt hatten, wovon die Kunde sich schnell bis in den äußersten Norden Rußlands verbreitet hatte.[1]) Welch tiefe Spuren dieser vierte Kreuzzug in den Herzen der Orientalen hinterlassen hat, wird am besten dadurch beleuchtet, daß nicht wenige Historiker der byzantinischen Kirche die Spaltung zwischen Osten und Westen mit dem Jahre 1204 beginnen lassen; wobei allerdings das Bestreben mit unterläuft, die griechische Kirche von aller Schuld freizusprechen und diese den Lateinern aufzubürden, welche durch die Unbilden, die sie den Griechen zugefügt, den Bruch unheilbar gemacht haben. So tief und so glühend ward jetzt der Haß, daß er, als die Türken das Reich, ja selbst die Stadt bedrohten, die Parole schuf: „Lieber die Türken als die Lateiner, lieber den Sultan als den Papst!" Dieser Ruf erklang in den Straßen von Byzanz sozusagen noch am Vorabend vor dem Untergang. Oft genug waren die Griechen auf die türkische Gefahr hingewiesen worden, und es gehörte kein großer politischer Weitblick dazu, um zu erkennen, daß die Griechen ohne die Hilfe des Abendlandes verloren waren; unter dem stets wachsenden Drucke der Türkengefahr kam es denn auch noch einmal zu Unionsverhandlungen zu Ferrara-Florenz. Als aber am 12. Dezember 1452 in Konstantinopel in der Hagia Sophia die vollzogene Union feierlichst verkündet wurde, wurden Umzüge in der Stadt veranstaltet unter dem Rufe: „Wir wollen keine Hilfe von den Lateinern! Wir brauchen keine Union!" „Fort mit den Azymiten!" „Wir brauchen sie nicht; hat Gott und die heilige Jungfrau uns einst von den Persern und Arabern errettet, so werden sie uns auch von diesen Mohammedanern erretten!" „Wenn noch im letzten Augenblick", sagt ein Zeitgenosse, ein Engel vom Himmel erschienen wäre und den Griechen unter der Bedingung der Union Rettung versprochen hätte, so würden sie dieselbe verschmäht

[1]) Norden 236.

haben." Und Notaras, der Senator, der mächtigste Mann in dem ohnmächtigen Reiche, erklärte bei dieser Gelegenheit, er wolle lieber den türkischen Turban in der Stadt sehen als Roms Tiara.

So ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Immer wieder haben byzantinische Patriarchen wie griechische Theologen und Nationalisten erklärt, man hätte im Osten Gott zu danken, daß er die Türkenherrschaft gesandt habe, denn durch diese sei man bewahrt geblieben von der Herrschaft des Abendlandes. Das ist ungemein bezeichnend für die ganz einseitige nationalistische Beurteilung des Ganzen, die gar nicht sehen will, welch tiefe Wunden der europäischen Kultur geschlagen worden sind. Denn darüber kann doch wohl ein Zweifel nicht bestehen, daß es für die Gesamtkultur Europas ein unermeßlicher Gewinn gewesen wäre, wenn damals das byzantinische Reich dem abendländischen Kulturkreis angegliedert worden wäre, anstatt dem Orient zu verfallen.[1])

Diesen flammenden Haß gegen das Lateinertum und gegen Rom hat die griechische Kirche ihrer Tochter, der russischen, vererbt, und er ist der Tochter in Fleisch und Blut übergegangen.

Die Impfung mit diesem Haß ist gleich von Anfang an mit allem Eifer betrieben worden. Gleich der zweite Bischof von Kiew, Leontios (992) hat lange vor Cärularius wider die Lateiner als Azymisten geschrieben.[2]) Die Gesinnung Iwans III., der die Prinzessin Zoë geheiratet hat, wie deren eigne, haben wir bereits kennengelernt in ihrem Übertritt zum Schisma gleich nach ihrer Ankunft in Moskau. Im 16. Jahrhundert schreibt ein Beobachter (Heidenstein), die Russen verabscheuten alle fremden Religionsgenossen und auch die Katholiken wie die Pest, hielten sie für Barbaren und hielten jeden Verkehr mit denselben für Sünde; ein anderer: die Russen seien gegen die Päpste mit größerm Haß erfüllt als gegen die Mohammedaner und hielten sie für Schismatiker und Häretiker, die von den Bestimmungen der apostolischen Väter und der sieben ersten Konzilien abgefallen seien. In einen Abgrund des Hasses läßt eine Abschwörungsformel aus dem 16. Jahrhundert blicken, welche alle äußern und innern Lehrgegensätze aufzählt, die zwischen beiden Kirchen bestehen, der russisch-orthodoxen und der katholischen: das „Filioque", die Taufe durch Besprengung, die Azymen, die abweichende Form des Kreuzmachens, der Genuß von Milch- und Eierspeisen in der Fasten, die mehrmalige Feier der Messe an einem Tage und

[1]) Norden a. a. O. 735. [2]) Pichler II 6.

auf dem nämlichen Altar, die Gewohnheit, während des Gottesdienstes zu sitzen, der Gebrauch der Orgel in den Kirchen, die Rasur der Geistlichen, die Erlaubnis, daß zwei Brüder zwei Schwestern heiraten, vor allem die Verwerfung der Priesterehe und die Beschäftigung des Klerus mit weltlichen Dingen. Sie beginnt: „Ich trete aus der lateinischen zur wahren orthodoxen und christlichen Kirche über, welche durch die Apostel gegründet und durch die heiligen Väter und die sieben ökumenischen Konzilien befestigt worden ist; zu diesem Schritte bewegen mich keinerlei irdische Interessen, sondern nur die Liebe zu Christus und das Verlangen, der wahren Kirche anzugehören." Dann aber heißt es: „Ich verfluche alle verabscheuungswürdigen lateinischen Bischöfe, welche in den Krieg ziehen, Truppen in die Schlacht führen, Menschen töten und sich selbst töten lassen, die, nachdem sie ihre Hände in das Blut ihrer Gläubigen getaucht, auf dem Altar opfern, was sich nicht einmal für den niedern Priester ziemen würde." [1])

Im 17. Jahrhundert schreibt der Gesandte des Kaisers Leopold, Baron Mayerberg: „Die Russen rühmen sich, allein Christen zu sein, und wagen alle Lateiner Heiden zu nennen. So groß ist ihr Haß gegen den Papst, daß sie den Katholiken zu Moskau niemals freie Religionsübung gestatten, während sie Lutheranern und Kalvinisten dieselbe bereitwillig gewähren." Und weiter: Alle Lateiner gelten den Russen für Ungetaufte, die folglich auch kein anderes Sakrament gültig empfangen könnten. Deshalb wird bei Konvertiten die Taufe wiederholt und die Ehe neu eingesegnet.[2])

Welchen Eindruck römische Prälaten von der Hauptstadt Petersburg empfingen, ersieht man aus dem Reisebericht des Nuntius Archetti, der im Auftrage Pius' VI. im Jahre 1783 nach Rußland ging und Petersburg bezeichnete als „domicilium atque arx discordiae et pertinaciae Graecorum Schismaticorum".

Doch lassen wir die Vergangenheit und wenden wir uns dem 19. Jahrhundert zu, das eine scharfe Absage von Rußland her an die europäische Kultur zu hören bekommen hat. Man muß sich vor dem Irrtum hüten, als sei Rußland durch Peters des Großen Reformen der europäischen Kultur voll erschlossen worden. So weit reichte seine Wirkung nicht. Er hat, wie man es am kürzesten gesagt hat, in dem russischen Kloster ein Fenster aufgerissen, um europäische Luft hereinzulassen; was er schuf, war eine blen-

[1]) Pichler II 82 f. [2]) A. a. O. 141.

bende Fassade in europäischer Bauart, hinter der aber das russische Kloster und Blockhaus nach wie vor stehenblieb, eine äußere Nachahmung der europäischen Kultur und ihrer Einrichtungen, welche die obern Zehntausende berührte, die Massen des Volkes aber gar nicht traf. Das 19. Jahrhundert brachte nun durch die Napoleonischen Kriege Rußland wieder in nähere Berührung mit Westeuropa, und in der Folge davon setzte dann eine Bewegung ein, welche alle Dämme niederreißen wollte, die bis dorthin Rußland von dem Einfluß des Westens getrennt hatten. Das waren wieder die sogenannten „Westler" (Sapadniki). Aber der Gegenschlag ist nicht ausgeblieben: die „Slawophilen" sahen auf einmal Rußlands Eigenart und mit dieser Rußlands große Zukunft durch den einströmenden europäischen Geist bedroht, und haben mit einer Gegenbewegung eingesetzt, für welche das Schlagwort von dogmatischer Geltung lautet: „Fäulnis des Westens", und dieser Gegenbewegung ist der Sieg zugefallen, nachdem es ihr unschwer gelungen ist, durch Hinweis auf die beiden Haupteinfuhrartikel aus Europa nach Rußland, dem Anarchismus und Nihilismus, die russische Welt von der Verderbtheit und Verkommenheit des Westens zu überzeugen. Das slawophile Dogma von dem „verseuchten Westen": „Der Westen, d. h. das romanisch-germanische Europa, ist in Fäulnis; Europa muß von der historischen Bühne abtreten und der slawischen Welt den Platz räumen; im Slawentum ist Rettung",[1]) ist um so lieber geglaubt worden, weil man damit ein doppeltes Ziel erreichen konnte. Einmal konnte man damit die Rückständigkeit der eignen Kultur, die kein Einsichtiger bestreiten kann, und die grundsätzliche Ablehnung des Westens rechtfertigen, und die Abschließung gegen ihn. Das ist den Slawophilen auch von Russen selbst vorgehalten worden. So schrieb z. B. der Philosoph des geläuterten ethischen Panslawismus, Solowjow (gest. 1904), eine der freundlichern Gestalten des denkenden Rußland: „Die Slawophilen haben Rußland aus dem allgemeinen Zusammenhang der europäischen Kultur herausgerissen, und so stark haben sie den besondern Beruf Rußlands betont, weil sie von der Fäulnis des Westens überzeugt waren. Denn war der Westen nicht faul, sondern lebte er und entwickelte er sich . . warum sollten wir dann unbedingt uns von ihm abscheiden und uns dem gesamten Europa gegenüberstellen, statt uns als eins der europäischen Völker zu fühlen?"[2])

[1]) Bei Frank 148. [2]) Bei Frank 142.

Der eigentliche Grund dieses slawophilen Dogmas von der Fäulnis des Westens lag aber anderswo: anscheinend bot es eine bequeme Waffe, um damit einen andern Gegner treffen zu können: und das war der — Katholizismus! Oder wer möchte bezweifeln, daß der Katholizismus in „Fäulnis", reif für den Untergang ist, wenn er hört, daß die Einfuhrartikel aus Westeuropa, Anarchismus und Nihilismus, Erzeugnisse desselben sind! In diesen Gedankengängen bewegt sich im 19. Jahrhundert die slawophile Bekämpfung des Katholizismus. Das Abendland habe durch seine lieblose Trennung von der allgemeinen Kirche in Konstantinopel sich der Pest des Rationalismus überliefert; das Papsttum sei die Mutter des protestantischen Rationalismus und schuldbeladener als letzterer, weil von ihm der Irrtum komme, und der Protestantismus nur dadurch gesündigt habe, daß er sich nicht wieder der Kirche des Orients zuwende. Es ist erfreulich, zu sehen, daß diese Art Kampf gegen den Katholizismus auch in Rußland Widerspruch erfährt. So hält der schon genannte Solowjow diesen Anklägern entgegen: „Welches Europa ist in Fäulnis? Das christliche oder das antichristliche? Die positiven Prinzipien des Christentums sind in Europa nicht zerstört, die Trägerin dieser Prinzipien, die katholische Kirche, hat nur ihre äußere Bedeutung, ihren Vorrang eingebüßt, nicht im mindesten aber ist sie in Zersetzung begriffen . . . Diejenigen Symptome des historischen Todes und der beginnenden Zersetzung, auf welche die Slawophilen in der westlichen Welt hingewiesen haben, gehören keineswegs der katholischen Kultur an, wie sie von Gregor VII., Ludwig IX., Dante, Raphael, Albert dem Großen, Thomas von Aquino, Kolumbus, Gutenberg, Kopernikus, Descartes gegründet worden. Dasjenige Europa, das sich in Fäulnis befindet, das ist das antichristliche, speziell das antikatholische Europa. Wer würde sich entschließen, zu behaupten, daß von der Weltanschauung des Thomas von Aquino, des Dante Alighieri zu derjenigen eines Büchner der Weg ein direkter ist, — daß Franziskus von Assisi der entfernte Vorläufer Lassalles ist, und daß der Geist der Heloise oder der Jeanne d'Arc in den jenigen der Luise Michel ausklingt?"[1]) Aber diese Stimmen sind solche von Rufern in der Wüste, die ungehört verhallen, während der große Haufen ganz andere Weisen kennenlernt. Dafür mag Dostojewski als Zeuge dienen, als einer der einflußreichsten Schriftsteller des Rußlands in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In seinem im Jahre 1868

[1]) Bei Frank 144.

vollendeten Ron an „Der Idiot" legt er dem Helden des ganzen Stückes, dem Fürst Lew Myschkin, folgenden Bannfluch gegen die katholische Kirche auf die Lippen: „. . . zweitens ist der römische Katholizismus sogar schlimmer als der Atheismus . . der Atheismus ist gleich Null, der Katholizismus geht aber noch viel weiter: er predigt die entstellte Lehre eines Christus, den Rom belogen und beschimpft hat. Er verkündet den Antichrist, glauben Sie mir, ich schwöre es Ihnen . . Der römische Katholizismus glaubt, daß die Kirche ohne staatliche Weltmacht auf Erden nicht bestehen könne. Meiner Ansicht nach ist der römische Katholizismus nicht einmal ein religiöser Glaube, sondern nur die Fortsetzung des weströmischen Reichsgedankens, dem alles im Katholizismus untergeordnet ist, angefangen vom Glauben. Der Papst eroberte das Land und den irdischen Thron und nahm das Schwert der Cäsaren, und so geht es jetzt weiter, nur daß sie mit der Zeit zum Schwerte noch die Lüge hinzugefügt haben, und zur Lüge Betrug, Fanatismus, Aberglauben und Freveltaten, und daß sie mit den heiligsten, aufrichtigsten und glühendsten Gefühlen des Volkes gespielt haben und alles, alles gegen Geld eingetauscht haben, gegen niedrige, irdische Macht. Und das sollte nicht die Lehre des Antichrist sein? Und wie sollte daraus nicht der Atheismus entstehen? Der Atheismus ist aus nichts anderm als dem römischen Katholizismus hervorgegangen. Die römischen Kirchenväter sind die ersten Atheisten gewesen: konnten sie denn an sich selbst glauben?" Als der Dialoggegner einwendet, „die katholische Kirche hat auch Repräsentanten aufzuweisen, die durchaus Achtung verdienen und sogar tugendhaft sind," fällt Myschkin ein: „Ich habe nur vom Wesen des römischen Katholizismus gesprochen. Ich rede von Rom . . darin besteht unser Fehler, daß wir nicht zu erkennen vermögen, daß es sich hier durchaus nicht um eine Frage der Theologie handelt. Ist doch auch der Sozialismus nichts anderes als eine Ausgeburt des Katholizismus und der katholischen Wirklichkeit. Auch er ist, ganz wie sein Bruder, der Atheismus, aus der Verzweiflung hervorgegangen, als Gegensatz zum Katholizismus im sittlichen Sinne, um durch sie die verlorene seelische Macht der Religion zu ersetzen und somit den geistigen Durst der lechzenden Menschheit zu stillen und sie zu retten, jedoch nicht mit dem Worte Christi, sondern gleichfalls mit geistiger Vergewaltigung, ganz wie der Katholizismus es wollte . . ." [1])

[1]) Der Idiot II 1060 ff. Hierher gehört auch das Kapitel „Der Großinquisitor" im ersten Bande des nicht vollendeten Romans „Die Brüder Karamasoff" I 492 ff. Der 90jährige Großinquisitor besucht in der Nacht vor

Das ist ein krankhafter Haß gegen den Katholizismus, aber wie weit muß dieser verbreitet sein, daß ein Schriftsteller von der Bedeutung Dostojewskis als erster Schilderer der russischen Volksseele ihn in seinen Romanen vortragen läßt! Die Anführung solcher Stellen ist aber sehr lehrreich; denn es gilt vielfach auch heute noch, was Fallmerayer vor einem halben Jahrhundert geschrieben hat: „Wir zweifeln mit einigem Grunde, ob man sich in den maßgebenden Kreisen des Abendlandes eine richtige Vorstellung von der unausfüllbaren Kluft zu bilden weiß, die sich zwischen dem lateinischen Christentum und der anatolisch-christlichen Ideenwelt im Laufe der Jahrhunderte geöffnet hat; wenn die Gräkoslawen mit den Russen an der Spitze das Übergewicht in Europa erstreiten sollten — wozu es glücklicherweise noch keinen Anschein hat —, wäre dem ‚Antichrist von Rom' unter den Händen der Orthodoxen im besten Falle das Los des letzten Kalifen von Bagdad vorbehalten."

Durch Dostojewski werden wir hingewiesen auf die theologisch-polemische Literatur der russischen Kirche gegen den Katholizismus. Denn Dostojewski selbst ist niemals in der Lage gewesen, selbständige dogmenhistorische Studien zu machen, auf Grund deren er zu jenem Wahngebilde gekommen, das er vom Katholizismus entwirft; er ist der gläubige Nachbeter der genannten Literatur. Diese polemischen Schriften gegen die Lateiner werden bis ins 17. Jahrhundert von Griechen verfaßt und behandeln die alten Lehrgegensätze zwischen lateinischer und orthodoxer Kirche. Eine Verschärfung des Tones nicht nur, sondern auch eine Vermehrung der Rom zum Vorwurf gemachten „Irrtümer" tritt ein, als die russischen Theologen kein Bedenken tragen, ihre Waffen gegen Rom dem Arsenal der protestantischen Polemiker zu entnehmen und deren Aufstellungen sich zu eigen zu machen.[1]) Das ist so

einem Autodafé das Gefängnis, in welchem er den wieder erschienenen Jesus festgesetzt hat, und fragt ihn: „Warum bist du gekommen, uns zu stören? Als den ärgsten aller Ketzer werde ich dich morgen auf dem Scheiterhaufen verbrennen lassen . . ."!!!

[1]) Die Tatsache, daß von diesen Theologen ganze Kapitel wörtlich und ohne Quellenangabe aus protestantischen Theologen herübergenommen wurden, hat Bukowski „Abhängigkeit der russisch-orthodoxen Theologie vom Protestantismus" gezeigt. Zeitschrift für katholische Theologie 1913, S. 675 bis 681.

Was jetzt die russische Theologie an Abweichungen der römisch-katholischen Kirche geltend macht, wird ersichtlich aus dem amtlichen Lehrprogramm der „überführenden" (polemischen) Theologie für die geistlichen Seminarien vom Jahre 1904; vgl. Bukowski, Mißdeutungen 485 f:

geblieben bis heute, ja wird heute noch schlimmer. Daß das zu sehr verderblichen und gemeingefährlichen Folgen und Entstellungen der katholischen Lehre führt, liegt auf der Hand, wie auch, daß damit die Möglichkeit einer Verständigung mehr und mehr

Eine kurze Geschichte des allmählichen Abfalls der römischen Kirche von der allgemeinen Kirche.

Die Abweichungen der römischen Kirche von der orthodoxen in der Lehre:

1. von den Quellen der kirchlichen Lehre: der Heiligen Schrift und der heiligen Überlieferung; die Aufnahme der alttestamentlichen apokryphen Bücher unter die Zahl der kanonischen, das Verbot des Bibellesens für Laien (!);

2. von der persönlichen Eigentümlichkeit des Heiligen Geistes: das Dogma vom Ausgang des Heiligen Geistes auch vom Sohne (Filioque) und Einfügung dieser Abweichung in das allgemeine Glaubenssymbol;

3. von der Erbsünde: die Auffassung derselben als eines ausschließlichen Verlustes der ursprünglichen Gerechtigkeit, das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis der Heiligsten Jungfrau;

4. von der Rechtfertigung und dem Heil des Menschen: das Dogma von den überpflichtigen Werken und von dem Verdienstschatz der Heiligen;

5. von der Kirche und ihrer Organisation: das Dogma von dem Primat des römischen Bischofs und von seiner persönlichen (!) Unfehlbarkeit.

6. von den Sakramenten; insbesondere:

a) bei dem Sakrament der Taufe: die Änderung der Taufformel (ich taufe) und der Taufweise: das Aufgießen und Besprengen,

b) beim Sakrament der Firmung: die Abweichung in den Fragen in betreff des Spenders dieses Sakramentes, in betreff des Ritus, in betreff der Zeit, wann, und der Person, welcher das Sakrament zu spenden ist,

c) beim Sakrament der Eucharistie: Einführung des ungesäuerten Brotes an Stelle des gesäuerten; die Lehre von der Verwandlung der heiligen Gaben nach den Worten Christi und nicht nach der Herabrufung des Heiligen Geistes und nach der Segnung der heiligen Gaben; das Fortlassen des Gebetes, in welchem der Heilige Geist herabgerufen wird; die Entziehung des Kelches den Laien und die Fernhaltung der Kinder von der heiligen Eucharistie,

d) beim Sakrament der Buße: die Genugtuung und die Ablässe,

e) beim Sakrament der Ehe: die absolute Unauflöslichkeit der Ehe, beim Sakrament der Priesterweihe die Ehelosigkeit der Geistlichen und die Verwirrung der hierarchischen Grade;

f) beim Sakrament der Ölweihe: die Weihe des Öles durch den Bischof; der Vollzug des Sakramentes an Sterbenden,

g) in der Lehre von dem jenseitigen Lose des Menschen — die Lehre vom Reinigungsort.

Darlegung dieser falschen Lehren und ihre Widerlegung.

gefährdet wird.[1]) Es ist doch eine Darstellung der katholischen Lehre, bei welcher von bona fides nicht mehr die Rede sein kann, wenn solche russische Theologen ihren Lesern verkünden, daß in der römischen Kirche „päpstliche Bullen, Enzykliken, Dekrete römischer Kongregationen und römischer Partikularsynoden in gleicher Weise als Quellen der Glaubenslehre gelten, wie die Heilige Schrift und die Definition allgemeiner Konzilien".[2]) Den Hauptanstoß bildet der Primat des Papstes; wenn man hier zu lesen bekommt, der Papst sei in den Augen der Katholiken die — „Inkarnation Gottes", der „Vizegott", das „einzige ausschließliche Werkzeug der Wirksamkeit des Heiligen Geistes"[3]), und etwas weniges nur Bescheid weiß in der — protestantischen Polemik gegen den Katholizismus, dann kennt man den Ursprungsort dieser Ausführungen.

Es darf als Zeichen für die Stärke dieser antipäpstlichen Gedankeneinstellung der russischen Theologen gelten, daß sie den Widerspruch dieser aus der protestantischen Polemik entnommenen Kritiken wider den Katholizismus mit der Liturgie ihrer eignen Kirche in Kauf nehmen. Als im Jahre 1854 aus Anlaß der Verkündigung der Immaculata Conceptio durch Pius IX. diese orthodoxen Theologen sich über den Papst entrüsteten, obwohl jeder Kenner der orthodoxen Liturgie wissen mußte, daß dort die Marienoffizien und Litaneien wimmelten von Beweisen für die Immakulata, hat ein Beobachter die beißende Bemerkung gemacht, wenn der Papst die der Unbefleckten Empfängnis entgegengesetzte Lehre zum Dogma erhoben hätte, so hätten dieselben orthodoxen Lehrer aus ihren liturgischen Büchern bewiesen, daß er ein Ketzer sei, und daß die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis bis zum hl. Chrysostomus hinaufreiche.

[1]) Bukowski, Die Mißdeutungen und Entstellungen, weist auf das Verhängnisvolle dieser Praxis hin: „Nachdem dies nicht mehr eine vereinzelte, sondern eine allgemeine Erscheinung ist, und nachdem jene Anklagen in den offiziellen Unterricht an den orthodoxen geistlichen Lehranstalten aufgenommen sind, können sie nicht ohne Einfluß auf die Stellung der gesamten orthodoxen Christenheit zur römisch-katholischen Kirche bleiben. Deshalb müssen sie mit in Rechnung gezogen werden, wenn man sich ein objektives Urteil über die voraussichtliche zukünftige Gestaltung des Verhältnisses der morgenländisch-orthodoxen Kirchengemeinschaften zur römisch-katholischen Kirche bilden will. Ebenso muß jeder, dem das große Werk der Wiedervereinigung der getrennten Christenheit am Herzen liegt, die Beseitigung der den erwähnten Anklagen zugrunde liegenden Vorurteile nach Kräften sich angelegen sein lassen." —

[2]) A. a. O. 492. [3]) S. 496.

Wie mit der Immaculata Conceptio ist es mit dem Primat des Papstes. Auch über diesen enthält die Liturgie der griechischen Kirche, welche ihrem Ursprung nach zum größten Teil in die Zeit vor Photius zurückgeht und von der russischen Kirche unverändert angenommen wurde, zahlreiche Äußerungen über die göttliche Einrichtung des Primats,[1]) so daß im Jahre 1841 der Erzbischof von Lemberg den Beweis für den Primat des Papstes in seinem Hirtenbrief aus der Liturgie der orthodoxen Kirche führte und schloß: „Obgleich nach dem Schisma des Photius in die liturgischen Bücher der orientalischen Kirche viele schwere und dem echten apostolischen Glauben widersprechende Irrtümer sich eingeschlichen haben, so kam es doch keinem der von der Einheit Abgewichenen in den Sinn, jene über den von dem Apostel Petrus auf dessen Nachfolger, die römischen Bischöfe, fortgepflanzten Primat in den Menäen enthaltenen Stellen zu verfälschen oder auszutilgen. Es stehen dieselben daher unverändert auch in den Übersetzungen ins Slawische, Illyrische, Wallachische und in andere Sprachen selbst neuester Auflagen. Dies ist nicht bloßer Zufall, sondern eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung. Ist es wohl möglich, daß das bei den aus der Einheit Geschiedenen zum Lobe des dem Apostel Petrus von dem Herrn übertragenen und auf die römischen Bischöfe übergegangenen Primates in feierlichster Weise Abgesungene niemals die Herzen erschüttern und die Gemüter zu der Erfassung der Wahrheit selbst, welche sie mit lauter Stimme verkünden, zurückführen werde?" Solche Stellen in der orthodoxen Liturgie haben wiederholt zu der Meinung Anlaß gegeben, daß Rußland, ohne es selbst zu wissen und zugeben zu wollen, katholisch sei.[2])

Ähnlich ist es auch bestellt um die eschatologischen Lehren der orthodoxen Kirche. Die Entscheidung über das jenseitige Schicksal der Verstorbenen erfolgt danach zwar bei dem besondern Gerichte nach dem Tode des Menschen; aber der volle Zustand, über den hier das Urteil ergangen, tritt erst ein beim allgemeinen Gericht am Ende der Welt. In der Zeit bis dorthin befinden sich die Seelen in einem Zwischenzustand, die Gerechten wie die Verdammten, an dem nichts mehr zu ändern ist. Daher ist das Fegfeuer und die Ablaßlehre der abendländischen Kirche gegenstandslos geworden. Dennoch aber betet die orthodoxe Kirche für die Toten! Nur soll dieses Gebet nicht den Toten nützen, sondern den

[1]) Eine Zusammenstellung bei Pichler I 143 f.

[2]) So z. B. de Maistre, Gagarin, Galitzin vgl. Historisch-politische Blätter.

— Lebenden, weil es bei diesen Ausfluß der Liebe ist. Vielleicht läßt Gott auch in Ansehung dieses Gebetes einigen Verdammten seine Gnade zukommen.

Was dann die Festlegung der dogmatischen Entwicklung auf die sieben ersten allgemeinen Konzilien betrifft, so ist das eine ganz willkürlich festgesetzte Grenze. Wenn doch einmal Konzilsbeschlüsse als notwendig anerkannt werden, um über seinerzeitige religiöse Fragen eine endgültige Entscheidung zu treffen, so ist der Standpunkt der Orthodoxie, der in den Worten zum Ausdruck gelangt „Unsere Kirche kennt keine Fortentwicklung" ganz unhaltbar; denn daß auch nach dem siebten allgemeinen Konzil noch solche Streitfragen auftauchen und nach einer endgültigen Entscheidung rufen, das ist nicht bloß als Möglichkeit anzunehmen, sondern als Tatsache der Geschichte seitdem klar und fest erwiesen. Leroy-Beaulieu teilt die Tagebuch-Aufzeichnungen einer russischen Dame mit, die nachmals auch konvertiert ist, die diesen Tatbestand trefflich beleuchten. Es heißt da: „Wenn sich heute ein Streit über rein theologische Angelegenheiten unter der Orthodoxie erheben sollte, z. B. vielleicht wegen der Fragen, welche während der letzten zwei Jahrhunderte Frankreich entzweit haben, nämlich wegen des Jansenismus und Quietismus, welchem Tribunal der griechischen Kirche sollte man sie zur Entscheidung unterbreiten? Die Schrift, die ökumenischen Konzilien, die heiligen Väter haben unmöglich alle Punkte, welche im Laufe der Zeiten angefochten werden konnten, im voraus gesehen oder gar hinreichend sichergestellt." Der Franzose bemerkt dazu „Diese und ähnliche Betrachtungen führen notwendig zu den Stufen des römischen Stuhles: für so gestimmte Seelen ist die päpstliche Infallibilität ein stark anziehender Magnet." [1])

Überblickt man diese Verschiedenheiten in den Lehrgebäuden der russisch-orthodoxen und katholischen Kirche, so wird man sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß sie keine unendliche Kluft darstellen, über welche eine Brücke der Verständigung und Vereinigung im Sinne des Herrenwortes „ut omnes unum" nicht geschlagen werden könnte. Die Voraussetzung bleibt natürlich der gute Wille. Wie aber sollte ein solcher feste Wurzeln schlagen können, wenn der glühende Haß gegen Rom gleich die ersten zarten Regungen verbrennt und versengt? Bei dem Vorhandensein eines solchen Hasses, wie wir ihn kennengelernt haben, läßt sich ohne Prophetengabe weissagen, was das Los der Katho-

[1]) III 64.

liken sein wird, wenn einmal Rußland katholische Gebiete seinem Machtbereich einverleibt. Die russische Regierung wird es in einem solchen Falle zur Beruhigung der katholischen Bewohner solcher Provinzen vielleicht an Versprechungen und Zusicherungen selbst feierlichster Art nicht fehlen lassen, im Grunde aber wegen der Gleichsetzung von Orthodoxie und Volkstum und bei dem in der innersten Seele lebendigen Hasse vom ersten Augenblick an entschlossen sein, diese Verträge und Zusicherungen nicht zu halten, und statt des verheißenen Friedens einen Vernichtungskrieg gegen die katholische Kirche zu führen. In diesem Rahmen haben sich in der Tat auch die Beziehungen Rußlands zur katholischen Kirche bewegt, und die Katholiken, die im Laufe der Geschichte in den russischen Untertanenverband eingegliedert worden sind, mußten schmerzliche Erfahrungen machen.

4. Der Ritualismus und religiöse Formalismus

ist ein weiteres Stück der byzantinischen Mitgift an die russisch-orthodoxe Kirche. Die griechische Kirche glaubt ihren Stolz darein-setzen zu dürfen, daß sie das Erbe der Vergangenheit treu und unverletzt, auch unverändert bewahrt habe; sie übersieht indes in ihrem ewigen Hinstarren auf die Vergangenheit, daß auch das Erbe der Väter der Pflege bedarf im Sinne des Satzes: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen." Weil sie diese Pflicht der Pflege des Vätererbes außer acht gelassen hat, ist es ihr ergangen wie Lots Weib, sie ist im Schauen nach rückwärts versteinert worden, weil sie vergaß, daß auch die Offenbarung Gottes nicht eine tote Gabe sein, sondern das geistige Leben der Menschen befruchten und zu weiterer Denkarbeit anregen will, zu philosophisch-spekulativer Ausschöpfung des Dogmas, also jener Arbeit, in welcher die großen griechischen Kirchenväter und Theologen so Gewaltiges geleistet haben. Der letzte große Theologe des Orients ist Johannes Damaszenus im 8. Jahrhundert. Seitdem erlischt im Osten die Freude an der theologischen spekulativen Weiterbildung des Dogmas; es ist, als ob der griechische Geist sich in jenen großen Erscheinungen der Vergangenheit erschöpft und ausgegeben habe; man wendet sich jetzt ganz einseitig den praktischen, insbesondere rituellen Sachen zu, so sehr, daß diese schließlich alles andere überwuchern, eine üppige Entfaltung des Zeremonienwesens einsetzt unter fast gänzlicher Beiseitesetzung tieferer theologischer Arbeit.

Der Ritus ist die Bildersprache der Kirche, durch welche die religiösen Wahrheiten erläutert und dem allgemeinen Verständnis leichter zugänglich gemacht werden sollen; soll dieses Ziel erreicht werden, darf der Ritus nicht zum geisttötenden Formalismus werden, was unbedingt der Fall sein wird, wo nicht ununterbrochene Belehrung dem entgegenarbeitet. Unterbleibt diese Gegenarbeit — und die orthodoxe Kirche kennt die Predigt nicht! —, da muß das Äußere das Innere, der Buchstabe den Geist ertöten, über der Achtsamkeit auf die äußere Form der Inhalt verloren gehen. Um so mehr und um so schneller wird das geschehen je mehr die alte Naturreligion noch im Volke Wurzeln hat, weil dessen Bekehrung zum Christentum keine gründliche, das alte Heidentum gänzlich entwurzelnde gewesen ist, wie das beim russischen Volke der Fall war. Daher dann die einem jeden, der russische Frömmigkeitsübungen zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, sich aufdrängende Wahrnehmung, daß der griechische Formalismus hier weit überboten wurde.

Wir brauchen die eben behauptete oberflächliche Bekehrung des russischen Volkes zum Christentum nicht durch kirchengeschichtliche Ausführungen über die Missionierung des alten Rußlands und die Ausbreitung des Christentums, namentlich in den nordischen Gebieten des russischen Reiches, festzustellen, wir können uns begnügen mit der Tatsache, daß es ein Kinderspiel ist, massenweise Zeugnisse aus russischen Schriftstellern der verschiedenen Geistesrichtungen beizubringen, die sich alle in dem Urteil einhellig zusammenfinden, daß dem russischen Muschik (Bauer) das Christentum abzusprechen sei! Bekannt ist das Wort des Kritikers Bjelinski an den Dichter Gogol: „Betrachten Sie das Volk genau, und Sie werden die Wahrnehmung machen, daß es von Grund aus gottlos ist. Es hat einen Aberglauben, indessen hat es keine Religion." Und andere machen Westeuropa darauf aufmerksam, daß man dem Eintritt Rußlands in die Reihe der christlichen Nationen nicht allzuviel Bedeutung beimessen dürfe. In Rußland gäbe es wohl Kirchen, aber es habe dort niemals eine Religion gegeben, es sei denn die primitivste Vielgötterei. Die Kirche habe wohl nach und nach das Heidentum abgelöst, ohne daß es ihr gelungen wäre, dasselbe ganz zu entwurzeln, und Solowjow versteigt sich gar zu der Wendung: das orthodoxe Rußland dürfe nicht als christliches Land angesehen werden, Rußland müsse bei Gelegenheit seines 900jährigen Glaubensjubiläums überhaupt erst getauft werden, neu getauft im Geiste und in der

Wahrheit und mit dem Feuer der Liebe.[1]) Auch Leroy-Beaulieu, der die Sache etwas abschwächen möchte durch den Hinweis, daß auch anderwärts der uralte Heidenglaube als Aberglaube im Volke weiterlebe, muß zugeben: „Der Christenglaube ist dort mit heidnischen Gedanken befleckt. Selbst außerhalb der Stämme finnisch-türkischen Ursprunges, deren ganzes Christentum einzig in ihrer Eintragung in die Kirchenbücher besteht, erweckt der russische Bauer, mag er noch so fromm sein, nicht immer den Eindruck eines Christen. Obgleich es dem Christentum gelungen ist, den Namen und das Andenken der heidnischen Götter aus der russischen Seele zu verwischen, so wollte es ihm doch nicht in allen Fällen glücken, an dessen Stelle seine Dogmen und Glaubenslehren mit unvertilgbaren Lettern einzugraben. Zwischen den alten heidnischen Vorstellungen und den Vorschriften des Christentums hat sich eine Art von Aberglaube bis auf den heutigen Tag bewahrt. Nicht nur heidnische gottesdienstliche Gebräuche hat der Bauer hie und da beibehalten, sondern unter christlicher Hülle sogar den Geist des Polytheismus. Und so könnte man angesichts des Muschiks davon sprechen, daß der alte Heidenglaube unsterblich ist."[2])

Manche sagen kurz und bündig, das russische Volk sei „bireligiös", wie das schon die alten Chronisten festgestellt hätten. Am meisten äußert sich die alte Naturreligion in der weiten Verbreitung des Zauberglaubens, namentlich beim Muschik, über dessen Seelenleben sich zu leicht eine Art Fatalismus legt, eine Wirkung des harten und schweren Kampfes ums Dasein, den er mit einer rauhen und wilden Natur zu führen hat, und der gegenüber er sich nur allzuleicht seiner Ohnmacht bewußt wird: man denke an die russischen Landplagen: Hungersnöte, epidemische Krankheiten bei Mensch und Vieh, Heuschreckenplage und — was bei den Holzbauten der russischen Dörfer nichts Seltenes ist — die Feuersbrünste; man denke ferner an die Schrecknisse des russischen Winters, an die Überschwemmungen des Frühjahrs, welche die Schnee- und Eiswüsten des Winters in eine Sumpf- und Wasserwüste umwandeln, man denke an die hellen, nervenerregenden russischen Sommernächte, die die Phantasie wachrufen, man denke an den Eindruck der russischen Natur überhaupt, die in ihrer eintönigen Weite, wo der Blick ins Unendliche geht, dem Menschen seine Kleinheit zum Bewußtsein bringt, ohne ihm ihre Großartigkeit zu offenbaren, und man wird es begreiflich finden, wenn der

[1]) Bei Frank 117, Anm. [2]) III 29.

Muschik, in einen solchen Daseinskampf hineingestellt, nur allzuleicht eine Beute des Zauberglaubens wird.[1])

Diesen Naturuntergrund der russischen Volksseele muß man im Auge behalten, dann wird nicht bloß die Vorliebe, sondern die ungemessene Wertschätzung des Ritus (des Obrjad) bei den Russen verständlich.

Auch der kirchliche Ritus bei der Liturgie und der Spendung der Sakramente ist dem Muschik eine Art — Zauberei, der Priester zu einer besondern Art des Zaubers befähigt, darum erträgt er auch den Popen, der durch den Gasttrank an Schnaps, dem er sich bei den Kollekten nicht entziehen darf, Alkoholiker geworden.

Auch das Kreuzzeichen selbst ist ein — Zauberzeichen. Daher die ungeheure Aufregung, welche ganz Rußland durchzitterte, als der Patriarch Nikon es wagte, an dem Ritus, den man von den Vätern überkommen, Änderungen vorzunehmen. Wenn das Zeichen, das Sakrament wirkt ex opere operato, dieses im plumpsten Sinne genommen, wie es protestantische Polemik der katholischen Sakramentenlehre zum Vorwurf macht —

[1]) Über die Ausbreitung des Zauberglaubens vgl. Frank 220 ff, Leroy-Beaulieu III 37 f: „Unter der christlichen Vielgötterei des Muschiks liegt eine weitere, noch tiefere Schicht, welche man, etwas nachgrabend, bei allen orientalischen Völkern am Grunde des geistigen Lebens entdeckt, nämlich die Zauberei. Man kann vom Don- oder Wolgabauern nicht verlangen, daß er den uralten Glauben an Zaubermittel und Hexerei aufgebe, wenn solche Anschauungen noch jetzt den ländlichen Boden derjenigen Gegenden überwuchern, welche am frühesten ziviliſiert worden sind . . . Kein Volk setzt ein so unbedingtes Vertrauen in die Kraft und Wirksamkeit der Verwünschungen als die Finnen, und die tschudischen (finnischen) Zauberer haben in Rußland wie in Skandinavien jetzt noch ihren alten guten Ruf. . . . Bei jeder öffentlichen oder privaten Notlage und sobald Krankheit, Teuerung oder Epidemien eintreten, nimmt der Muschik jedenfalls seine Zuflucht zu der Wissenschaft des Magiers oder der erprobten Erfahrung der Zauberin, der „klugen Frau". In manchen Dörfern läßt der Bauer seinen Acker regelmäßig durch den Hexenmeister weihen, nachdem ihn der Priester gesegnet hat, und erfüllt so alle Förmlichkeiten nach beiden Seiten . . . Wenn es gilt, dem Wüten der Rinderpest Einhalt zu tun, so sieht man selbst im Mittelpunkt des Reiches, also in den Gouvernements um Moskau herum, die ländliche Bevölkerung zu den Riten ihrer Ahnen zurückkehren. Während die Männer in den Behausungen bleiben, unternehmen die Weiber, sobald es ganz dunkel geworden ist, eine nächtliche Prozession, bei der sie halb nackt einhergehen. An der Spitze des Zuges werden die Heiligenbilder getragen, welche so nolens volens ein Bindeglied zwischen dem Christentum und den alten heidnischen Riten abgeben. Junge Mädchen ziehen vor den Pflug gespannt, rings um das Dorf eine tiefe Furche, vor der die Seuche, wenn bei dem geheimnisvollen Werke die rechten Beschwörungen gesprochen werden, umkehren muß."

dann darf selbstredend an dem ganzen Vorgang nicht das Geringste geändert werden: denn wie bei der Zauberei die Wirkung abhängt von der peinlichst genauen Befolgung der Regeln und der wörtlich getreuesten Anwendung der Zauberformel — selbst eine Silbe falsch gesetzt oder falsch gesprochen zerstört noch im letzten Augenblick die Wirkung, und der beinah gehobene Schatz versinkt wieder in die Macht der Unterirdischen! — so auch beim Kreuzzeichen die Wirkung, das die Gläubigen in allen Nöten und Gebresten des Leibes und der Seele zu schützen imstande ist. Wer es also wagt, hier Änderungen vorzunehmen, raubt den Menschen den sichern Erfolg dieses heiligen Schutzzeichens.[1]) Hier also hat sich der Aberglaube an den Ritus gehängt und auch sonst an die Liturgie. Man wird es daher nicht tadeln, daß die wissenschaftlich geschulte Theologie eine reinliche Scheidung vornehmen wollte mit dem lobenswerten Streben, alles auszumerzen, was sich an Irrtümern und Aberglauben angesetzt hatte. Aber über dieses Reinigungsverfahren kam es zum größten Schisma, das die russische Kirche zerklüftet. Schon im 16. Jahrhundert konnte man nicht übersehen, daß eine ganze Menge von falschen Lesarten sich durch Schuld der Abschreiber in die liturgischen Bücher eingeschlichen hatte, auch daß lokale Gebräuche ihren Einfluß geltend gemacht hatten. Sollte die ursprüngliche Textform hergestellt werden, so mußte man zurückgreifen auf die ältesten Handschriften. Man hat damals aus Konstantinopel den Griechen Maximin berufen, als er aber Ernst machen wollte mit der Reinigung der liturgischen Texte von fremden Zutaten, ward er verurteilt zur Einsperrung

[1]) Nicht überall bekannt ist, daß diese sklavische Anhänglichkeit an die äußere Form des überkommenen Ritus auch ein Hindernis ist für die Einführung der Kalenderreform. „Um sich dem »neuen Stil« anzuschließen, wäre man gezwungen, von einem Jahre zwölf Tage zu streichen, also zwölf Feste, und würde also ebensoviele Heilige um die ihnen von Rechts wegen zukommenden Ehren und Huldigungen bringen. Was würden die Leute sagen, welche den Namen eines der Reform geopferten Heiligen tragen? Der Muschik würde kaum begreifen, daß diese oder jene Bewohner des Himmels und gar Christus oder die Jungfrau des ihnen gehörenden Tages, sei es auch nur auf ein Jahr, beraubt werden könnten. Er würde dergleichen wie eine Depossedierung, eine Absetzung der heiligen Besitzlosen ansehen und fürchten, ein Opfer ihres Zornes zu werden, wenn er sich der Neuerung anschlösse. Nur dieser Erwägung bedürfte es, um bei einem Teil des Volkes Skrupel und Besorgnis zu erregen, und sobald die Obrigkeit weiter ginge, diese Gefahr, die gegnerischen Reihen der Kirche zu verstärken und jenen Altgläubigen, welche sie schon wegen der Änderung der Liturgie anklagen, eine Waffe mehr in die Hand zu drücken" (Leroy-Beaulieu III 131). Es fällt damit auch ein eigenartiges Licht auf den Heiligenkult des Muschiks.

in ein fernes Kloster. Denn wehe der Hand, die es wagt, diese heiligen Texte zu ändern, diese frevelte gegen Gott selbst. So ruhte diese Angelegenheit, bis ein Größerer sie in die Hand nahm, der Patriarch Nikon. In Byzanz und auf dem Athos ließ er nach den alten Handschriften forschen, dieselben nach Moskau schaffen, und den auf Grund dieser Prüfung hergestellten gereinigten liturgischen Text führte er in der orthodoxen Kirche ein. Aber jetzt erhob sich das Volk, und durch das weite Rußland tobte ein heiliger Krieg, und die Fragen, um die man sich mit aller erdenklichen Erbitterung stritt, waren, ob man den Namen Jesus Issus oder Jissus schreibe, ob man das Kreuzzeichen mit zwei oder drei Fingern macht, ob das Allelujah in der Liturgie zwei- oder dreimal einzusetzen sei, wie die Inschrift am Kreuze anzubringen sei und was sonstige Kleinigkeiten noch mehr sind. Der „Raskol", die „Altgläubigen", weigerte sich, die Neuerungen Nikons anzunehmen, weil er in ihnen eine Fälschung der echten wirkungssichern Liturgie sah. Der Streit um solche Kleinigkeiten erscheint dem Abendländer lächerlich, aber er ist das ebenbürtige Gegenstück zu den Anschuldigungen der Griechen gegen die Lateiner wegen der von diesen vorgenommenen Abänderungen am Ritus. „Die russischen Raskolniks folgten nur dem Beispiel ihrer griechischen Lehrer, wenn sie einen so großen Wert auf den Ritus legten. In dieser Hinsicht ist der russische Raskol nur die unmittelbare Folge oder besser gesagt, eine Übertreibung des byzantinischen Formalismus." [1]) Diese Kreise waren es denn auch, aus welchen den Reformen Peters des Großen der heftigste Widerstand erwachsen ist, ein Zeichen, daß auch das nationale Element, die russische Abneigung gegen den fremdrassigen Westen mitspielt.[2])

Warum wir das hier anführen? Aus zwei Gründen: einmal wegen der Zahl der Anhänger des Raskol. Die Regierung hütet sich zwar, eine zuverlässige Angabe darüber zu machen; aber alle sachverständigen Einschätzungen rechnen mit 12 bis 15 Millionen, ja daß, wenn einmal volle Gewissensfreiheit in Rußland eingeführt würde, der vierte Teil, wo nicht die Hälfte des Volkes den Altgläubigen offen sich anschließen würde.[3]) Daraus ergibt

[1]) Leroy-Beaulieu III 319.

[2]) A. a. O. III 327: „Das Schisma wurde zu einem nationalen Protest gegen die gewaltsame Einimpfung des Ausländischen, das Volk erhob Einspruch gegen die Umwandlung Altrußlands in einen modernen Staat. Der Starowjär, der Altgläubige personifizierte den Widerspruch des byzantinischen Rußlands gegen die aus dem Westen künstlich eingeführten neuen Sitten und Ideen."

[3]) Vgl. die statistischen Angaben bei Frank 334 ff.

sich dann ein weiteres, daß es bei einer solchen Geistesverfassung der Masse des russischen Volkes ungemein leicht ist, ihm die katholische Kirche als vom echten Christentum abgefallen zu „beweisen". Wo schon solche Kleinigkeiten im Ritus wie die obengenannten als Verfälschung des echten Christentums empfunden werden, hat die orthodoxe Polemik gegen die katholische Kirche bei Hervorhebung der viel größern Abweichungen im Ritus gewonnenes Spiel. Und welche Schwierigkeiten erst türmen sich von hier aus einer Union entgegen?

Es ist kein erfreuliches Erbe, das die alternde byzantinische Mutter ihrer spätgeborenen russischen Tochter hinterlassen hat. Das Verhalten von Rußlands Regierung und Kirche gegen den Katholizismus ist durch dieses Erbe bedingt. Sobald dem „heiligen Rußland" die politischen Verhältnisse freie Hand lassen und nach keiner Seite hin irgendwelche Rücksicht zu nehmen ist, oder Erwägungen besonderer Art ein anderes Verhalten ratsam erscheinen lassen, wo also immer Rußlands byzantinische Belastung sich frei auswirken kann, werden wir uns gefaßt machen müssen auf einen Todkrieg gegen den Katholizismus.

Zweites Kapitel

Die Union der Ruthenen mit Rom

1. Bis zur Union von Brest

Auf seinem Wege nach Westeuropa stieß Rußland zuerst auf Ruthenien, Polen und Litauen, Gebiete, in denen die katholische Kirche verbreitet war; hier also muß es zum ersten Zusammenstoß kommen zwischen Orthodoxie und Katholizismus. Wenden wir unsere Aufmerksamkeit dem Bestand der katholischen Kirche in Ruthenien zu bis zu jener Zeit, da Rußland seinen Vormarsch nach dem Westen antritt.

In Ruthenien hatte sich das Christentum von Kiew aus seit der Taufe Wladimirs verbreitet, und so waren auch diese Gebiete unter dem Einfluß und der Abhängigkeit von Byzanz in das Schisma hineingeraten. Diese Gebiete mit Rom zu vereinigen, wurde schon im 13. Jahrhundert ins Auge gefaßt. Innozenz IV. schickte 1254 einen Legaten nach Halitsch, und der hl. Hyazinth Odrowatsch (1185—1257), ein Schüler des hl. Dominikus, hat mit einer ganzen Schar von Ordensgenossen einen guten Teil seines Lebens dem großen Werke der Union Rutheniens mit Rom gewidmet und als unermüdlicher Missionar des Einigungsgedankens die ruthenischen Ebenen bis zum Dnepr durchwandert. Dauernder Erfolg war indes seinem Wirken nicht beschieden. An dem Stande der Dinge ward auch nichts geändert, als im Jahre 1340 ein Teil von Ruthenien an Polen kam, der andere an Litauen. Die Großfürsten von Litauen hatten das Christentum überhaupt noch nicht angenommen und standen daher der Frage, ob ihre neuen Untertanen kirchlich an Rom oder Konstantinopel angeschlossen waren, verständnislos und gleichgültig gegenüber. Erst als politische Erwägungen wachgerufen wurden, nachdem der Metropolitansitz von Kiew nach Moskau verlegt worden und von dorther eine Beeinflussung der Ruthenen zu befürchten war, wurde bei ihnen der Wunsch nach Rückverlegung des Metropolitanstuhles oder der Errichtung einer besondern Metropolie für Kleinruthenien, Smolensk, Twer und Nischni-Nowgorod rege, und der Großfürst Olgerd ist auch 1371 mit einem diesbezüglichen Wunsche an den Patriarchen von Konstantinopel herangetreten, allerdings ohne Erfolg.

In Polen blieb alles beim alten. Wohl suchte Kasimir III. im Jahre 1375 die lateinische Kirche in den neuen Landesteilen einzuführen, aber die ruthenische Hierarchie ließ es nicht bloß unberührt, sondern wünschte wie der Litauer Olgerd von dem Patriarchen die Errichtung eines eignen orthodoxen Metropolitansitzes in Halitsch. Er hatte bessern Erfolg als der Litauer, weil er seinem Wunsche die Drohung beifügte, bei Nichterfüllung desselben werde er die Ruthenen mit Gewalt dem lateinischen Ritus zuführen. So ward Halitsch Metropolitansitz mit den Suffraganien Chelm, Turow, Przemysl und Wladimir.

Ernstlicher in Angriff genommen wurde die Sache des Anschlusses der Ruthenen an Rom, seitdem durch die Heirat die polnische Krone an Wladislaw Jagello (1386—1434) im Jahre 1386 gefallen war; durch diese Vereinigung von Polen und Litauen ist Polen einer der größten und volkreichsten Staaten Europas geworden. Die erste Frucht dieser Vereinigung war die Bekehrung der noch größtenteils heidnischen Litauer zum Christentum, wo die polnische Geistlichkeit ein reiches Missionsfeld fand und auch tatkräftig in Arbeit nahm. Da aber die russischen Bewohner Litauens Schismatiker waren, mußte der Gedanke an eine Vereinigung dieser Schismatiker mit der katholischen Kirche neue Anregung erhalten. Zu diesem Wunsche der religiösen Kreise kamen bald auch Erwägungen der politischen. Denn darüber war kein Zweifel, daß die schismatischen Metropoliten von Kiew und Halitsch nach Moskau neigten und damit auch russischen Einflüssen die Tore geöffnet waren, deren Wirkung bei der bestehenden Sprach- und Stammverwandtschaft nicht zu unterschätzen waren. Dieser Einfluß konnte unschädlich gemacht werden, wenn zwischen Russen und Ruthenen eine religiöse Schranke aufgerichtet wurde. So sehen wir gleich von Anfang an politische Momente in die Unionsfrage hineinspielen. Jagello selbst hat diesbezügliche Verhandlungen mit dem Patriarchen am Goldenen Horn angeknüpft, um durch diesen selbst die Unionsfrage in Fluß zu bringen. Da dieser jedoch seine Zustimmung abhängig machte von einer kriegerischen Hilfeleistung Jagellos gegen die Türken, Jagello aber genug zu tun hatte mit der Abwehr des Deutschen Ritterordens, kam die Sache nicht vom Fleck. Jagello suchte die Ausbreitung des Katholizismus dadurch zu fördern, daß er die Verleihung der Standesprivilegien des polnischen Adels vom katholischen Bekenntnis abhängig machte. Bedauerlich war, daß diese Unionsbestrebungen in eine Zeit fielen, in welcher der Westen selbst durch ein Schisma zerrissen war, das erst auf dem Konzil

von Konstanz in der Wahl Martins V. behoben ward. Auf jenem Konstanzer Konzil war auch der litauische Großfürst Witold erschienen, um in Übereinstimmung mit Jagello die Union Ruthe-niens mit Rom zu betreiben. Günstiger für die Unionssache gestalteten sich die Zeitverhältnisse, als die Türken mehr und mehr Konstantinopel bedrohten und der bedrängte griechische Kaiser hoffte, mit Hilfe des Abendlandes diese Gefahr beschwören zu können.

Die größere Geneigtheit für eine Union führte vorerst dazu, daß auf den erledigten Metropolitanstuhl von Kiew vom Patriarchen ein Mann gesetzt wurde, der, als Anhänger des Unions-gedankens bekannt, auch ein erfolgreiches Arbeiten für denselben verhieß: Isidor, der schon auf dem Baseler Konzil für die Union eingetreten war. Isidor eilte denn auch mit großen Hoffnungen zu dem von Papst Eugen IV. berufenen Unionskonzil von Ferrara-Florenz, wo er neben dem Griechen Bessarion zu den eifrigsten Verfechtern der Union gehörte. Seine Begeisterung für den Zu-sammenschluß der beiden Kirchen hat er in seiner Unterschrift unter den Konzilsakt ausgedrückt: „Ich, Isidor, Metropolit von Kiew und ganz Ruthenien, Stellvertreter des Dorotheus, Patriarchen des Heiligsten Apostolischen Stuhles von Anti-ochien, gebe gerne meine Unterschrift (lubens subscripsi)." [1])

Die Union erfolgte unter Anerkennung der dogmatischen Lehren der katholischen Kirche von seiten der Griechen,[2]) wogegen den Griechen ihre Kultusart und -sprache gelassen ward. Isidor wurde zum außerordentlichen päpstlichen Legaten für Polen, Litauen und Ruthenien mit weitestgehenden Vollmachten er-nannt und eilte — noch unterwegs zum Kardinal der römischen Kirche erhoben — nach der Heimat, um dort den Beschluß von Florenz in die Tat umzusetzen. Als er 1441 nach Moskau kam, mußte er die schmerzliche Erfahrung machen, daß in der Zwischen-zeit der alte Haß gegen Rom rührig am Werke gewesen und die Abneigung gegen Rom in einer Weise geschürt hatte, daß er selbst seines Lebens nicht mehr sicher war. Er wurde ins Gefängnis geworfen, aus dem er jedoch entfliehen konnte; nach Rom 1443 zurückgekehrt, ist er dort am 27. April 1463 als Titularpatriarch von Konstantinopel gestorben.

So war zwar die Union für Rußland im Keime erstickt, nicht aber für Ruthenien, wo Isidors Schüler, der Abt Gregor, 1458

[1]) Pelesz I 366 ff.
[2]) Denzinger-Bannwart Enchiridion 691—694.

zum Metropoliten von Kiew ernannt worden. Pius II. unterstellte ihm die neun ruthenischen Bistümer Tscherginow, Smolensk, Przemysl, Turow, Luck, Wladimir, Polock, Chelm, Halitsch, ohne daß es ihm jedoch gelungen wäre, die Union zu festigen und durchzuführen. In Litauen besonders erwuchs der Union ein gefährlicher Widerstand seit der Heirat des Großfürsten Alexander mit der Tochter des Zaren Iwan Wassiljewitsch III. War diese Heirat eingegangen worden, um Litauen Ruhe vor russischen Grenzbeunruhigungen zu verschaffen, so erwies sich das als falsch. Die russische Prinzessin hatte sich freie Übung ihres Ritus ausbedungen und umgab sich mit Priestern und Dienerschaft ihres Bekenntnisses. So wimmelte es bald in Wilna von Popen, welche eine unermüdliche Agitation für die Ausbreitung des Schismas betrieben, selbst die höhern kirchlichen Ämter in ihre Hand zu bringen wußten, so daß die orthodoxe Propaganda ungestört arbeiten konnte.

So schien die Sache der Union vollständig verloren, und doch war sie noch vor Ende des 16. Jahrhunderts vollendete Tatsache, und zwar nicht durch äußern Erfolg, auch nicht, wie man russischerseits gerne behauptet, durch die Machenschaften der Jesuiten, sondern vorab durch die Unfähigkeit der schismatischen Kirche, selbst den Zerfall der ruthenischen Kirche zu verhüten. So zerrüttet und so betrübend waren schließlich die innern Zustände der ruthenischen Kirche, daß alle urteilsfähigen Köpfe das einzige Rettungsmittel im Anschluß an Rom sahen. Wo durch Einreißen simonistischer Mißbräuche nicht bloß unwürdige Kleriker zu der bischöflichen Würde gelangen, sondern selbst — Laien, die den Aufgaben ihres Amtes nicht das geringste Verständnis entgegenbrachten, sondern nur Geldquellen in demselben sahen, wo selbst Metropoliten wegen ihrer Unwissenheit und Unsittlichkeit berüchtigt waren, kann man sich die Zustände beim niedern Klerus unschwer vorstellen. „Der Klerus war von allen Seiten gedrückt und fast ohne jede Bildung. Der Vater lehrte seinen Sohn die gewöhnlichen gottesdienstlichen Funktionen, und das war hinreichend, um ihn zum Priester ordinieren zu lassen, wenn er nur die Mittel besaß, um beim Bischof und Patron das Geforderte zu zahlen.“ [1])

Das ist durchaus nicht auffallend; denn „bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts begegnen wir in ganz Ruthenien nicht einer einzigen höhern Schule, die auch nur den bescheidensten Anfor-

[1]) Pelesz I 502.

derungen genügt hätte. Kaum finden wir hie und da bei den Klöstern und Kirchen ganz unbedeutende Elementarschulen, deren Unterricht sich auf Lesen, Schreiben und Kirchengesang beschränkte." [1]) Wie beim Säkularklerus war es auch beim Regularklerus, in dem für die orthodoxe Kirche einzig in Frage kommenden Basilianerorden, aus welchem die Bischöfe genommen wurden. So kann es nicht wundernehmen, wenn auch die Laienwelt auf Reformen sann, wenn ein Teil des ruthenischen Adels zum Katholizismus übertrat, andere dann später dem Protestantismus sich anschlossen und noch andere aus den bürgerlichen Kreisen Bruderschaften bildeten, welche nachher die fanatischsten Bekämpfer aller Unionsbestrebungen wurden.

Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren die Jesuiten nach Polen und Litauen gekommen, der Hauptsitz wurde Wilna, wo der berühmte P. Skarga (1536—1612) Oberer war, der für die Union in Schrift und Wort überaus segensreich gewirkt hat.[2]) unterstützt von seinem Ordensgenossen P. Possevin, der 1581 als päpstlicher Gesandter beim König Bathory und auch beim Zaren Iwan IV., dem Schrecklichen, war. Die Ansicht der Jesuiten ging dahin, die Unionsangelegenheit nicht zu überstürzen, sondern erst reif werden zu lassen, indem man an der Heranbildung und Erziehung eines unionsfreundlichen Klerus arbeitete, der dann wiederum der mächtigste Förderer des Unionsgedankens beim Volke geworden wäre; ein Umweg allerdings, aber ein solcher, der den Erfolg sichergestellt hätte. Indes einerseits hatten die religiös-interessierten Bischöfe den begreiflichen Wunsch nach einer baldigen Erledigung der Sache, anderseits aber auch die politischen Kreise. Es ist ja die Zeit, in der Moskau sein eignes Patriarchat erhält, was, wie wir gesehen, nicht ohne große Rückwirkung auf die Gesinnung der ruthenischen Orthodoxen ist; berichtet doch Possevin an Gregor XIII., daß, als Bathory gegen

[1]) Likowski, Union 37.

[2]) Sein Hauptwerk, das ungeheures Aufsehen erregte, „Über die Einheit der göttlichen Kirche", erschien 1577 in erster und 1590 in zweiter Auflage. „Dieses Buch trug mächtig dazu bei, die Ruthenen aus ihrem langen und tiefen Schlaf zu wecken und den intellektuellen Boden dieser Nation zu befruchten. . . . . Selten — man darf es ohne Übertreibung sagen — zeitigte ein literarisches Werk solche unmittelbare Wirkungen auf dem realen religiösen und politischen Boden: die darin gebotene ebenso geistreiche als tiefe Erörterung des Zustandes der ruthenischen Kirche, deren entsetzliche Mißstände unerbittlich entlarvt wurden, belebte gewaltig den nationalen Geist der Ruthenen, der in der Atmosphäre der damaligen Sektenbewegung und ihrer siegreichen Eroberungen eingeschlummert war." Smolka 255 f.

Moskau kämpfte, die Ruthenen für den Sieg der russischen Waffen gebetet hätten.

Es schien also dringendes Gebot der Staatsklugheit, die Ruthenen enger an Polen und Litauen anzuschließen, und das versprach die Union mit Rom. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, alle die weitern Verhandlungen bis zum Abschluß der Sache zu schildern. Im Jahre 1595 wurden die letzten Verhandlungen in Rom geführt, wohin sich die Bischöfe Hypatius Pociej und Cyrill Terlecki begeben hatten, und wo Klemens VIII., einst Nuntius in Polen, die Verhältnisse genauer kannte. Der endgültige Vollzug der Union erfolgte am 23. Dezember. Zur Erinnerung hatte der Papst eine Denkmünze schlagen lassen mit der Umschrift „Ruthenis receptis", und der katholischen Welt ward die Kunde mitgeteilt in der päpstlichen Bulle „Magnus Dominus et laudabilis nimis". Die ruthenischen Bischöfe traten im folgenden Jahre zur Synode von Brest (dem heute allgemein bekannten Brest-Litowsk) vom 6. bis 10. Oktober 1596 zusammen, unter dem Vorsitz des Metropoliten Rahosa, und hier ward feierlich die vollzogene Union verkündet. Doch nicht alle Diözesen schlossen sich an; dem mächtigen und reichen Fürsten Konstantin Ostrogski, der aus einem anfänglichen Freunde der Union sich zu einem Feinde derselben umgewandelt hatte — sein böser Geist war der Lehrer an der Ostroger Akademie Cyrill Lukaris, der nachmals den Patriarchenstuhl von Konstantinopel bestiegen —, war es gelungen, die Bischöfe von Lemberg und Przemysl auf seine Seite zu ziehen, wodurch Ostgalizien auf lange hinaus der Mittelpunkt des Kampfes gegen die Union geworden ist.

Diese Union war geschlossen auf Grund der Beschlüsse des Florentiner Konzils. Der Heilige Stuhl erkannte den Ruthenen alle Rechte, Freiheiten und Privilegien zu, welche sie bisher besessen hatten, und bestätigte ihnen alle kirchlichen Gebräuche bei der Spendung der Sakramente und dem Kultus, welche bei ihnen üblich waren, insofern sie nicht den Glaubenslehren der katholischen Kirche widersprachen. Daß der Heilige Stuhl der ruthenischen Kirche möglichst weit entgegenkam, zeigt sein Verzicht auf Einführung des obligatorischen Zölibats unmittelbar nach dem Trienter Konzil, vielleicht in der Hoffnung, daß die religiöse Wiedergeburt der ruthenischen, jetzt hinsiechenden Kirche von selbst dessen Einführung veranlassen werde. Eine allerdings verfehlte Erwartung. Daß von der Einführung des Zölibats Abstand genommen wurde, hat sich nachmals bitter gerächt, als der von Familiensorgen erdrückte Klerus in seiner Widerstands-

fähigkeit gegen die russischen „Bekehrungsversuche" sich stark geschwächt zeigte.[1])

2. Der byzantinische Gegenzug

Der Gegenzug von Byzanz her ließ nicht lange auf sich warten. Cyrill Lukaris, jetzt Patriarch im Phanar, kannte aus seinem frühern Aufenthalt in Ostrog den Stand der Dinge zu genau, um nicht zu wissen, wie er dem Katholizismus, den er aus ganzer Seele haßte,[2]) eine schwere Wunde beibringen könne. In seinem Streben, Polen zu schwächen, fand er sich mit dem Sultan Osman II. zusammen, der in Polen die Vor- und Schutzmacht Westeuropas treffen wollte, Lukaris' Plan zielte auf nichts Geringeres als auf die Aufrichtung einer orthodoxen Hierarchie in Ruthenien, nachdem dort der Episkopat bis auf die wenigen Ausnahmen Przemysl, Lemberg und Luck der Union beigetreten war. Denn er wußte, daß die noch im Lande vorhandenen Schismatiker schließlich doch an die Union verloren gingen, wenn dem nicht eine inmitten der Bevölkerung sitzende Hierarchie entgegenarbeitet. Als Werkzeug für die Ausführung seines Planes hatte er sich die Kosaken auserwählt.

[1]) „Sagen wir es offen: man gibt sich reinen Illusionen hin, wenn man glaubt, die Übel der unierten Kirche durch wiederholt in Angriff genommene Reformen der Seminarien heilen zu können, aus denen neue Kohorten eines für die Bewerkstelligung ihrer Wiedergeburt geeigneten Klerus hervorgehen würden. Dies ist unmöglich, solange das obligatorische Zölibat nicht die geistliche »Kaste« ausgetilgt haben wird, jene Zucht von Mikroben, aus denen alle jene Übel stammen. . . . hier liegt der tiefe Abgrund, der den christlichen Osten von dem Westen scheidet. Und deshalb wird nie der katholische Charakter der unierten Kirche sich wirksam befestigen und darin tiefe Wurzeln schlagen können, solange die Ehe der Geistlichen als Bollwerk ihrer byzantinischen Traditionen, vielleicht selbst ohne Vorwissen seines verheirateten Klerus, dienen wird." (Smolka 161 u. 163.)

[2]) Smolka (S.) 277 gibt von Lukaris folgende Charakteristik: „Er war ein Mann von seltener Begabung, sehr gebildet, was er seinem längern Aufenthalt an den deutschen protestantischen Hochschulen verdankte. Von Haus aus ein verbissener Schismatiker, in seinen Lehr- und Wanderjahren von protestantischen Doktrinen durchdrungen, war er von einem Haß gegen die katholische Kirche und das Papsttum erfüllt, der schwerlich weder von irgendeinem seiner Glaubensgenossen noch von einem Sektierer überboten werden konnte, und der in seinen spätern Jahren in dem Maß im Steigen begriffen war, als der geistreiche Grieche sich über den fortschreitenden Aufschwung des durch das Tridentinum verjüngten Katholizismus vollkommen Rechenschaft zu geben vermochte. Polen war ihm besonders verhaßt, das Polen Skargas und der darin im fortwährenden Fortschritt begriffenen katholischen Restauration." Lukaris wurde später des Kalvinismus und beim Sultan geheimer Verbindungen mit den Kosaken verdächtigt und 1638 von den Janitscharen erwürgt.

Sollen spätere Vorkommnisse nicht unverständlich bleiben, so müssen wir der damaligen „Kosakenfrage" einige Aufmerksamkeit schenken. Die ukrainische Steppe war der Tummelplatz der freien Kosaken. Das Wort „kasak" bedeutet ursprünglich das verlaufene umherirrende Wesen, das von seiner Herde sich entfernt hat, ist aber bald die Hauptbezeichnung jener Abenteurer geworden, welche, sei es aus Lust an einem ungebundenen Leben, sei es, um dem Arm der Gerechtigkeit zu entfliehen, in die Steppe gingen. Durch diesen Zustrom aus den Kulturstedlungen Rußlands und Polens verlor das Kosakentum der südrussischen Steppen mehr und mehr seinen ursprünglichen turkmenischen Charakter: die Donkosaken nahmen russisches, die die Dnjeprkosaken ruthenisches Gepräge an. Manch ein entgleister Sproß altpolnischer Adelsfamilien, dem es daheim zu eng ward, hat es bei diesen Steppenkosaken zu Amt und Würden gebracht und lebt als verwegener Bandenführer noch fort im Liede. Auf den schwer zugänglichen Felseninseln im Dnjepr unterhalb der großen Wasserfälle oder Stromschnellen (pohory; daher der Name Zaporoger Kosaken = die jenseits der Stromschnellen hausenden) hatten sich die Kosaken feste Stützpunkte (Sitschen) geschaffen. Die Zeitgenossen schildern sie als „Menschen ohne alle Religion", und daß ihnen mit diesem Urteil kein Unrecht geschah, haben die Kosaken nur zu oft bewiesen; der romantische Glanz, der in den Augen des Westeuropäers lange den Kosaken umstrahlte, ist also recht unverdient. Einen Teil dieser Kosaken hat die polnische Regierung in Sold genommen; sie hießen „Registrierte", es war ein Versuch der polnischen Krone, die Kosaken dem polnischen Staatsorganismus anzugliedern. Diese „Registrierten" erhielten Land zu eigen und stellten sechs Reiterregimenter zu je 1000 Mann. Doch darf man nicht meinen, als ob diese „Registrierten" die Fühlung mit den Kosaken der Steppe verloren hätten.

Zur Zeit, die uns beschäftigt, stand an der Spitze dieser registrierten Kosaken der Hetman Konaschewytsch mit dem Beinamen der „Bogenschütze" (Sahajdatschny). Dieser, als Heerführer hervorragend, war unter dem Einfluß des Fürsten von Ostrog zu einem überzeugten, ja fanatischen Anhänger der Orthodoxie geworden und als solcher ein ebenso fanatischer Hasser der Union. Ihn aber hatte Cyrill Lukaris ausersehen zum Schützer des Schismas in Ruthenien, der „Disunion". Er schickte einen der höchsten Würdenträger der orientalischen Kirche, den Patriarchen Theophano von Jerusalem, nach Ruthenien, und dieser Mann hat denn auch den ihm gewordenen Auftrag der Errich-

tung einer orthodoxen Hierarchie mit Hilfe des Konaschewytsch durchgeführt, vorerst in aller Stille und Heimlichkeit, um den König von Polen vor eine vollendete Tatsache zu stellen und ihm so dann leichter die Anerkennung abzuringen. Dieser Schachzug gelang um so leichter, als Konaschewytsch sein großes Ansehen und seinen ganzen Einfluß einsetzte und sich wirklich in der Rolle eines Beschützers der Orthodoxie in Ruthenien gefiel. Wir stehen im Jahre 1620. Sigismund III. plant einen Zug gegen die Türken, und Osman II. einen solchen gegen Polen. Auf rumänischem Boden bei Cecora treffen am 19. September 1620 die Heere aufeinander, die Polen werden geschlagen, aber die Türken können den Erfolg nicht ausnützen und treten den Rückzug an. Im folgenden Jahre rächen die Polen in der Schlacht von Chocim die Niederlage, der Sieg fällt ihnen zu dank dem Eingreifen Konaschewytschs, der neben seinen sechs Regimentern noch die Kosaken der Steppe zum Zuge gegen die Türken aufgeboten hatte. Nach dem Siege bestand Konaschewytsch auf der offiziellen Anerkennung der orthodoxen Hierarchie, und der König wie die Magnaten sind angesichts der Verhältnisse bereit, darauf einzugehen. Auf dem Reichstag von 1623 stießen die Meinungen scharf aufeinander; denn die unierten Bischöfe waren naturgemäß Gegner dieses Planes. Man vertagte die Entscheidung bis zum nächsten Reichstag [1]) Es bedeutete die vorläufige Rettung der Union, daß der wüsten Hetze, welche von den Orthodoxen gegen die Unierten betrieben wurde, der Erzbischof von Polock, Josaphat Kuncewitsch zum Opfer fiel. Neben dem Metropoliten Velamin Rutski (1613 bis 1635), den Urban VIII. als den ruthenischen Athanasius und den Atlas der Union gefeiert hatte, gehörte Kuncewitsch zu den Meistgehaßten der Orthodoxie. Am 12. November 1623 wurde er in Witebsk von den Orthodoxen erschlagen, sein Leichnam in die Düna geworfen, wo er nach sechs Tagen aufgefunden und in der Kirche von Witebsk aufgebahrt wurde, bis er in seiner Kathedrale in Polock beigesetzt wurde. Urban VIII. hat ihn am 16. Mai 1643 unter die Heiligen aufgenommen.[2]) Die nächste Folge dieser Freveltat und ihrer Bestrafung durch Sigismund

[1]) Der Beschluß lautete: „Den endgültigen Ausgleich zwischen den Bekennern der griechischen Religion verschieben wir wegen dringender Reichsangelegenheiten bis zum nächsten Reichstag, und jetzt bewahren wir Frieden ab utrimque den Geistlichen und Laien cuiuscumque status et conditionis. Die Prozesse jedoch, sämtliche vom Hof oder durch Kommissionen erlassenen Dekrete . . . kassieren wir". Likowski, Union 229.

[2]) Über Josaphats Wirken vgl. Likowski, Union 301 ff; Pelesz II 304 ff.

war ein Zurückweichen der Schismatiker. Erst nach Sigismunds Tode lebte die Agitation wieder auf. Ladislaw IV. glaubte unter dem Drucke der Verhältnisse den Forderungen der Kosaken nicht länger widerstehen zu können. Er ließ sich zu einem Übereinkommen herbei, dessen wichtigste Punkte besagen: Die Nichtunierten genießen im ganzen Gebiet der Monarchie Religionsfreiheit. Es ist ihnen erlaubt, Kirchen, Seminarien, Spitäler zu besitzen, zu errichten und auszubessern, Druckereien einzurichten, städtische Ämter ohne Ausnahme zu bekleiden. Sie verbleiben im Besitz jener Gotteshäuser, welche sich zurzeit in ihren Händen befinden. In Kiew soll ein neuer Metropolit für die Schismatiker eingesetzt werden aus der Mitte des nichtunierten Adels. Gegen dieses Abkommen von 1632 erhob der unierte Metropolit in Gemeinschaft mit seinen Bischöfen Einspruch, desgleichen die lateinischen Bischöfe, die vor dieser allzu großen Nachgiebigkeit gegen die Feinde der Union warnten. Daß Rom diese Zugeständnisse nicht bestätigen konnte, liegt auf der Hand. Aber bei Ladislaw überwog das Augenblicksinteresse: er wollte die Hilfe der Kosaken gegen Moskau; wenn er aber der Meinung war, durch dieses Entgegenkommen Polen vor weitern Kosakenüberfällen geschützt zu haben, so war er in einem verhängnisvollen Irrtum; das Geschick hat es ihm erspart, Zeuge einer unerhörten Verwüstung Rutheniens durch die Kosaken werden zu müssen. Metropolit der Orthodoxen nach diesen Abmachungen wurde der bisherige Archimandrit der berühmten Petscherskaja Lawra von Kiew, der walachische Prinz Peter Mogila. Da er in der wissenschaftlichen Rückständigkeit des orthodoxen Klerus den eigentlichen Grund des Siechtums des Schismas sah, ließ er sich die Errichtung einer gelehrten Schule in Kiew die wichtigste Angelegenheit seiner Tätigkeit sein; aufgehalten hat er aber den Übertritt des ruthenischen Adels zum lateinischen Ritus nicht mehr. Dagegen hat er der Hetze der aus den orthodoxen Klöstern jenseits des Dnjepr herübergekommenen Mönche, der Tschernzen, freie Hand gelassen, und diese Saat ging denn auch in dem blutigen, 1648 ausgebrochenen Aufstand der Kosaken, dessen Seele der Haß gegen den Katholizismus war, auf. An der Spitze der Kosakenhorden stand Bogdan Chmielnicki, dessen heißes Blut nach Rache dürstete für erfahrene persönliche Unbill. Unerhörte Verbrechen wurden begangen und die blühende Ukraine in eine Schutt- und Trümmerstätte verwandelt. Im dritten Jahre des Sengens und Brennens raffte sich Polen zu einem großen Schlag auf: vom 29. Juni bis 6. Juli 1651 fand die große Schlacht von Berestezko statt, eine

Völkerschlacht, in der sich Hunderttausende gegenüberstanden, die Zahl der Kosaken wird auf 350 000 angegeben. Die Polen siegten, aber Polens Stern begann sich dennoch zu neigen. Die Kosaken suchten jetzt Anschluß an Rußland, mit dem sie die Gemeinsamkeit des orthodoxen Bekenntnisses verband, und im Vertrag von Perejaslaw von 1654 unterwarfen sie sich dem russischen Zaren.[1]) Damit wird dieses Jahr ein Wendepunkt in der polnischen Geschichte; die Ukraine spaltet sich in einen polnischen und russischen Teil. Im Jahre 1686 sah sich Sobieski, der drei Jahre vorher dem Türkenansturm auf Wien Halt geboten hatte, genötigt, den Moskowitern die ganze Ukraine jenseits des Dnjepr samt der auf dem rechten Flußufer gelegenen Stadt Kiew abzutreten,

[1]) In diese Zeit fällt auch das Martyrium des Jesuiten P. Bobola, selig gesprochen am 5. Juli 1853, der am 16. Mai 1657 in Janow, 40 Kilometer westlich von Pinsk, unter scheußlicher Grausamkeit von den Kosaken abgeschlachtet worden ist. Er ist seit Ausbruch des Krieges viel genannt worden, seitdem eine Weissagung über den Gang des Krieges, die sich an seinen Namen knüpft, ausgegraben worden und von allzu mystisch veranlagten Naturen gierig aufgegriffen und herumgereicht wurde (vgl. die Schrift des über alle Maßen kritiklosen Bruno Grabinski, Das Übersinnliche im Weltkrieg, Hildesheim 1917.) Im Jahre 1854 brachte die Jesuitenzeitschrift „Civilta cattolica" eine Mitteilung („Am Lagerfeuer" Heft 23 S. 11 ff und Steumer, Die Entscheidungsschlacht bei Pinsk, Vechta 1915) über die in Rede stehende Weissagung auf Grund eines Berichtes von jemand, der den Ordensmann gekannt, an den dieselbe erfolgte. Danach hat ein Dominikanerpater (Korzeniecki) im Jahre 1819, als er in eifrigem Gebet zu dem Seligen Bobola begriffen war, und zwar im Gebet um die Befreiung seines polnischen Vaterlandes vom russischen Joch, eine Erscheinung des Seligen gehabt, der ihm sagte, er solle aus dem Fenster hinaussehen, und da habe er auf der Ebene von Pinsk ungezählte Heere gesehen: Russen, Türken, Franzosen, Österreicher, Preußen und andere Völker, die er aber nicht gut unterscheiden konnte, ringend in erbittertem Kampfe. Der Selige habe ihm das Bild erklärt mit den Worten: „Wenn dem Kriege, dessen Bild du geschaut, das Ende folgt, dann wird das Königreich Polen wiederhergestellt, und ich werde als sein Hauptpatron anerkannt werden." Und als Unterpfand der Wahrheit dieses Gesichtes und der Erfüllung meiner Prophezeiung siehe hier meine Hand, und damit legte er sie auf den Tisch, drückte sie darauf ab und verschwand. Als der Pater wieder zu sich gekommen war, sah er den Abdruck der Hand. — Psychologisch liegt die Sache recht einfach: Wir haben es hier mit einem Wunschtraum zu tun. Man beachte wohl, es wird ausdrücklich erzählt, daß der Pater in jenen Tagen in seinen Gedanken besonders beschäftigt war mit der Zukunft seines Vaterlandes, um die er auch betet. Darüber, daß Polen seine Befreiung vom russischen Joche nur erlangen könne durch einen Krieg der andern europäischen Mächte mit Rußland, konnte auch Korzeniecki keine Sekunde im Zweifel sein. So sieht er denn in seiner Vision die Heere der übrigen europäischen Mächte, welche bei der damaligen politischen Konstellation für einen Krieg gegen Rußland allein in Frage kommen konnten. Der kritiklose Grabinski glaubt freilich in dem Handabdruck der Erscheinung

um gegen die Türken, die ihn von Süden her bedroht, Luft zu bekommen. So ist die Folge dieses Kosakenaufstandes die: „Polen büßte seine Schuld mit der Erschütterung seiner Stellung in Europa, das war der Anfang von seinem Ende.“ [1]) Aber auch die ruthenische nationale Sache hatte einen schweren Stoß erlitten. Bei Ausbruch des Kosakenaufstandes hatte sich der ruthenische Adel auf seiten Polens geschlagen und ist dann selbstredend polnisch geworden und geblieben. Die Folge dieser Polonisierung war, daß das ruthenische Volk nicht die Keime einer intellektuellen Bewegung, die vor dem Kosakenkrieg sich zu entfalten begannen, in einer eignen Nationalliteratur zur Reife hat kommen sehen und sich so seinen Platz unter den Nationen nicht erringen konnte.[2])

einen Beweis zu haben. Wir halten es trotz seiner Berufung auf sein anderes ebenso kritikloses Buch „Neuere Mystik“ in der Beurteilung solcher spiritistischer Zugaben von Erscheinungen — auch aus dem Fegfeuer! — lieber mit dem Papste Pius X. Als dieser erfuhr, daß ein südfranzösischer Geistlicher — er hieß Viktor Jouet, war aus Marseille und führte im Kreise seiner Bekannten den Spitznamen „Méridional“ (Spottnamen für die mit lebhafter Phantasie begabten Südfranzosen) — ein „Armenseelen-Museum“ (!) habe, in welchem er Hand- und Fingerabdrücke von Armen Seelen zeige, hat er der Sache mit der ihm eignen Energie ein Ende gemacht. Im übrigen haben jene, welche aus der „Civilta cattolica“ vom Jahre 1845 die Sache ausgegraben haben, ganz übersehen, welche kritische Anmerkung die Zeitschrift selbst ihrem Bericht beigefügt hat: „Die Art und Weise, wie die fragliche Weissagung zu uns gelangt ist und von uns vorgeführt wird, bietet zu wenig Gewähr, ist zu wenig sicher und zu dürftig erwiesen . . .“ (Vgl. „Am Lagerfeuer“ S. 14 f).

[1]) Smolka 313.

[2]) A. a. O. 314 f: „Es ist leichter, eine höhere soziale Klasse zu entbehren, . . als alles zu vermissen, was mit intellektuellen Lebenskräften von nationalem Gepräge zusammenhängt, insbesondere mit ihrem höchsten Ausdruck: der nationalen Literatur. Volkslieder, reizende phantastische Erzählungen in Vers und Prosa, treu von Generation zu Generation überliefert, Gebräuche, die so viel Poesie aufweisen, dekorative Volkskunst, die so reich an Motiven von durchaus nationalem Charakter sind, das entzückende typische Kostüm des Bauern und trotzdem so verschieden in jeder ruthenischen Provinz, all dies ist zweifellos ein unschätzbarer Bestand an künstlerischen Hilfsquellen, an sozusagen latenten Lebenskräften, aus denen unter günstigen Bedingungen eine rege intellektuelle Bewegung entstehen könnte. Aber ohne Literatur bleibt ein Volk, mag es mit noch so viel Anlagen ausgestattet sein, nur ein Volk und kann seinen Platz in der Reihe der Nationen nicht beanspruchen. Um so bedauernswerter für die nationale ruthenische Sache war es, daß am Vorabend der Kosakenkriege es in ihrer Mitte fruchtbare Keime einer solchen intellektuellen Bewegung gab, von denen man sich viel versprechen durfte, deren Entwicklung aber schroff durch den „ukrainischen“ Kataklysmus unterbunden wurde. In den ruthenischen Ländern des polnischen Reiches hat sie sofort aufgehört, sich zu betätigen, und zwar

Die unter russische Herrschaft gekommene Ukraine wollte der Kosakenhetman Mazeppa befreien und der bei Polen gebliebenen wieder angliedern. Als Peter der Große von diesen Absichten Kenntnis erhielt, schlug er mit der bei ihm üblichen Grausamkeit dazwischen. Die Hetmannswürde wurde beseitigt und in Moskau eine eigne Kanzlei für kleinrussische Angelegenheiten geschaffen. Wegen des Vorhabens des Verräters Mazeppa schrieb er an alle Regimentskommandanten: „Wir kümmern uns sehr um das kleinrussische Volk, daß es nicht wieder in die polnische Sklaverei falle und seine Kirchen und Klöster vor aller Verunreinigung durch die Union frei bleiben.“ [1]) Mazeppa mit allen seinen Anhängern wurde vom orthodoxen Patriarchen in Kiew feierlich exkommuniziert, zu allen Ämtern Kleinrußlands wurden nur Orthodoxe zugelassen.

Die von Lukaris geschaffene orthodoxe Hierarchie hat das Schicksal der „Disunion“ der Nichtunierten nicht aufhalten können. Am Ende des 17. Jahrhunderts ist der Sieg der Union auf der ganzen Linie Tatsache, auch die zum Schisma abgefallenen Diözesen Lemberg, Przemysl und Luck schlossen sich wieder der Union an. Große Verdienste um die Beilegung der Spaltung hat sich der König Johann Sobieski, der Türkenbesieger, erworben, „Wenn ich einst imstande sein werde, die vielen ruthenischen Kirchen meines Reiches mit dem Apostolischen Stuhle zu vereinigen, so werde ich dieses Werk für das wichtigste von allem halten, was ich für die Sache Christi getan habe,“ hat er einst an Innozenz IX. geschrieben.[2]) Und das war nicht bloß eine rednerische Phrase, sondern entsprach seiner wirklichen Gesinnung. Der Lemberger Bischof trat 1677 zur Union zurück, seinem Beispiel folgte 1681 der von Przemysl und 1701 der von Luck.

Diese erfreuliche große Ausdehnung der Union auf ganz Ruthenien ließ es den Bischöfen als gebieterische Pflicht erscheinen, eine besondere Sorgfalt auf die Festigung des Errungenen zu verwenden. Zur Beratung über die hierzu notwendigen Maßnahmen wurde von dem Metropoliten Leo Kizka im Einvernehmen mit dem päpstlichen Nuntius in Polen Grimaldi die Provinzialsynode von Zamosc 1720 einberufen,[3]) deren Beschlüsse von

infolge der rapiden, durch und durch spontanen Polonisierung der höhern Volksschichten — in der linksufrigen Ukraine hat sie nur eine kurze Zeit unter der russischen Herrschaft ihr kümmerliches Dasein gefristet, um bald vollends durch die russische Kultur und Unkultur aufgesaugt zu werden.“

[1]) Pichler II 119. [2]) Likowski, Geschichte 1. [3]) Über die Verhandlungen Peleſz II 420 ff; Likowski, Geschichte 41 ff.

Benedikt XIII. in dem Breve vom 19. Juli 1724 bestätigt wurden, wie später von Pius VII. 1807 „In Universalis", Gregor XVI. 1832 „Inter Gravissimas" und Pius IX. im Jahre 1874 „Omnem sollicitudinem". Da diese Synode von Zamosc kleinere liturgische Änderungen vorgenommen hatte, die, wenn auch in Kleinigkeiten, eine Annäherung an den römischen Ritus bedeuteten, so wurde und wird von der russischen Polemik dieses Vorgehen fortgesetzt als ein Attentat auf den orthodoxen Ritus ausgegeben und als eine Fälschung der reinen Lehre, als ob die Liturgie irgendeines Ritus ein unantastbares religiöses Dogma wäre und nicht von der Kirche geändert werden könnte und dürfe, als ob die griechische Liturgie, deren Übersetzung die ruthenische ist, mit einem Schlag von den Aposteln selbst geschaffen worden wäre und nicht ebenfalls das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung wäre.

Der russisch-orthodoxe Groll gegen die Beschlüsse von Zamosc und deren Anerkennung durch die Päpste hat einen andern, tiefern Grund, und der liegt darin, daß durch diese Beschlüsse eine stärkere äußere Absonderung des unierten vom schismatischen Ritus geschaffen worden, wodurch auch das gemeine Volk den Unterschied zwischen Union und Schisma deutlicher und leichter fassen konnte.[1])

3. Stellung Roms zu den nichtrömischen Riten

Ehe wir in unserer geschichtlichen Darlegung weiterfahren, dürfte es nicht unwillkommen sein, wenn wir ein paar Bemerkungen einfügen über die Stellung Roms zu den nichtrömischen Riten. Rom, weit entfernt von aller Engherzigkeit, trägt der nationalen Eigenart und dem geschichtlichen Werdegang volle Rechnung. Hat doch selbst die älteste Kirche auf dem Gebiete des Ritus nicht eine gänzliche Einheit im Sinne einer Uniformitas erreicht; schon von Anfang an war der Orient andere Wege gegangen. Nationale Eigenart, nationale Überlieferungen, Sitten und Gebräuche, die unausrottbar festgewurzelt sind, werden gerade für die Ausgestaltung des Zeremonienwesens nicht ohne großen Einfluß sein. Es genüge die Erinnerung daran, daß auch in den Zeremonien der römischen Kirche sich manche nationale, selbst lokale Sitten und Anschauungen in gewissem Sinne erhalten haben; sie wurden in die Liturgie aufgenommen und haben hier

[1]) Likowski, Geschichte 61.

eine Erhöhung und Verklärung erfahren.[1]) Verschiedenheiten in diesen Dingen vertragen sich durchaus mit der kirchlichen Einheit; denn die Kirche will die Unitas dogmatis, nicht die Uniformitas, und mit dieser ist die Diversitas rituum durchaus vereinbar. Das ist der grundsätzliche Standpunkt der römischen Kirche, und darum läßt sie auch den verschiedenen Nationalitäten und Völkergruppen, Ländern und Genossenschaften ihre besondern Eigentümlichkeiten, wie diese sich im Laufe der Jahrhunderte ausgebildet haben, sofern dieselben nicht der Unitas dogmatis widersprechen. Wo also immer solche Nationen, Länder oder Provinzen sich mit der römischen Kirche zusammenfinden auf dem Boden des dogmatischen Bekenntnisses, wird von ihnen nicht die Preisgabe ihres Ritus verlangt, sondern vielmehr das Festhalten an demselben zur Pflicht gemacht. Ritus also im weitern Sinne genommen als „Inbegriff der auf eigentümlichen nationalen liturgischen und konventionellen Verhältnissen beruhenden althergebrachten Besonderheiten im Gebiete der Kirchendisziplin, die bestimmte Gruppen von kirchlichen Personen und Organismen ohne Beeinträchtigung ihrer Stellung zu der katholischen Gesamtkirche an sich ausgeprägt und unter Billigung der höchsten Kirchengewalt sich forterhalten haben."[2]) Die römische Kirche betrachtet die mit ihr „Unierten" als vollkommen gleichberechtigte Glieder und zeigt damit eine Weitherzigkeit, welche von der fanatischen Beschränktheit der Orthodoxen gewaltig abweicht; denn diese wollen nur den orthodoxen Ritus gelten lassen, kennen also keine „Union" mit Kirchen anderer Riten, sondern nur einen vollen Übertritt. Beweises genug für das Gesagte sind die verschiedenen Unionen im Verlauf der Kirchengeschichte und das Einschreiten der Päpste zum Schutze bald dieses, bald jenes unierten Ritus, den engherziger, kurzsichtiger Übereifer zerstören wollte. Daran ist vor allem reich die Geschichte der ruthenischen Union.

Die Grundsätze, welche die Kirche in der Behandlung der einzelnen unierten Riten beobachtet wissen will, sind gegeben in den Beschlüssen der verschiedenen Konzilien und Erlasse von Päpsten, welche sich mit einer Unionsfrage befaßt haben. Innerhalb der durch das Dogma gegebenen Grenzen haben die orien-

[1]) Vgl. für das Fortleben römischer Lokalgewohnheiten Dölger, der Taufexorzismus im altchristlichen Taufritual, Paderborn 1909; für Sitten und Gebräuche des deutschen Mittelalters vgl. Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter, Freiburg 1909.

[2]) Hergenröther 169.

talischen Riten ihre volle Berechtigung. Auf diesem Boden stand das zweite Konzil von Lyon wie das von Ferrara-Florenz, und Innozenz III. erklärt auf der vierten Lateransynode, er wolle die zum Gehorsam des Apostolischen Stuhles zurückkehrenden Griechen liebevoll aufnehmen und ehren — „mores ac ritus eorum quantum cum Domino possumus, sustinendo". Nikolaus III. erklärt, die römische Kirche lasse die Griechen bei allen ihren Riten beharren, „de quibus Sedi Apostolicae visum fuerit, quod per eos catholicae fidei non laedatur integritas nec sacris statutis canonum derogetur."

Aus diesen allgemeinen Anschauungen heraus sind dann die verschiedenen gesetzlichen Bestimmungen festgelegt worden über das Nebeneinander verschiedener Riten. Als leitender Grundsatz gilt die allgemeine Regel: Jeder kirchlich anerkannte Ritus soll in seiner Integrität fortbestehen und nach Kräften erhalten werden. Daraus folgt, abgesehen von dem Verbot einer Vermischung der Riten, vor allem das Verbot des willkürlichen Übertritts von einem zum andern Ritus. Im einzelnen gelten folgende Bestimmungen:

a) Ein Übergang vom Ritus der römischen Kirche zu einem andern wird wegen des höhern Vorzugs der Mutter und Lehrerin aller Kirchen niemals auf die Dauer gestattet und denen, die von einem andern zum lateinischen übergegangen, die Rückkehr zum alten nicht bewilligt.

b) Der Übertritt von einem orientalischen zum lateinischen Ritus ist an die päpstliche, in wenigen Fällen an die bischöfliche Erlaubnis geknüpft und deshalb, wenn auch nicht so strenge untersagt wie das Verlassen des lateinischen Ritus, doch bedeutend erschwert und der Willkür des einzelnen entzogen.

c) Auch der Übergang von einem orientalischen zu einem andern orientalischen Ritus ist im allgemeinen verboten und kann nur aus wichtigen Gründen allein vom römischen Stuhle gestattet werden.

d) Weder Bischöfe noch Missionare dürfen daher Orientalen zur Änderung ihres Ritus nötigen, dazu raten oder anlocken, was ihnen wiederholt eingeschärft worden ist. Sie dürfen die vom römischen abweichenden Riten nicht herabsetzen und verachten, da diesen die Billigung der höchsten Autorität zur Seite steht und ihre Unverletzlichkeit erklärt ist.

So weit die wichtigern für unsere Betrachtung besonders in Frage kommenden Bestimmungen. Daß diese kirchlichen Bestimmungen von den polnischen Königen, Magnaten und Bischöfen

nicht eingehalten wurden, ist nicht ohne nachteilige Folgen gewesen, insofern dadurch der orthodoxen Agitation gegen die Union der Ruthenen in die Hände gearbeitet wurde. Man kann sagen: gleichzeitig mit dem Abschluß der Union von Brest beginnt ein stiller Krieg zwischen der polnischen Regierung und dem Heiligen Stuhl um die volle Gleichberechtigung der Unierten. Es war vor dem Abschluß der Union den ruthenischen Bischöfen versprochen worden, daß sie mit den Bischöfen des lateinischen Ritus auf gleichen Fuß gestellt würden und gleich jenen Sitz und Stimme im Senat des Königreiches erhalten würden. Sigismund III. erließ am 15. Dezember im Senat des Königreiches eine Botschaft an die ruthenische Nation, in welcher er zwar seiner Freude über den Vollzug der Union Ausdruck gab, aber kein Wort verlauten ließ über die vorher in Aussicht gestellten politischen Privilegien der unierten Bischöfe. Auch die Bischöfe des lateinischen Ritus erkannten die Wichtigkeit der Sache nicht und glaubten mit Geringschätzung auf die Bischöfe der Union herabsehen zu dürfen. „Gegen die Zusicherung der Gleichberechtigung mit dem polnischen lateinischen Klerus erhielt die unierte Geistlichkeit kaum die Abfälle der Rechte und Privilegien, welche die Lateiner genossen . . . In den persönlichen Beziehungen wurden die ruthenischen Bischöfe und Priester von dem lateinischen höhern und niedern Klerus noch mehr zurückgesetzt. Der an Macht und Ansehen geringste lateinische Bischof trat selbst den höchsten Würdenträgern der ruthenischen Kirche, d. h. den Metropoliten, nicht den Vorrang und Vortritt ab. Im Laufe des 18. Jahrhunderts erneuten die polnischen Bischöfe mehrereremal in Rom ihre Bemühungen, . . um den Heiligen Stuhl zu veranlassen, die ruthenischen Bischöfe ihrer Jurisdiktion zu unterwerfen, somit dieselben einfach zu Suffraganen des lateinischen Episkopats zu machen. Diese Bemühungen blieben zwar ohne Erfolg, reizten aber den unierten Episkopat und die Geistlichkeit und zerstörten das Band der Einheit, welches beide Riten hätte miteinander verbinden sollen." [1])

Dieses kurzsichtige Verhalten des lateinischen Episkopats mußte den Orthodoxen Wasser auf ihre Mühlen sein; denn damit konnten sie die Union erfolgreich bekämpfen. Oder war es nicht eine fürchterliche Waffe in ihrer Hand, wenn sie darauf hinweisen konnten, daß der Anschluß an die Union gleichbedeutend sei mit dem Hinabsinken in die Rechtlosigkeit unter polnischer Herrschaft,

[1]) Likowski, Geschichte 297 f.

während unter russischer Herrschaft die Orthodoxie der besten Unterstützung und politischen Begünstigung sich erfreuen dürfe? Mußte nicht die unierte Kirche als ein Katholizismus secundae classis erscheinen, mußte ihr nicht in den Augen des Volkes der Stempel der Minderwertigkeit aufgedrückt werden, wenn ihre Bischöfe nicht dieselben Rechte genossen wie die lateinischen Amtsgenossen? Da war es Papst Klemens VIII., der sich der Rechte der Unierten annahm und für deren volle Gleichberechtigung eintrat: in einem Schreiben an Sigismund III. bat er diesen, die ruthenischen Bischöfe in den Senat des Königreichs Polen zu berufen, da ihnen diese Würde ein größeres Ansehen beim Volke gebe und die Union tiefere Wurzeln fassen würde. Das Papsttum betrachtete die Sache der Union der Ruthenen von der höchsten Warte aus — man denke an das Wort Urbans VIII: „O vos Rutheni, per Vos ego Orientem spero convertendum!“ — also unter dem Gesichtspunkt einer endlichen Gewinnung der schismatischen Kirche; die polnische Regierung dagegen lediglich vom grünen Tisch aus unter dem Gesichtswinkel des augenblicklichen politischen Geschäftes. Das hat sie denn auch in die schiefe Lage eines doppelzüngigen Verhaltens geführt: auf der einen Seite gibt man den Unierten die Versicherung, daß kein Mensch an die Ausrottung ihres Ritus denke, und wirklich, es wurde auch niemand zum Übertritt zum lateinischen Ritus gezwungen, auf der andern Seite aber ward dieser Übertritt im geheimen begünstigt und alles getan, um unierte Ruthenen zur Annahme des lateinischen Ritus zu bestimmen. So hat man schließlich den ruthenischen Adel und die ganze Intelligenz zum Übertritt zum lateinischen Ritus gebracht, so daß das verächtliche Sprichwort sich bildete: Ruthenischer Glaube = Bauernglaube! Man hat das getan in der kurzsichtigen Politik, durch Aufnahme der Ruthenen die polnische Nation zu stärken gegen — Rußland; denn jeder Ruthene, der zum lateinischen Ritus übertrat, galt ohne weiteres als Pole — aber man hat übersehen, daß man auf solche Weise der Union ihre besten Kräfte entzog, so daß ihr in der Zeit der Verfolgung die Vorkämpfer fehlten, wie ihr das ein zahlreicher und auf einer höhern Bildungsstufe stehender Adel hätte sein können. So blieb in solch stürmischen Zeiten die Verteidigung der Union dem Volke und einem von Familiensorgen erdrückten Klerus überlassen, der schon aus diesem Grunde — wenige rühmliche Ausnahmen abgerechnet — zu einem dauernden Widerstand nicht fähig war. Man hat ferner übersehen, daß ein Volk, dem volle Gleichberechtigung gewährt wird, sich viel enger an

das Königreich angeschlossen hätte und so doch auch ein starker Schutz gegen das vordringende Russentum gewesen wäre, als ein Volk, das Grund hat zur berechtigten Klage über Hintansetzung, ein Punkt, an dem jederzeit die Verhetzung und Aufreizung den Hebel einsetzen kann.

Vergegenwärtigt man sich diese Verhältnisse, so wird man die Stellungnahme des Heiligen Stuhles gegen das willkürliche Verlassen des unierten Ritus und seine Sorge für die Integrität desselben besser verstehen. Es sei hier in diesem Zusammenhang nochmals erinnert an die Approbation der Zamoscer Beschlüsse durch Benedikt XIII., die mit der Klausel erfolgte, daß er durch die Approbation die frühern Dekrete seiner Vorgänger oder der allgemeinen Konzilien, welche die Unantastbarkeit des orientalischen Ritus garantierten, keineswegs aufhebe; denn diese Klausel ist ein indirektes Eintreten f ü r den orientalischen Ritus, in diesem besondern Falle für den unierten. Diesen so naheliegenden sich von selbst aus dem Zusammenhang ergebenden Sinn jener Klausel hervorzuheben, ist notwendig, weil die orthodoxe Polemik so ziemlich das Gegenteil aus derselben herauslesen will. Sie tadelt den Papst wegen seiner Approbation jener Beschlüsse und der darin enthaltenen kleinen Änderungen bzw. Annäherungen an den lateinischen und verdächtigt ihn als einen Feind des unierten Ritus, da diese Approbation zeige, daß mit der Zeit auf dem Umweg kleiner Änderungen der ganze unierte Ritus beseitigt werden solle! Nein! der Sinn ist vielmehr der: „der Heilige Stuhl bestätigt neuerlich den ganzen griechischen Ritus seinem ganzen Inhalt nach, approbiert aber aus Rücksicht auf die besondern Verhältnisse und Bedürfnisse der ruthenischen Kirchenprovinz die von der Synode vorgenommenen Verbesserungen, sagt aber ausdrücklich, daß die Dekrete der genannten Provinzialsynode n u r für diese Kirchenprovinz rechtsgültig sind, daß sie also nicht für eine andere Provinz griechischen Ritus, die entweder schon mit Rom vereinigt, oder sich später vereinigen sollte, bindend sind." [1])

Indes alle diese päpstlichen Mahnungen an Polen sind so ziemlich ergebnislos geblieben. Noch im 18. Jahrhundert wurde auf dem Konvokationslandtag ein Beschluß gefaßt, welcher den unierten Geistlichen zu der materiellen Zurücksetzung auch noch die moralische Erniedrigung brachte in dem Beschluß „über die

[1]) P e l e s z II 444; besonders zu beachten ist die Konstitution Leos XIII. Orientalium dignitas ecclesiarum vom 30. November 1894.

Popensöhne", welche, wenn sie sich nicht dem geistlichen Stande widmeten oder sonst in ein Gewerk sich aufnehmen ließen, als Leibeigene der Ortspatrone gleich den Bauern erklärt wurden! Das geschah 1764, zu einer Zeit, als das drohende russische Unwetter längst am polnischen Himmel stand und man sich hätte sagen dürfen, daß die so Behandelten nur allzu gern ihre Ohren den Einflüsterungen der russischen orthodoxen Agenten öffnen würden.

In jenen kritischen Tagen des 18. Jahrhunderts hat sich Papst Benedikt XIV. kraftvoll der Union angenommen in seinen vier neben zahlreichen Briefen in Frage kommenden Konstitutionen: „Etsi pastoralis" vom Jahre 1742, „Demandatam coelitus" vom Jahre 1743, „Inter plures" von 1744 und „Allatae sunt" von 1755. Der Satz der Konstitution „Demandatam coelitus": es sei dafür zu sorgen, daß die verschiedenen Nationen der Orientalen katholisch seien, und nicht, daß sie Lateiner würden („ut diversae eorum Orientalium nationes conserventur non destruantur omnesque — catholici sint non ut omnes Latini fiant . .") entspricht ganz der Tradition des Apostolischen Stuhles. Wären diese Mahnungen stets befolgt worden, so hätte die Entwicklung der Dinge einen ganz andern Gang genommen; das läßt sich mit aller Bestimmtheit sagen auf Grund des Standes der Dinge zu Anfang des 18. Jahrhunderts; damals war das Schisma in Polen am Aussterben! Das letzte schismatische Bistum Mohilew hatte sich wegen der entschwundenen Bekenner noch im 17. Jahrhundert auflösen müssen. In Weißrußland, in Litauen und der Ukraine waren zusammen nicht einmal 20 000 Schismatiker übriggeblieben, in andern westlichen Diözesen Rutheniens war wohl hie und da noch ein schismatisches Kloster oder eine Bruderschaft . . es war indessen leicht vorauszusehen, daß dieses geringe Häufchen immer mehr zusammenschrumpfte und in der Union aufgehen würde, zumal wenn es keinen geistlichen Oberhirten haben würde." [1])

Doch jetzt begann die russische Flut sich heranzuwälzen, um bald in mächtigem Wogendrang und Wellenschlag gegen die Union der Ruthenen mit Rom aufzubranden. Ist diese in den Herzen der Bekenner so felsenfest begründet, daß sie dem Anprall standhalten kann, oder wird das wilde, brandende russische Meer das Werk so vieler Sorgen in die Tiefe reißen?

[1]) Likowski, Geschichte 28.

Drittes Kapitel

Rußlands Zaren im Kampf gegen die katholische Kirche

1. Peter der Große (1682–1725)

Der in alle Staatsgeheimnisse tief eingeweihte russische Minister Pozzo di Borgo hat in einer für den Zaren Alexander I. bestimmten Geheimschrift vom 20. Oktober 1814 ausgeführt, die neuere Geschichte Rußlands habe fast ausschließlich die Zerstörung Polens zum Gegenstande; diese sei in der Absicht unternommen, Rußland in unmittelbaren Verkehr mit den übrigen Völkern Europas zu setzen und ihm einen weiten Schauplatz für die Anwendung seiner Macht und seiner Talente, für die Befriedigung seines Stolzes, seiner Leidenschaften und seiner Interessen zu eröffnen."[1]) Dieser Leitsatz der russischen Politik hat schon dem Inspirator der neuern Geschichte des Zarenreiches, Peter dem Großen, vorgeschwebt; in seinem Kopfe war der Gedanke geboren, Rußland zu einer europäischen Macht zu erheben. Bei diesem Streben hatte er es zuerst auf die Erwerbung von deutschen Gebieten abgesehen. Im Bunde mit Frankreich wollte er — seine eignen Worte: „im geteilten Reiche festen Fuß fassen, denn im Deutschen Reiche brauche man nur zu angeln, um reichlich zu fischen." Um stets in die innern Angelegenheiten des Deutschen Reiches hineinreden zu können, verlangte er Sitz und Stimme auf dem Deutschen Reichstag, als jetziger Herr von Livland, das ehemals zum Reiche gehört habe. Der Plan ist durch die Energie der deutschen Reichsstände zunichte gemacht worden. Dafür wollte Peter Livland gegen — Mecklenburg umtauschen und schickte auch 50 000 Mann dorthin, welche das Herzogtum, wie das Fürstentum Eutin und die Reichshauptstadt Lübeck brandschatzten. 1717 ließ er nach Paris wissen, daß er bereit sei, auf den ersten Wink des Königs mit 80 000 Mann in Deutschland einzufallen und, wenn nötig, bis in das Herz Deutschlands vorzudringen. Und im folgenden Jahre, als er Freundschaft für Preußen heuchelte, schloß er mit Karl XII. von Schweden ein Bündnis, nach welchem er sich verpflichtete, ein Heer von 80 000 Mann in Brandenburg einrücken zu lassen, um dieses zur Abtretung von Stettin und aller sonstigen schwedischen Eroberungen zu zwingen. Daß dieser Plan nicht zur Ausführung kam, war

[1]) Janssen 35.

lediglich die Folge des plötzlichen Todes Karls XII. Damals ließ England dem Deutschen Kaiser vorstellen wenn man nicht mit gemeinsamen Kräften den Zaren „in die Wälder und Sümpfe seines Landes" zurücktreibe, so werde Rußlands furchtbare Macht für alle Zukunft den europäischen Frieden stören und Polen als eine leichte Beute sich aneignen.

Auf Polen richtete sich denn auch, nachdem der Plan eines Vorgehens über deutschen Boden gescheitert war, das Augenmerk des Zaren. Das polnische Reich war immerhin imstande, dem Vordringen Rußlands nach Westen Halt zu bieten und die Moskowiter hinter der Düna und dem Dnjepr festzuhalten. Darum mußte zuerst dieses Hindernis beseitigt werden. Ein offener Angriff aufs Ganze schien zu gewagt, darum begann man vorerst mit unterirdischer Arbeit. Rußland hat ja Zeit und kann warten, bis ihm die gewünschten Früchte reif in den Schoß fallen. Für diese unterirdische Arbeit boten sich zwei Wege dar: die Ausnutzung der innern Zwistigkeiten Polens infolge der alle vernünftigen Grenzen überschreitenden Freiheitsbestrebungen des polnischen Adels gegenüber der Krone. Diese Verhältnisse hatten längst alle wahren Patrioten mit Angst und Sorge in die Zukunft blicken lassen. Schon im Jahre 1605 unter Sigismund III. hatte der oben erwähnte berühmte Kanzelredner P. Skarga S. J. dem Adel zugerufen: „Es wird eine Zeit kommen, wo ihr ohne Könige sein werdet, ohne Vaterland, verbannt, auf fremder Erde und verachtet von denen, die ehedem aus Furcht euch Hochachtung bewiesen .. Im Kampfe unterzugehen, ist immer noch schön, edel und würdig einer großen Nation, aber innerer Zwietracht zum Opfer fallen und durch eigne Schuld seinen Untergang bereiten, ist entsetzlich." Und ein halbes Jahrhundert später hat der König Johann Kasimir vor öffentlichem Reichstag im Jahre 1661 ausgerufen: „Bei unserer innern Zwietracht haben wir die Angriffe des Auslandes und die Teilung der Republik zu befürchten. Der Moskowiter — wollte Gott, daß ich ein falscher Prophet wäre — wird uns Russisch-Polen und Litauen entreißen, Brandenburg wird sich Großpolens und Westpreußens bemächtigen und auch Österreich wird bei dieser Zerstückelung die Gelegenheit benutzen wollen und sich Krakau aneignen." [1] — Oder aber, der andere Weg für die russische Minierarbeit — war, wenn man Polen einstweilen aus dem Spiel lassen wollte, was sich auch zu dessen Täuschung über Rußlands eigentliche Ab-

[1] Janssen 9f.

sichten am meisten empfahl, sich die kurzsichtige Behandlung der Ruthenen von seiten der Polen nutzbar zu machen. Gelang es dann der Moskowitischen Politik, Ruthenien auf ihre Seite, am Ende gar ganz in russischen Besitz zu bringen, so war Polen früher oder später ihm wehr- und hilflos überantwortet. Zwischen Polen und Ruthenen hatte die Union mit Rom ein wenn auch nicht gerade starkes Band geknüpft: dieselbe Politik, welche die Polen zur Begünstigung der Union hätte bestimmen müssen, trieb die Russen zur Befehdung derselben. War einmal diese Schranke niedergebrochen und die unierten Ruthenen für die Orthodoxie zurückerobert, dann hatte Rußland gewonnenes Spiel, wenn es als Hauptmacht der Orthodoxie sich zugleich als Schutzmacht derselben aufwarf, und diese unter ihre Fittiche nahm; Ruthenien fiel ihm dann ohne viel Opfer und Anstrengung anheim.

Diese Politik mußte allerdings damit rechnen, daß die der katholischen Kirche treu ergebenen Kaiser Leopold I. und Joseph I. sich einmischten. In diesem Falle war die Durchführung dieser Absicht sehr erschwert, wenn nicht ganz unmöglich. Darum sah sich Peter vor die Aufgabe gestellt, nicht bloß diese Kaiser, sondern überhaupt das ganze Abendland über seine eigentlichen Pläne und Absichten in die Irre zu führen, gegen Westeuropa hin Kulissen aufzustellen, hinter denen Rußland ungehindert sein Ziel verfolgen konnte. Diese Aufgabe hat die Verschlagenheit Peters des Großen, wenn das Wort hier gestattet ist, glänzend gelöst, so glänzend, daß er nicht bloß das Abendland seiner Zeit täuschte, sondern daß er selbst Historiker im 19. Jahrhundert geblendet hat. So wird heute jedermann Sätze wie diese mit höchstem Erstaunen lesen: „Kein Herrscher in Rußland hat mit so aufrichtigem und festem Willen und mit so großer Überzeugung und Beharrlichkeit die Vereinigung der russischen Kirche mit der römischen gewünscht und an ihr gearbeitet, wie Peter der Große.“ [1]) Der Historiker Theiner, der das geschrieben hat, hat zwar ein Werk in Aussicht gestellt, in welchem er diese seltsame Behauptung näher zu begründen versprach; das Werk ist nie geschrieben worden. Denn Theiner ist das Opfer der heimtückischen, verschlagenen Praxis des Zaren geworden; dieser hat wirklich mit dem Heiligen Stuhl Verhandlungen angeknüpft, als denke er im Ernste daran, sein Volk in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen. Das war alles bewußte Täuschung zur Verschleierung seines

[1]) Theiner, Zustände 44.

Vorgehens gegen die Unierten in Ruthenien und seiner wirklichen Gesinnung. Damit mochte er wohl seine Zeitgenossen täuschen, die, zudem ferne vom Schauplatz, kein Urteil sich bilden konnten, aber Historiker, die wissen, daß diesem Autokraten das bißchen Selbständigkeit des Moskauer Patriarchats zu viel war, der sich deshalb im „Hochheiligen Synod" ein Werkzeug geschaffen hat zur vollen Versklavung der russischen Kirche unter den Zaren, mußten sich sagen, daß ein solcher Autokrat unmöglich den Anschluß an eine Weltkirche mit einem eignen nichtrussischen Oberhaupt, mit einer Kirche, die, weil Weltkirche, der allerschärfste Gegner eines solchen Absolutismus sein muß, im Ernste versuchen wollte, auch wenn man nicht gewußt hätte, daß derselbe Zar im Jahre 1719, also gegen Ende seines Lebens, die Ehen zwischen orthodoxen Russen und den Bekennern einer andern Religion nur unter der Bedingung zuläßt, daß die Brautleute schriftlich versprächen, einmal daß der nichtorthodoxe Teil den andern nicht von seiner Kirche abspenstig mache, und dann, daß die Kinder aus dieser Ehe in der orthodoxen Religion erzogen würden.[1])

Seinen Zweck, die Irreführung des Abendlandes, um ungehindert an der Zerstörung des Walles arbeiten zu können, der ihm den Weg zur Schwächung Polens verlegte hat Peter voll erreicht. Im Jahre 1705 erschien er an der Spitze eines Heeres in Polen, und zwar als Bundesgenosse des polnischen Königs August II. gegen Karl XII. von Schweden. Noch ehe er aufbrach, erinnerten ihn die geistlichen und weltlichen Würdenträger seines Reiches daran, daß er als russischer Zar der berufene Beschützer und Wahrer der Orthodoxie und daher verpflichtet sei, an den Unierten wegen ihres Abfalles von der Orthodoxie zur Union mit Rom Rache zu nehmen. Daran erinnern ihn auch die wenigen Schismatiker, welche noch im Lande waren, und die nun dem einrückenden Zaren ständig in den Ohren liegen mit Klagen über Unterdrückung von seiten der Unierten. In Witebsk, wohin Peter auf seinem Wege zuerst kam, läßt er denn auch sogleich alle Denkmäler und Bilder des hl. Josaphat Kuncewitsch, der vor bald einem Jahrhundert als Martyrer der Union in Witebsk erschlagen worden war, zerstören. Das war eine deutliche Sprache. Diesem Frevel folgte am 11. Juli das Verbrechen von Polock. Hier drang Peter nach einem Gelage in die Kathedrale ein, wo der Leib des Heiligen aufbewahrt wurde, den indes die Basi-

[1]) Über die Einmischung Peters in die Affäre von Thorn und die dort eingefädelte Jesuitenhetze vgl. Duhr, Jesuitenfabeln 4. Aufl., 1904, S. 571.

lianer auf die Kunde von dem Auftreten des Zaren in Witebsk klugerweise in Sicherheit gebracht hatten. Als er das Altarbild mit der Darstellung des Heiligen sah, packte ihn die Wut, und er erschlug die anwesenden Patres; drei andere ließ er zum Tode verurteilen und befahl nach der Hinrichtung, die Leichen zu verbrennen, damit sie nicht als Reliquien verehrt würden. In einem für das Abendland berechneten Beschönigungsbericht wurde diese Tat als — in der Trunkenheit geschehen hingestellt, aus der nicht auf weiteres geschlossen werden dürfe. Dabei wußte freilich das Abendland nicht, daß der Zar seinen Soldaten den Befehl gegeben hatte, die unierten Bischöfe gefangenzunehmen. Dem Metropoliten Zaleski ließ er androhen, daß er ihn aufhängen lasse, ein Schicksal, dem sich dieser nur durch die Flucht nach Deutschland entziehen konnte; daraufhin hielten sich die andern verborgen; der von den Russen am meisten gehaßte war Bischof Zabokorzycki von Luck. Sein Versteck ward von russischen Spionen entdeckt und er 1709 festgenommen und nach Moskau verschleppt, wo ihn Peter zu den entwürdigendsten Dienstleistungen zwang. Dem Abendland gegenüber ward dieses Vorgehen gerechtfertigt mit angeblichen Briefen, welche einen Verkehr des Bischofs mit den Schweden erweisen sollten.

Während des Aufenthalts im Lande konnte Peter aus eigner Einsicht, wenn nicht die Anhänger des Schismas ihm die nötigen Fingerzeige gaben, erkennen, daß es nicht allzu schwer sei, dem dem Siechtum verfallenen Schisma wieder aufzuhelfen. Wenn viele von den Schismatikern zur Union übergetreten waren, weil ihnen der Rückhalt an einer starken Macht gefehlt, die sie zu schützen bereit war gegen alle und jede irgendwie geartete Benachteiligung, so waren sie ebenso schnell für das Schisma zurückzugewinnen, wenn ihnen Rußland als eine solche Schutzmacht sich anpreisen ließ. Das ist denn auch ausgiebig geschehen. Und nicht bloß das: es galt auch den Schismatikern, so weit solche noch vorhanden waren, eine Stütze zu schaffen, damit ihre Reihen nicht noch mehr zusammenschwanden. Neigten doch diese Elemente ohnehin nach Rußland und versprachen daher, ein wichtiger Bundesgenosse zu werden für die Durchführung russischer Annexionspläne.

So ward denn dem russischen Residenten in Warschau der Auftrag gegeben, auf jegliches den Schismatikern zugefügte Unrecht aufzumerken und es alsbald an den russischen Hof nach Petersburg zu melden; russische Agenten wurden in allen Teilen Polens unterhalten als Werber für das Schisma. Um einen

Rechtsvorwand zur ständigen Einmischung in die polnischen Verhältnisse zu bekommen, griff Peter auf den im Jahre 1680 zwischen Rußland und Polen geschlossenen Andruszower Vertrag zurück, aus dem er das Recht des Schutzes der in Polen lebenden Orthodoxen herleitete. Alsbald schritt man auch zur Errichtung eines besondern Bistums für diese; dazu wählte man das eingegangene Bistum Mohilew, dessen Anerkennung 1720 dem polnischen König abgerungen wurde. Mohilew ist denn auch von jetzt ab der Mittelpunkt der orthodoxen Agitation in Polen. Die dorthin gesetzten Bischöfe befolgten eine sehr einfache Taktik: fortgesetzt reichten sie bei der russischen Regierung Klagen ein über allerlei Bedrängnisse, denen die Orthodoxen ausgesetzt seien, und erhoben Anspruch auf alle Kirchen, welche im Laufe der Zeit in den Besitz der Union übergegangen waren.

2. Die nächsten Nachfolger Peters des Großen

Katharina I. (1725—1729), Peter II. (1727—1730), Anna Iwanowna (1730—1740) begnügten sich mit der Propaganda für das Schisma durch die wiederholt eingeschärfte Verordnung, daß alle in Rußland zugelassenen Religionsgenossenschaften niemanden aus der Orthodoxie in ihre Kirche aufnehmen dürften, eine Bestimmung, die vorwiegend gegen den Katholizismus gerichtet war.

Elisabeth I. (1741—1761) betrieb die Proselytenmacherei für die Orthodoxie mit gesetzlichen Bestimmungen. Ein Ukas vom 15. Dezember sicherte den wegen Totschlags oder anderer schwerer Verbrechen zum Tode Verurteilten Straflosigkeit zu, wenn sie zur orthodoxen Kirche übertraten. Ausländern, welche dem Schisma sich angeschlossen hatten, wurde durch Ukas vom 15. Juni 1744 verboten, das Land zu verlassen, und ein Ukas vom 16. November 1746 versprach denjenigen, welche zur Orthodoxie übertraten, Freiheit von der Kopfsteuer und dem Militärdienst. Eine seltsame apostolische Werbearbeit, die mit Recht den Spott verdient hat, daß die orthodoxe Kirche zwar des Auftrags Christi, Menschenfischer zu sein, sich stets bewußt sei, aber auch dabei die Praxis befolge, an der Angel einen zugkräftigen Köder anzubringen.

Stürmische Zeiten brachen über Polen herein mit der Zarin

3. Katharina II. (1762—1796)

Peter III., der Neffe der Zarin Elisabeth, deutscher Herkunft, Sohn des Herzogs Friedrich von Holstein-Gottorp und der Groß-

fürstin Anna, Tochter Peters des Großen, war in Petersburg von dem lutherischen Bekenntnis zum Schisma übergetreten; desgleichen seine von ihm 1744 geheiratete Gemahlin Sophia Augusta aus dem Hause Anhalt-Zerbst, die bei ihrem Übertritt den Namen Katharina Alexejewna erhielt — sie ist berühmt als Katharina II. Ihr Gemahl Peter III. war in keiner Weise dem großen Vorbild, das er kopieren wollte, Peter dem Großen, gewachsen und trug sich mit der Absicht, Rußlands Völker dem Luthertum zuzuführen. Das beschleunigte seinen Sturz. Als er Katharina in ein Kloster sperren wollte, stellte sich diese an die Spitze der Opposition, und über Peters Leiche hinweg bestieg sie, 34 Jahre alt, den Thron Rußlands. Ehrlos wie das Privatleben dieser Kleopatra auf dem russischen Throne war ihre Politik, nicht zuletzt ihr Meisterstück der systematischen Irreführung von Westeuropa über den eigentlichen Charakter ihres politischen Treibens. Diese Irreführung des Westens haben wir schon bei Peter dem Großen kennengelernt, er ist von seiner Nachfolgerin weit übertroffen worden. Dafür hatte diese aber auch Helfershelfer, die jenem versagt waren: die französischen Enzyklopädisten. Diesen, den Diderot, Voltaire und Genossen, zahlte sie Jahrgehälter und überhäufte sie mit Geschenken, nahm auch deren Sprache an, um ihre deutsche Abkunft vergessen zu machen; dafür statteten dann diese ihrer Geldgeberin den gebührenden Dank ab, indem sie Katharina priesen als die „Philosophin auf dem Thron" und von den „weisheitsvollen Aussprüchen und menschenfreundlichen Grundsätzen der nordischen Semiramis" deklamierten. Dabei klaffte zwischen den Reden und Taten dieser Kaiserin ein unerhörter Widerspruch! Mit den französischen „Philosophen" tauschte sie Denkschriften über Freiheit und Menschenrechte, die eines Vollblutjakobiners würdig sind, und zu gleicher Zeit schwang sie über ihrem eignen Volke die Geißel der brutalsten Autokratie! Zur selben Zeit, da sie sich von ihren bezahlten Lobrednern in Frankreich als Menschenfreundin verherrlichen ließ, weil sie den Gedanken der Aufhebung der Leibeigenschaft geäußert, ließ sie jeden Leibeignen, der es wagen sollte, eine Klage über seine Herrschaft vorzubringen, durch Ukas mit Knute und Sibirien bedrohen! So weit ging die Doppelzüngigkeit, daß sie in großsprecherischen Manifesten die russische Volksbildung zu regeln und zu heben vorschrieb und einen Studienplan ausarbeiten ließ, zu gleicher Zeit aber an den Gouverneur von Moskau schrieb: er solle sich um die Aufführung dieser Ukase nicht kümmern, denn diese seien nur auf das Ausland berechnet; denn,

wenn die Russen anfingen, unterrichtet zu werden, so würde sie weder Kaiserin bleiben noch er Gouverneur von Moskau.[1])

Was konnte dieser Anhängerin der französischen Enzyklopädisten die Religion sein? Nichts als ein Mittel zum Zwecke der Durchführung ihrer politischen Absichten. „Unter allen Herrschern, welche in jenem allgemeinen Taumeltanz der religiösen und politischen Umwälzung der Altäre und der Throne . . die Grundsätze der religiösen Duldung und Freiheit predigten, hat keiner sie so wenig begriffen, keiner sie so wenig ausgeübt, als Katharina II. Und doch hat kein Regent mit einer ähnlichen Schlauheit und Hinterlist diese Grundsätze proklamiert als diese Herrscherin." [2]) Gleich ihre Thronbesteigung begründet sie mit der Gefahr, in welcher Rußlands Religion und Kirche geschwebt habe!

Mit dem Katholizismus mußte der feindliche Zusammenstoß erfolgen, sobald die Kaiserin der Verwirklichung ihres politischen Zieles nachging: der Vernichtung Polens. Das bedeutete sofort Vernichtung der Union und des Katholizismus, wenn auch in der Art und Weise der Ausführung dieser Zerstörungsarbeit der beiden Riten ein verschiedenes Tempo eingeschlagen werden mußte.

a) Bis zur Teilung Polens

Sehen wir zuerst auf die Behandlung der Katholiken des lateinischen Ritus. Bald nach ihrem Regierungsantritt erneuert die Zarin das allgemeine Toleranzedikt in einem Ukas vom 22 Juli 1763, das freie Ausübung der Religion allen im Reiche Zugelassenen verspricht. Das kommt auch den Katholiken zugute, die damit auch die Freiheit erhalten, Kirchen zu bauen, doch bleibt das Verbot des Baues von Klöstern in Kraft wie das der Propaganda unter den Orthodoxen. Ein weiterer Ukas vom 12./23. Februar 1769 war ursprünglich gedacht als Reglement für die katholische Gemeinde in Petersburg, gewann aber eine größere Bedeutung, weil er, auf das ganze Reich ausgedehnt, die Grundsätze lieferte für die Behandlung der Katholiken überhaupt: das Verbot der Proselytenmacherei wird erneut eingeschärft, nur rein religiöse Angelegenheiten sollen der römischen Kirchengewalt vorbehalten bleiben, in allen andern Fragen aber, wie der Organisation der Gemeinde und ähnliches, unterstehen die Katholiken der russischen Staatskirchenhoheit. Vor allem wollte man den direkten Verkehr der Katholiken mit Rom unterbinden,

[1]) Janssen 32. [2]) Theiner I 432.

was im Ukas vom 14. Dezember 1772 klipp und klar ausgesprochen wurde.

Zu dem Vorgehen gegen den Katholizismus bot Polen selbst das Mittel. Dort konnte der Katholizismus vor allem ins Herz getroffen werden, wenn man ihn der Vorrangstellung beraubte, die er als Staatsreligion genoß. Führte das dann zu innern Wirren des Königreiches, um so besser für die russische Einmischung. Am 5. Oktober 1763 war der König August III. gestorben, und nun war es die erste Sorge der Zarin, auf den polnischen Königsthron eine ihr in allem willfährige Kreatur zu bringen. Dazu hatte sie ihren frühern Geliebten Poniatowski ausersehen, dessen Königtum sie auch nie anders betrachtet hat, denn als eine „polnische Satrapie" Rußlands. Am 14. September 1764 war Poniatowski unter russischem Druck auch zum König von Polen gewählt worden. Von da ab betrachtete sich Katharina als Herrin des Landes, und die Schismatisierung Polens beginnt jetzt, nicht erst vom Augenblick der Teilung des unglücklichen Landes an. Noch in diesem Jahre 1764 wurden zwei Generale mit einigen Regimentern nach Polen geschickt, welche unter dem Vorgeben der Grenzregulierung in den östlichen Provinzen einen Landstrich von 50 Quadratmeilen mit 160 000 Familien von Polen losrissen. Die Soldaten hatten nicht bloß Befehl, alle in diesen Gebieten vorhandenen, von den polnischen Adeligen ins Land gerufenen Handwerker und Künstler nach Petersburg zu schaffen, sondern auch mit Unterstützung von schismatischen Bischöfen und Popen die Katholiken von der katholischen Kirche wieder, wie der amtliche Ausdruck lautet, „zum Glauben ihrer Väter zurückzuführen".

Das geschah in derselben Zeit, als Katharina sich feiern ließ als die Förderin und Vorkämpferin der Gewissensfreiheit, weil sie im polnischen Reichstag eintrat für die volle Gleichberechtigung der Dissidenten, d. h. der Nichtunierten und Protestanten. Diese hatten in Polen volle Freiheit, ihren Kultus auszuüben, nur waren sie in dem von jeher ganz katholischen Polen (13 bis 14 Millionen Katholiken) durch die Gesetze von den hohen Staatsämtern ausgeschlossen. Katharina erhob jetzt im Bunde mit Preußen, England und den nordischen Staaten die Forderung der vollen Gleichstellung der Dissidenten mit den Katholiken. Sie ließ diese Forderung erheben „im Namen der geheiligten Rechte der Menschheit", in Wirklichkeit aber lediglich zu dem Zweck, um auf diese Weise die Fackel des Bürgerkrieges in das Land werfen zu können. Denn wenn es den Mächten, die sich

mit Rußland in der Geltendmachung dieser Forderung zusammenfanden, mit der Wahrung „der geheiligten Rechte der Menschheit" ernst gewesen wäre, so hatten sie alle, Preußen, England, Dänemark, Schweden, innerhalb ihrer eignen Grenzen überreiche Gelegenheit, denselben zur Anerkennung zu verhelfen, wenn sie dieselbe Toleranz, die sie für die polnischen Dissidenten verlangten, daheim den in ihren Grenzen wohnenden — Katholiken hätten zuteil werden lassen. Daraus, daß sie nie daran dachten, den Katholiken in ihren eignen Ländern volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wie erst recht daraus, daß, nachdem die Sache ihren agitatorischen Zweck erfüllt hatte, kein Mensch sich mehr um die Dissidenten kümmerte, geht klar hervor, daß „die geheiligten Rechte der Menschheit" lediglich ein Vorwand waren, um Verwirrung ins Land zu tragen. Als nach der Wahl Poniatowskis der Reichstag zusammentrat, wurden diesem die Forderungen vorgelegt: 1. daß den Dissidenten die vollkommene und unbedingte Ausübung ihrer Religion gestattet werde, 2. daß sie ohne Ausnahme zu allen Ehrenstellen, Würden und Staatsämtern zugelassen würden, und 3. daß der griechisch-russische Bischof von Mohilew Sitz im Senat gleich den übrigen lateinischen Bischöfen habe. Letzteres ging auf den orthodoxen Bischof Koniski von Mohilew, dessen sich Katharina bediente, um ihre geheimen religiös-politischen Absichten in Polen durchzusetzen. Koniski erschien auch 1765 in Warschau auf Geheiß der Zarin und forderte dort die Rückgabe von 150 Pfarreien, welche den Dissidenten abgenommen worden seien. Der russische Gesandte in Warschau, Fürst Repnin, der sich als Herr des Landes gebärdete, erklärte kurzerhand dem König, es sei der Wille der Zarin, daß der Bischof zufriedengestellt würde. Bald darauf begab sich Koniski nach Ruthenien, wo er 300 Pfarreien zurückverlangte, welche von den Unierten zu Unrecht den Orthodoxen wären abgenommen worden. Seine Mitapostel waren Kosaken —, welche seiner Missionspredigt die erforderliche Nachhilfe zu geben hatten.

Im Zusammenhang mit der Dissidentenfrage ließen Katharina und ihre Genossen Polen durch ihre Soldschreiber in Westeuropa verschreien als das Land der krassesten Intoleranz, eine Fabel, die sich infolge davon bis zur Gegenwart erhalten hat. Warum nur redet man nicht von England mit seiner brutalen Vergewaltigung der Katholiken, warum nicht von Preußen, mit seiner Unterdrückung der Katholiken, denen alle Staatsämter verschlossen waren, warum nicht von den nordischen Staaten mit ihrer krassen Katholikenversklavung ebenfalls als von den Ländern der krassesten

Intoleranz? Der neueste Historiker, der Katharinas Tätigkeit in den polnischen Gebieten behandelt, schreibt über diese Verleumdung Polens: „Im allgemeinen hat man sich in Europa gewöhnt, Polen als das Land des schroffen Katholizismus und der Intoleranz anzusehen. Man hat den von den Aufteilern Polens – besonders von Preußen und Rußland – erhobenen Klagen Glauben geschenkt, die Dissidenten hätten dort Unterdrückung und Gewissenszwang zu leiden gehabt; man hat an die Ereignisse vor dem Ausgang des 18. Jahrhunderts gedacht, an den Widerstand der Polen gegen die von Fremden unterstützten Forderungen der Dissidenten, an jene Religionskriege, die daraus entstanden und schließlich zur Teilung Polens geführt haben; man hat von der Jesuitenerziehung und der Jesuitenmacht in Polen geredet und die Ansicht ausgesprochen, daß die schroffe Unduldsamkeit es gewesen sei, was Polen dem Untergang zugeführt habe. Diesem Urteil scheint gleichwohl die nötige Begründung zu fehlen, wie auch der Vorwurf der religiösen Unduldsamkeit, die hier keineswegs größer ist als in mehrern andern protestantischen wie katholischen Staaten Europas, nicht zu Recht besteht. Im Gegenteil, es hat Zeiten gegeben, wo Polen das allertoleranteste Land Europas war, wo dort fast vollkommene Religionsfreiheit geherrscht hat." [1])

Wenn der Fürst Repnin geglaubt hatte, mit der Dissidentenforderung auf dem Reichstag leichtes Spiel zu haben, da niemand wagen würde, dem ausgesprochenen Willen der Zarin entgegenzutreten, so hatte er die Rechnung gemacht ohne die mannhaften Charaktere, welche sich im polnischen Episkopat fanden. Der Bischof Soltik von Krakau war es, der in der Sitzung vom 11. Oktober 1766 trotz der Repninschen Drohung mit Sibirien in kraftvoller Rede gegen die russischen Pläne auftrat. Er hatte auch vollen Erfolg; die Sache wurde einstweilen nicht im Sinne der Interventionsmächte entschieden. Als im nächsten Jahr abermals mit der Opposition der Bischöfe zu rechnen war, wurden Soltik und der Bischof von Kiew nebst den beiden Grafen Rzewuski in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober festgenommen und nach Rußland verschleppt, ihnen wurden bald darauf noch einige Landboten und Senatoren nachgeschickt. Die Folge des ganzen Auftretens Rußlands in Polen war, daß schließlich der Adel sich erhob und in der Konföderation von Bar sich gegen Rußland zusammenschloß: der Bürgerkrieg war da.

[1]) Leh on n 115 f.

Doch noch ehe es zum vollen Ausbruch des Bürgerkrieges kam, ließ Katharina die Maske fallen und die Vorkämpferin der „geheiligten Rechte der Menschheit" ließ den Religionskrieg predigen gegen die Unierten, ja nicht genug, sie ließ diesen auch die Kosaken und Haidamaken auf den Leib hetzen, um sie durch eine solche Invasion für Rußland geneigter zu stimmen. Wir kennen diese Kosaken als fanatische Gegner der unierten Ruthenen, zu den Kosaken gesellte sich das Haidamakentum, jene für das Polen des 18. Jahrhunderts eigentümliche Erscheinung, unzufriedene Bauern des polnischen Adels, welche sich mit den Räuberbanden der Steppe zur gemeinsamen Sache zusammentaten. In diese Massen hinein wurde im Juni 1768 ein „Manifest der Zarin" geworfen, in welchem diese Leute zum Morden und Brennen gegen die Polen und Juden — deren hatte die Zarin Elisabeth 40 000 aus Rußland vertrieben, weil sie durch den Handel mit Modeartikeln den Luxus unter den Russen verbreitet hätten, und diese Vertriebenen hatten in Polen eine Zuflucht gefunden — aufgerufen wurden unter offenem Appell an den religiösen Fanatismus.

In diesem Manifest, einem Dokument des echten orthodoxen Romhasses, heißt es: „Da Wir deutlich sehen, mit welcher Verachtung und Schmach Wir und Unsere Religion von den Polen und Juden behandelt werden, und wie die Verteidiger unseres griechischen Glaubens verfolgt und unterdrückt worden und mit dem Tode bestraft sind, so erteilen Wir deshalb, weil Wir ähnliche Mißhandlungen und derartige Beschimpfungen und diese Verfolgung allein wegen Unserer Religion, die von ihnen verachtet wird, nicht mehr länger erdulden können, Befehl, dem Maximilian Zulasnik, Kolonel und Anführer der Zaporoger, mit seinen eignen Leuten und mit unsern Truppen und den Kosaken am Don in Polen einzurücken, um auszurotten und niederzumetzeln mit Hilfe Gottes alle Polen und Juden und Verräter unserer heiligen Religion. Auf diese Weise werden Wir endlich einmal ein Ende machen allen Klagen, welche stets an Unsern Thron gelangen, gegen jene verruchten Meuchler, gegen jene Treubrüchigen, jene Verletzer der Gesetze, gegen jene Polen, welche den falschen Glauben der ruchlosen Juden beschützen und ein treues und unschuldiges Volk unterdrücken. Wir befehlen demnach, daß ihr bei eurem Durchzug durch Polen ihren Namen und ihr Andenken vernichtet für immer." [1])

[1]) Theiner I 226.

Entsprechend diesem Aufruf sind denn auch jene Banden mit viehischer Grausamkeit vorgegangen, und das Land erlebte die Wiederholung der Greuel, deren Zeuge es um die Mitte des vorausgegangenen Jahrhunderts gewesen war. Likowski zeichnet auf Grund der Berichte folgendes Bild der Vorgänge: „Das ganze Pobereze zwischen dem Dnjepr und Boh troff von Blut. Man schonte weder Greise noch Kinder noch Frauen. Eine Mutter sah man mit ihren vier Kindern an einem Baume aufgehängt; man sah Frauen, in deren Leiber Katzen eingenäht waren, einige Opfer wurden geschunden, andere an Balken angenagelt, Kinder warf man wie Feuerbrände auf glühende Kohlen. Es wurde zum Spaß ein Edelmann, ein Mönch, ein Jude und ein Hund zusammen an einem Baume aufgehängt . . . Es genügt zu sagen, daß auf einer 60 Meilen langen und 40 Meilen breiten Strecke, vom Dnjepr gegen das Innere der Ukraine fast kein einziger Einwohner, der sich nicht durch Flucht rettete, verschont wurde; ja man schonte selbst die ruthenischen Bauern nicht, welche ein Eigentum besaßen und sich den Aufrührern nicht anschließen wollten. Man metzelte sie nieder, als ob es „polnische Seelen" wären. Die Städte Zabotyn, Tetyjow, Lisianka, Sawran, 50 Dörfer und Tausende in den Steppen stehende Einzelwohnungen wurden gänzlich eingeäschert. Vor allem wüteten die wilden Haidamakenhorden, durch die schismatischen Popen aufgehetzt, gegen die unierte Geistlichkeit und die unierten Kirchen. Unierte Priester, welche von der Religion nicht abfallen wollten und außerstande waren, sich durch Flucht zu retten, wurden, wie der durch den auf der Ukraine übrig gebliebenen unierten Klerus an das Kiewer Stadtarchiv eingeschickte Bericht vom 10. Oktober beweist, allein gegen 300 hingemordet. Andere durch die Androhung eines unvermeidlichen Todes erschreckt, wurden in Begleitung einer bewaffneten Eskorte haufenweise nach Perejaslaw getrieben, um sich dort . . auf ewige Zeiten von der Union loszusagen und den Bischof von Perejaslaw als ihr geistliches Oberhaupt anzuerkennen. Ebenso zwang man das Volk zum Abfall von der Union, und wer aus Furcht alles tat, was man von ihm verlangte, der wurde von den schismatischen Popen sofort wiederholt auf schismatische Weise getauft. Das Allerheiligste Altarssakrament, wo man es in den unierten oder lateinischen Kirchen vorfand, wurde auf die schrecklichste Weise verunehrt und mit Füßen getreten. Eine sehr große Milde bewies man in dem Falle, wenn man hier und da einen der Union treuen Pfarrer nicht ermordete, sondern ihm all sein Hab und Gut raubte und

ihn samt seiner Familie aus seiner Pfarrei vertrieb. Die durch die Ermordung, Verjagung oder Flucht der unierten Pfarrer verwaisten Kirchen wurden sofort den schismatischen Polen übergeben . ." [1])

Den Höhepunkt der allgemeinen Morderei bildet das Blutbad von Human, das als „humanska riz" = Schlächterei von Human in der Geschichte fortlebt. In die befestigte Stadt Human hatte sich alles geflüchtet, was vor den wilden Horden sich hatte retten können. Durch Verrat aber kam die Stadt in die Hände der Wilden, und 18 000 Menschen wurden hingeschlachtet. Im ganzen sind bei diesem Einfall der Kosaken nach der niedrigsten Schätzung 40 000, nach anderer 200 000 Menschen ums Leben gekommen.

Jetzt erst erhielt das russische Militär, das in der Ukraine stand und bisher Gewehr bei Fuß dem Ungeheuerlichen zugesehen und alles hatte geschehen lassen, den Befehl, den Aufstand niederzuschlagen, nicht aber, wie russischerseits zur Reinwaschung der Zarin gesagt wird, aus Großmut, sondern einzig und allein aus politischen Erwägungen heraus, aus der Sorge, die Aufständischen könnten sich selber gegen Rußland wenden und in der Nachwirkung mazeppistischer Gedanken ein unabhängiges Kleinrußland auf ihre Fahne schreiben; endlich auch, weil die Rücksicht auf Westeuropa es ratsam erscheinen ließ. Um alle Selbständigkeitsgelüste der Kosaken für immer zu unterdrücken, wurden durch Ukas vom 3. August 1775 die Zaporoger Kolonie aufgehoben, die Sitschen zerstört und damit dem selbständigen Kosakentum ein Ende gemacht. In einem Manifest erklärte die Zarin, daß sie an der ganzen Bewegung unschuldig sei und keinerlei Beziehungen zu den Kosaken und Haidamaken unterhalten habe. Der Aufstand sei vielmehr durch die Verbreitung gefälschter Ukase hervorgerufen worden. Verfaßt hat allerdings die Zarin das Manifest, das den Aufstand heraufbeschwor und ihm seinen blutigen Charakter gegeben hat, selbst nicht; Verfasser war vielmehr der Igumen (Vorsteher) Melkisedek Jaworski des schismatischen Klosters zu Motrenin. Aber wie hätte es dieser aus sich heraus wagen dürfen und können, einen falschen Ukas der Zarin in die Welt zu schleudern, wenn er nicht die volle Gewißheit der Rückendeckung gehabt hätte? Und wie ist er für diesen unerhörten Mißbrauch des Namens der Zarin bestraft worden? Zum Schein wurde er auf kurze Zeit nach Sibirien verschickt, bis er bald danach eine recht einträgliche Abtei erhielt!

[1]) Likowski, Geschichte 150 f.

Der Aufstand und das russische Eingreifen hat der Union schwere Verluste gebracht. Vor demselben konnte der unierte Metropolit 1900 Pfarrkirchen zählen, die ganze Ukraine bekannte sich zur Union, und nur etwa 15–20 Kirchen waren schismatisch, welche zur Diözese Perejaslaw gehörten, jenseits des Dnjepr. Jetzt aber hatten die orthodoxen Popen sich überall eingenistet und mit russischer Hilfe die durch Flucht oder Ermordung ihrer unierten Inhaber vakant gewordenen Pfarreien an sich gerissen. Der orthodoxe Bischof Job von Perejaslaw hatte binnen Jahresfrist 200 Pfarrkirchen an sich gebracht, und gegen Ende des Jahres 1773 war die Gesamtzahl der von der Union losgerissenen Pfarrkirchen bereits auf 1200 gestiegen.

So bleibt dieser Kosaken- und Haidamakenaufstand ein ewiger Schandfleck in der Geschichte Katharinas und der russischen Orthodoxie im besondern, der stets erwähnt werden muß, wenn die Schismatiker von den „friedlichen Erwerbungen" reden, welche die Orthodoxie dank der Macht der Wahrheit gemacht habe.

Welche Absichten die Zarin gegen die katholische Kirche in Polen hegte, läßt ihr Plan erkennen, diese ganz und gar von Rom loszureißen und eine polnische Nationalkirche aufzurichten; an die Spitze der katholischen Kirche in Polen sollte eine Nationalsynode treten, welche genau dem Hochheiligen Synod der orthodoxen Kirche nachgebildet war. Auf diese Weise wollte man die unbequeme päpstlichen Nuntiatur in Warschau loswerden. Schon im Jahre 1764 wurde darüber zwischen Katharina und dem König von Polen verhandelt, und zur Zeit des Reichstags 1767 hat auch in ihrem Auftrag Repnin den Ausschüssen bestimmt formulierte Projekte vorgelegt, „durch welche alle Verbindung der Polen mit Rom und alle Abhängigkeit von Rom" aufgehoben werden sollte. Die Bischöfe protestierten in einer am 19. Dezember 1767 dem König überreichten Denkschrift gegen diese offensichtliche Verletzung des vom König geschworenen Verfassungseides. Der päpstliche Nuntius meldet darüber nach Rom, in dieser ganzen Sache fürchte er mehr als die Moskowiter den Primas – der polnischen Bischöfe. Das war seit 1767 der Graf Gabriel Podoski, ein von Rußland gekaufter, seiner Stellung durchaus unwürdiger Mensch, der mit einer lutherischen sächsischen Witwe im Konkubinat lebte und dessen Sittenlosigkeit allgemein bekannt war. Katharina hat ihn aus leichtverständlichen Gründen der katholischen Kirche Polens aufgezwungen, nach langem Widerstreben hat Rom, um noch schlimmeres Unheil zu verhüten, nach-

gegeben, als die Zarin ihn als Primas wünschte.[1]) Er war der Vertraute Repnins, und wie es sich für einen russischen Agenten in dieser Stellung geziemt, in alle Absichten der Zarin eingeweiht. Von diesem Manne stammt der Plan, die päpstliche Nuntiatur aufzuheben und einen neuen russischen Synod in Polen als oberste katholische Kircheninstanz einzurichten. Wenn dieses Ziel nicht erreicht wurde, so ist das dem Widerstand der Bischöfe zu danken. Nur in einer Kommissionssitzung fand der Antrag Repnins Annahme und sollte als Artikel der Verfassung verkündet werden. Dem päpstlichen Nuntius wurde, als er dagegen arbeitete, die Verschickung nach Sibirien angedroht. Nur die hochgradige Erregung, welche damals durch Polen ging, und welcher ein offener Protest des Senators Chreptowicz Ausdruck gegeben hatte, dem bald darauf die Konföderation von Bar folgte, ließ die Zarin einlenken, und Repnin erhielt die Weisung, diese Synodalangelegenheit fallen zu lassen. Als einigen Ersatz konnte er das Verbot aller Appellationen an die römische Kurie betrachten, welche der Primas darauf an seinen Klerus erließ!

Die Konföderation von Bar, die nationale Erhebung des polnischen Adels, den daran anschließenden Türkenkrieg, welcher Rußland neue Erfolge brachte, und dessen Beilegung durch den Frieden von Kutschuk Kajnardsche 1774, die Verhandlungen zwischen Preußen und Rußland und schließlich Österreich über die Aufteilung Polens können hier nicht näher berührt werden. Mit der von diesen Mächten beschlossenen und auch ausgeführten Teilung Polens hatte das Volk die Strafe des Schicksals ereilt für die unselige Politik des Adels, der sich der Krone nicht unterordnen wollte, und mit dem Rechte des „Liberum Veto" jegliche ruhige politische Entwicklung unmöglich machte. Wie wäre eine solche auch möglich gewesen, wenn jedes einzelne Reichstagsmitglied jeden Beschluß des Reichstags umstoßen konnte! — das war das Liberum Veto!; binnen 110 Jahren waren dadurch von 55 Reichstagen nicht weniger als 48 zerrissen worden. Polen selbst hat niemand bedroht, aber jede polnische Königswahl bedrohte den Frieden Europas, weil auswärtige Mächte sich einmischten und mit Geldspenden sich einen recht großen Einfluß sicherten. Doch wir haben die Teilung Polens hier nicht unter dem politischen, sondern dem kirchengeschichtlichen Gesichtspunkt zu beurteilen, und von hier aus müssen wir die Frage: wie gestaltete

[1]) Über Podoski vgl. Theiner I 173; Likowski, Geschichte 122 ff.

sich infolge dieser Teilung das Schicksal der katholischen Kirche in jenen Gebieten, welche an Rußland fielen? dahin beantworten, daß diese Teilung das schwerste Unglück war, welches sie treffen konnte.

b) Nach der Teilung Polens

Der endgültige Teilungsvertrag vom 18. September 1773 brachte an Rußland die Palatinate Mscislaw und Witebsk und die jenseits des Dnjepr gelegenen Teile anderer Palatinate mit einer Bevölkerung von 1 800 000 Seelen und einem Flächenraum von 1975 Quadratmeilen. Durch die Teilung wurde die ruthenische Kirchenprovinz in drei Teile zerrissen; bei Polen blieben: die Metropolitandiözese und die Bistümer Wladimir und Brest, Luck, Pinsk und ein Teil von Chelm und Kameniec; an Rußland fiel das Erzbistum Polock. Schwere Sorgen um ihr künftiges Schicksal erfüllte die Gemüter der Unierten. Doch diese schienen gegenstandslos zu sein, da in den Teilungstraktat auch eine besonders wichtige Bestimmung aufgenommen und von der Zarin feierlich anerkannt und unterzeichnet wurde. Es ist das feierliche Versprechen: „Die römischen Katholiken utriusque ritus werden in den durch diesen Vertrag abgetretenen Provinzen im Genuß ihres Eigentums und ihrer Besitzungen bezüglich der Temporalien verbleiben, ebenso sollen sie in religiöser Hinsicht in statu quo belassen werden, d. h. dieselbe freie Ausübung ihres Ritus und ihrer Gebräuche mit allen den Kirchen und Kirchengütern, welche sie zurzeit des Überganges unter das Zepter Ihrer Kaiserlichen Majestät, im Monat September 1772, innehatten, beibehalten, auch werden Ihre Kaiserliche Majestät und Ihre Nachfolger nie ihre Herrschergewalt zum Nachteil dieses Status quo der römisch-katholischen Religion in den genannten Ländern gebrauchen." Das war gewiß deutlich und unmißverständlich und ließ jegliche Besorgnis über den weitern Gang der Dinge als unbegründet erscheinen. Im Westen Europas mochte man so denken, und dieser Eindruck sollte auch dort erweckt werden. In Wirklichkeit hat die Zarin nicht eine Sekunde daran gedacht, diese feierlichen Versprechungen zu halten. Ihr Ziel war nun einmal die Ausrottung der katholischen Kirche in ihren Gebieten, und als erstes Vorwerk mußte die Union fallen. Denn von dieser drohte Gefahr für den Verbleib der Russen beim Schisma, nicht unmittelbar von der katholischen Kirche

des lateinischen Ritus, gegen welche das Volk eine starke Abneigung an sich schon hatte.

So begann denn der Kampf gegen die Union in der neu zu Rußland gekommenen Erzdiözese Polock. Es war gleich ein starkes Stück, daß an den Erzbischof das Ansinnen gestellt wurde, in den liturgischen Gebeten nicht nur den Namen der Kaiserin zu nennen, sondern auch den Hochheiligen Synod von Petersburg zu erwähnen! und damit sozusagen diesen als Oberhaupt anzuerkennen, zugleich aber auch in den Augen des Volkes den Eindruck zu erwecken — und das war der Zweck der Anordnung —, daß eigentlich kein sonderlich bedeutsamer Unterschied zwischen Orthodoxie und Union bestehe. Dem Erzbischof Smogorzewski gelang es noch einmal, den Sturm zu beschwören.[1]) Als er aber als Metropolit nach Warschau kam, ließ Katharina den erzbischöflichen Stuhl unbesetzt, um während der Sedisvakanz leichter ihre Pläne durchführen zu können, da sie von den Mitgliedern des Konsistoriums weniger Widerstand gegen die russischen Forderungen befürchtete. Offen erklärte sie, daß sie wolle, daß alle Unierten entweder zur russischen Kirche übertreten oder den lateinischen Ritus annehmen sollen. Auch das klang in den Ohren des Abendlandes als eine recht harmlose Forderung, war aber in Wirklichkeit der Ausfluß einer raffiniert schlauen Politik, die bei der unüberwindlichen Abneigung des Volkes gegen den lateinischen Ritus mit Sicherheit auf den Erfolg zugunsten der — Orthodoxie rechnen durfte. „Man muß zugeben, sie hat darin viel Scharfsinn und eine genaue Kenntnis der Sachlage bewiesen. Sie brauchte eben nicht zu fürchten, daß das ruthenische Volk massenweise sich dem lateinischen Ritus zuwenden werde, denn die jahrhundertelange Angehörigkeit an den griechischen Ritus hat in dem privaten und öffentlichen Leben dieses Volkes solch tiefe Spuren hinterlassen, daß es — dazu wenig gebildet und am Äußern hängend — den Ritus mit dem Glauben verwechselte und einen Angriff auf seinen Ritus für einen Angriff auf seinen Glauben hielt. In dieser Auffassung wurde dieses Volk von schismatischen Agenten erhalten und bestärkt, die Verteidiger der Union aber — der Klerus, nachdem dieses Volk von andern gebildeten Klassen schon längst verlassen war — waren nicht mächtig genug, um diesem Wahn mit Erfolg entgegenarbeiten zu können, weil man sie auf jeden Schritt und Tritt bewachte und verfolgte — und so konnte Katharina mit Zu-

[1]) Pelesz II 550 und Anm. 106.

versicht darauf rechnen, daß sich das Volk beim gehörigen Nachdruck der russischen geistlichen und weltlichen Behörden, die in ihren Mitteln nie wählerisch waren, für das Schisma wird entscheiden müssen."[1])

Ebenfalls noch während der Sedisvakanz wurde verordnet (1779), „daß, falls in einer unierten Gemeinde oder Pfarrei der unierte Pfarrer erwangle oder mit Tod abgehe, die Gemeinde befragt werden sollte, welchen Priester und welchen Glauben sie verlange, damit von der zuständigen Stelle der Pfarrer jenes Glaubens, den sie verlange, vorgesetzt werden kann". In einem Brief an Papst Pius VI. vom 31. Dezember 1780 hatte die Zarin die Stirne, diese angebliche Wahlfreiheit betreffs der Pfarrer als einen Akt besonderer Gerechtigkeit hinzustellen! Auch dem Abendlande wurde das als ein Muster der Toleranz geschildert, in Wirklichkeit war es ein Akt der größten Heuchelei und Intoleranz. Denn die Wahl der Pfarrer hing in diesen Fällen von der russischen Ortsobrigkeit ab, diese war schismatisch und hatte Mittel genug zur Hand, um die Gemeindeabstimmung nach ihrem Wunsch und Willen zu regeln. „So ist es denn geschehen," sagt der Bericht des Abtes Newicki des Basilianerklosters in Polock, „daß in der Sedisvakanz von 1779 bis 1783 die unierte Kirche in der Erzdiözese Polock beinahe 800 Pfarreien und mehr denn 100 000 Gläubige verloren hat, die sämtlich zum Schisma haben übertreten müssen." Ja selbst den Gedanken hat man in Petersburg erwogen, einen Orthodoxen auf den erzbischöflichen Stuhl als geistliches Oberhaupt der Unierten zu erheben oder die höchste geistliche Leitung der Unierten und der Orthodoxen in einer Hand zu vereinigen. Dazu sollte der Günstling der russischen Regierung ausersehen werden: Siesterczencewitsch, der uns bald in einem andern Zusammenhang begegnen wird.

Nach langen Verhandlungen mit Rom erhielt die Erzdiözese in Heraklius Lisowski 1783 ein neues Oberhaupt, der der Kandidat Roms war. Um ihn durchzusetzen, hat sich die Kurie zu der Gegenleistung verstehen müssen, dem Siesterczencewitsch als Erzbischof von Mohilew das Pallium zu verleihen.

So blieben die Zustände bis zum Jahre 1793, wo in der zweiten Teilung Polens Rußland weitere katholische Gebiete erhielt und nun der Kampf gegen die Union in größerm Maßstab aufgenommen werden konnte. Ehe wir den letzten Akt der Tragödie betrachten, müssen wir uns noch umsehen nach dem Schicksal

[1]) Pelesz II 552.

der Unierten, welche bei Polen verblieben waren. Diese glaubten aufatmen und ruhiger Zeiten sich erfreuen zu dürfen, als der Teilungsvertrag unterzeichnet und den Katholiken beider Riten alle Rechte, Freiheiten und Privilegien garantiert worden waren. Sie sollten bitter enttäuscht werden. Rußland betrachtete sich ja schon als Herrn der noch polnischen Gebiete und hat den Unierten nicht bloß die größten Schwierigkeiten bereitet, sondern auch blutige Leiden über sie verhängt. In Ruthenien wurde die schismatische Propaganda nach wie vor mit Hilfe des russischen Militärs fortgesetzt. Die Seele dieser Propaganda war der orthodoxe Bischof von Perejaslaw, der durch die Soldateska den unierten Gemeinden die Kirchen wegnehmen ließ und die Gläubigen zum Abfall zum Schisma zwang, während der russische Vertreter in Warschau beschwichtigende Erklärungen abgab. Als trotzdem die Klagen nicht verstummten, sah sich der Großkanzler der Krone veranlaßt, im Namen des Senats eine Beschwerde an die russische Botschaft einzureichen (21. Februar 1774): „Während man sich", heißt es darin, „nach den wiederholten Versicherungen des Freiherrn v. Stackelberg schmeichelte, daß die Verfolgungen der Unierten aufhören werden, erhalten wir neue Klagen über das Vorgehen der Nichtunierten, welche unter dem Schutze der russischen Truppen die größten Ungerechtigkeiten verüben" Ein der Beschwerde beigefügtes Promemoria enthielt die Belege über die der Klage zugrunde liegenden Einzelheiten.[1]) Welche Bedeutung man russischerseits solcher Beschwerde beilegte, kann man daraus entnehmen, daß bereits am 8. März — also etwas über zwei Wochen später — eine neue Vorstellung eingereicht wurde, in welcher geklagt wird über „die von Tag zu Tag überhand nehmenden Bedrückungen der Unierten". Aber auch daraufhin erfolgte keine Abstellung der Brutalitäten gegen die Unierten.

Da alle Klagen und offiziellen Beschwerden des polnischen Staates ungehört verhallten, wendete sich der päpstliche Nuntius Garampi direkt an den König, und es gelang ihm, diesen Schwächling aufzurütteln, daß er wenigstens Verwahrung einlegte gegen alle seit dem Teilungsvertrag gegen die Unierten verübten Gewalttätigkeiten.

Die Vernichtung der Union blieb für Rußland beschlossene Sache, und die Zarin konnte dieses ihr Zerstörungswerk um so leichter durchführen, als die berufenen Verteidiger versagten: nicht bloß, daß der Episkopat seiner Aufgabe nicht gewachsen

[1]) Pelesz II 561 u. Anm. 119.

war, auch der Basilianerorden war in einer Weise entartet, daß die Mönche durch die von ihnen ausgeübten Bedrückungen des Klerus diesen in die Arme der Russen trieben.[1]) Was vermochten da die Bemühungen der Metropoliten, welche in diesen Zeiten an der Spitze der unierten Kirche standen? Graf Leo Sceptycki, sein Nachfolger Smogorzewski und der letzte Träger dieser Würde, Rostocki (gest. 1805), taten, was sie immer konnten, um dem Verderben zu steuern, aber was in Jahrhunderten gesündigt und heraufbeschworen worden war, konnten auch sie nicht mehr aufhalten.

Das Jahr 1793 sah die zweite Teilung Polens. In den Vertrag von Grodno ward wiederum die alte Zusicherung der vollsten Freiheit in der Ausübung der Religion aufgenommen wie das feierliche Versprechen an die Katholiken beider Riten, den Status quo zu wahren und sich aller Eingriffe in denselben zu enthalten. Aber noch war die Tinte nicht trocken, mit welcher Katharina ihre Unterschrift unter den Vertrag gesetzt hatte, als sie in Petersburg einen geheimen Rat zusammenrief, dem sie durch ihren Minister Alexander Puschkin die Frage zur Begutachtung vorlegen ließ: „Wie kann man auf die beste und schicklichste Weise die Unierten im ehemaligen Königreich Polen zur rechtgläubigen griechischen Kirche zurückführen?" Man vergegenwärtige sich die Charakterlosigkeit der Zarin, die in demselben Augenblick, in dem sie in feierlichem Staatsvertrag die Anerkennung der Union verspricht, über die besten Mittel zu deren Vernichtung beraten läßt! Als beste Bearbeitung dieser Frage wurde die des korfiotischen Abenteurers Eugenios Bulgaris befunden, der sich vom Sohn eines armen Katecheten der schismatischen Griechen in Venedig durch seine Umschmeichlung der französischen Enzyklopädisten zu den höchsten Ehrenstellen Rußlands und zum vertrauten Berater Katharinas emporgeschwungen hatte. Der von ihm entworfene Plan zur Entromanisierung und Russifizierung der Union hat erst später durch einen Apostaten im 19. Jahrhundert seine praktische Durchführung erfahren. Vorderhand glaubte Katharina noch mit andern Mitteln zum Ziel kommen zu können. Ihr Ratgeber war der schismatische Erzbischof von Minsk, Viktor Sadkowski,[2]) von Geburt ein Pole, Sohn eines vom Schisma zur Union übergetretenen und wieder zum Schisma abgefallenen Popen, der von seinem Vater einen wahren Hanibals-

[1]) Vgl. die Charakteristik des Ordens bei Pelesz II 566 f.
[2]) Vgl. über ihn Likowski, Geschichte 211 ff.

haß gegen die Lateiner überkommen hat. Er war seit 1758 bis zur ersten Teilung Polens die rechte Hand Konisкis gewesen und wurde 1785 zum Archimandriten von Sluck erhoben. Schon früher hatte er die Errichtung eines schismatischen Bistums in Polen betrieben. Jetzt machte er der Zarin den Vorschlag zur Gründung eines Missionsseminars, in welchem Missionare zur Verbreitung der Orthodoxie unter den Unierten ausgebildet werden sollten. Der Vorschlag fand Gefallen, und Katharina warf dafür jährlich 20 000 Rubel zur Ausbildung dieser Missionare aus; um zugleich der Missionstätigkeit den gewünschten Erfolg zu sichern, ward dem Kommandanten des russischen Militärs die Weisung erteilt, dem Erzbischof Sadkowski so viel Truppen zur Verfügung zu stellen, als er fordern werde. Seine Tätigkeit begann Sadkowski damit, daß er den unierten Geistlichen einen Hirtenbrief zur Verlesung in ihren Kirchen sandte, in welchem nicht bloß die leidenschaftlichsten Schmähungen gegen die katholische Kirche vorgebracht, sondern auch zum Übertritt zur Orthodoxie aufgefordert und denjenigen, welche dieser Einladung folgen würden, der russische Schutz in Aussicht gestellt wurde! Und dieser „Hirtenbrief" ist auch unter dem russischen Drucke verlesen worden! Wie sonst die Sendlinge Sadkowskis arbeiteten, dafür gibt es einen zuversichtlichen Bericht in dem Briefe des Metropoliten Rostocki an den entthronten König, als dieser nach dem Tode Katharinas zur Krönung des neuen Zaren Pauls I. nach Petersburg reiste, und durch dessen Vermittlung Rostocki bei Paul eine Abbestellung der Bedrängnisse der Unierten zu erwirken hoffte. Hier wird mit nackten Worten berichtet, daß die Bezirksvorsteher in Begleitung von Popen und Soldaten auf die Dörfer zogen und alle, welche bei der Union bleiben würden, als Aufrührer gegen die Zarin erklärten und ihnen die schwersten Strafen in Aussicht stellten. Dann wörtlich: „Wo die Priester und das Volk trotz der Drohungen standhaft blieben, da konfiszierten sie, wenn sie auch nur einige Unterschriften aus der Gemeinde hatten, die Kirche mit allem Mobiliar, nahmen ganze Dörfer unter ihre geistliche Verwaltung und vertrieben die unierten Priester. . . Die Priester, welche in ihrer Konfession standhaft verblieben, wurden verhaftet und einige sogar in Fesseln geschmiedet. Das Volk, welches an der Union festhielt, wurde mit Ruten geschlagen, in Fesseln gelegt und lange Zeit im Kerker gefangen gehalten . . . Den Priestern wurde untersagt, die heilige Messe nicht nur in den Privatkapellen der Adeligen, sondern auch in den lateinischen Kirchen zu zelebrieren, sie wurden auch noch obendrein gezwungen,

sich schriftlich zu verpflichten, daß sie die heilige Messe nicht abhalten würden, damit das in seinem Bekenntnis standhafte Volk seine geistlichen Bedürfnisse nicht befriedigen könnte. Auch haben sie elf bedeutendere Klöster, welche in der Seelsorge tätig waren, mit Gewalt an sich gerissen, die Ordensbrüder vertrieben . . ." [1])

Im Jahre 1795 glaubte dann Katharina einen Hauptschlag führen zu können; es erging ein Ukas, nach welchem alle jene, deren Vorfahren erst nach dem Jahre 1595 (Union zu Brest) die Union angenommen hatten, zum Schisma zurückkehren müßten. Ebenso mußten alle Kirchen, welche einmal von Schismatikern gegründet worden waren, wieder dem Schisma abgetreten werden; und natürlich wurde dabei die ganze Gemeinde zum Übertritt gezwungen. Um den Klerus zu dezimieren, wurde verfügt, daß zur Bildung einer Pfarrei mindestens 100 Häuser oder Feuerstellen erforderlich seien; war diese Zahl nicht vorhanden, so wurde die Gemeinde zu der höchsten geschlagen. Diese Maßregel bedeutete bei der Kleinheit der russischen Dörfer eine Herabsetzung der Pfarreien um die Hälfte.

Alle diese Gesetze wurden mit der größten Rücksichtslosigkeit durchgeführt. Und der Erfolg? Er ist kein geringer. Ukase noch aus dem Jahre 1795 konnten rühmen, daß schon 2300 Kirchen der Orthodoxie zurückgewonnen worden seien . . . „Der schismatische Erzbischof von Mohilew und Polock erwähnt in seinem berühmten Rundschreiben, welches er am 25. Mai 1795 an die griechisch-unierte Geistlichkeit und Nation der Gouvernements von Minsk, Izaslow und Braclaw richtete, daß in dem kurzen Zeitraum von einem Jahre durch die weise Verfügung der Herrscherin aller Reußen über eine Million Unierter verschiedenen Geschlechts und Standes, deren Vorfahren durch List und Betrug von ihrem Glauben abgeführt worden waren, nun wieder zu ihm zurückgekehrt seien." [2])

Nach der dritten Teilung Polens (1795) erfolgte abermals ein Hauptschlag. Sämtliche Bischofsstühle mit Ausnahme des von Polock wurden aufgehoben, ihre Güter eingezogen und teils zur Krone geschlagen, teils zur Dotierung von Generalen und Staatsbeamten verwendet. Der Metropolit Rostocki erhielt eine Pension von 6000 Rubel, mit der er seine letzten Jahre in Petersburg verlebte. Auch der Basilianerorden erfuhr das Schicksal der Säkularisation: seine sämtlichen Klöster wurden aufgehoben

[1]) Likowski, Geschichte 270 ff.
[2]) Theiner, Zustände I 310.

und ihre Besitzungen konfisziert. Im nächsten Jahre ward Katharina vom Tode ereilt. Sie konnte sich rühmen, das Werk, das ihr vorgeschwebt hatte, die Vernichtung der Union, nahezu vollendet zu haben. Das Gesamtergebnis dieser ihrer Tätigkeit war, daß die griechisch-unierte Kirche von Rußland in dem kurzen Zeitraum vom 23 Jahren (seit 1773) durch Katharina bei acht Millionen Gläubigen 9316 Pfarrkirchen und 145 Basilianerklöster verloren hatte.[1])

Nur in der Diözese Polock, wo Erzbischof Heraklius Lisowski residierte, gab es noch Unierte, eine Folge davon, daß der dortige russische Gouverneur etwas mehr Menschlichkeit zeigte in der Ausführung der von Petersburg ergangenen Befehle. Aber auch Lisowski hatte am 3. November 1795 an seine gesamte Geistlichkeit ein Hirtenschreiben erlassen und darin bekannt machen müssen, daß niemand denjenigen, der zum Schisma übertreten wolle, Hindernisse in den Weg legen dürfe! Und als Vergehen gegen dieses Gebot konnte es schon ausgelegt werden, wenn ein Pfarrer seiner Pflicht nachkam und als Seelsorger einen Zaudernden noch zurückhalten wollte!

Die katholische Kirche des lateinischen Ritus: Mit dem Übergang der bisher polnischen Gebiete in russischen Besitz erhielt das Zarenreich zum erstenmal Gebiete mit überwiegend katholischer Bevölkerung. Es ist kein Zufall, wenn Katharinas erste Sorge der Errichtung eines Bistums des lateinischen Ritus galt bzw. der Besetzung desselben mit einer Persönlichkeit, die sich als willfähriges, gehorsames Werkzeug der russischen Regierung gebrauchen ließ. Wir haben schon früher daran erinnert, daß die cäsaropapistische Gewöhnung Rußlands sich nicht schicken konnte in die Vorstellung einer von der russischen Regierung unabhängigen Kirchenregierung, und daß sie deshalb allen nichtrussischen, nichtorthodoxen Religionen eine ähnliche Spitze zu geben beflissen war wie der Heilige Synod für die orthodoxe Kirche. Jetzt ergab sich die Aufgabe der Einfügung der römisch-katholischen Kirche in den Organismus der russischen Bureaukratie!

Noch im Jahre 1772 in dem Ukas vom 14./25. Dezember wird der Entschluß zur Errichtung eines Bistums des lateinischen Ritus bekannt gemacht, ein Jahr darauf durch Ukas vom 12./23. Dezember erhält der neue bischöfliche Sitz die amtliche Bezeichnung „römisch-katholische Diözese Weißrußland", als Residenz

[1]) Theiner 335.

des Bischofs ward Mohilew bestimmt, und als erster lateinischer Bischof wurde von Katharina der Generalvikar des Bistums Wilna Stanislaus Siestrzencewitsch von Bohus, ein — Kryptokalvinist, ernannt, dessen Vorleben ihn für nichts weniger berufen erscheinen ließ als für die Stellung eines katholischen Bischofs.[1])

Was Katharina von ihm erwartete, ist zu ersehen aus ihrer Weisung an ihn: „Der Erzbischof der römisch-katholischen Kirche von Mohilew darf von niemanden als von Uns und Unserm Senate Befehle annehmen." Siestrzencewicz hat denn auch mitgearbeitet an der Vernichtung der Union durch Katharina,

[1]) Bei der verhängnisvollen Rolle, welche dieser Mann als Kreatur von Katharinas Gnaden im Verlauf seiner Tätigkeit gespielt hat, sei kurz über ihn gesagt, daß er geboren war als Sproß der verarmten adeligen Familie von Bohus in Königsberg von kalvinischen Eltern und in Genf in dieser Konfession erzogen wurde. Er trat dann in den Militärdienst, und als er dessen überdrüssig geworden, nahm er eine Stellung als Hauslehrer bei dem Fürsten Radziwill in Zumunty an. In der Hoffnung, daß er als Katholik leichter die Hand einer der Prinzessinnen der Radziwillschen Familie gewinnen könne, trat er zum Katholizismus über. Als seine Hoffnung sich als trügerisch erwies und er das Radziwillsche Haus verläßt, nahm sich seiner der Bischof Massalski von Wilna an und bestimmte ihn, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Er machte eine schnelle Karriere und wurde des Bischofs Generalvikar und vertrauter Berater. Als mit der Teilung Polens ein Teil der Diözese Wilna an Rußland fiel, machte Massalski mit päpstlicher Genehmigung den Siestrzencewicz zu seinem Vertreter; nach Empfang der Bischofsweihe geht denn dieser nach Mohilew, und jetzt sollte Massalski alsbald erkennen, daß er seine Gunst einem Unwürdigen geschenkt habe. Denn Siestrzencewicz hat sich gar nicht erst als Stellvertreter des Wilnaer Bischofs in seinem neuen Amt eingeführt, sondern als selbständiger Bischof von Weißrußland. Das konnte er nur, weil er die Zarin als Helferin hinter sich hatte, der er sich als Bundesgenosse in der Durchführung ihrer Pläne zur Verfügung gestellt hatte, in der sichern Rechnung, auf diese Weise seinen krankhaften Ehrgeiz besser befriedigen zu können. Denn „dieser Prälat", so lautet die Charakteristik, die Theiner von ihm gibt (S. 304) und die auch von Pelesz übernommen worden, „dieser Prälat besaß weder Religion noch Gewissen; ein wahres Ungeheuer von Stolz und filzigstem Geiz, opferte er alle, auch die heiligsten Rechte der Kirche auf, wenn er nur seinen Ehrgeiz und seine Habsucht befriedigen konnte. Von seinen alten Irrtümern hatte er nur den Namen geändert und dachte und handelte wie früher als heimlicher Kalviner. Gegen den Heiligen Stuhl hatte er eine tiefe Abneigung und hintertrieb und vereitelte stets dessen Bemühungen für die neue, kaum geborene und wiederhergestellte Kirche beider Ritus dieser Staaten. Katharina wußte diesen Mann auf jede Weise auszuzeichnen und für ihre Zwecke gegen die katholische Kirche zu gebrauchen. Sein Ehrgeiz hatte keine Grenzen. Unterstützt durch die russische Regierung, wollte er seiner Herrschaft zugleich auch die griechisch-unierte Kirche unterwerfen, um sie gemeinschaftlich mit der lateinischen Kirche . . von dem Heiligen Stuhl loszureißen und beide zum Spielball der weltlichen Gewalt zu machen."

indem er nach Kräften dahin wirkte, die Unierten dem — lateinischen Ritus zuzutreiben, was in Wirklichkeit zu einem Massenabfall zum Schisma führte. Begreiflich, daß Rom der Beförderung dieses Mannes auf immer höhere Posten den stärksten Widerstand entgegensetzte, und es langer Verhandlungen bedurfte, bis es ihn als Bischof anerkannte. Katharina ruhte indes nicht, bis sie ihn in Rom als Erzbischof durchgedrückt und ihm selbst die Rechte eines Metropoliten des lateinischen Ritus erwirkt hatte; sie wußte, was sie an dem Manne hatte.

In einem Punkt aber war dieser Mann doch nicht in Übereinstimmung mit der Zarin zu bringen: das war die Frage der Behandlung der Jesuiten. Fast gleichzeitig mit der Teilung Polens erfuhr die Welt, daß Papst Klemens XIV. dem Drängen der Mächte nachgebend, den Jesuitenorden aufgehoben habe. Seltsamerweise war aber Katharina für die Aufrechterhaltung dieses Ordens in ihren Ländern. Gleich nach der Teilung Polens hatte man sich in Petersburg beraten über die Verwaltungseinrichtungen in den neuen Gebieten. Für einen solchen Staatsrat hatte die Zarin eine Instruktion ausgearbeitet, in der unter der Rubrik „Klöster und religiöse Genossenschaften" auch der Jesuiten gedacht wurde. Diese sollten einer scharfen Überwachung unterworfen werden, ihre Klöster, Schulen und Kollegien seien besonders zu registrieren, denn die Jünger Loyolas seien verschlagener als alle andern lateinischen Mönchsorden. Es wurde auch über ihre Ausweisung verhandelt; aber man verhehlte sich nicht, daß ihre Vertreibung oder das Verbot, Schulen zu leiten, unter den bestehenden Verhältnissen die Bewohner der betreffenden Provinzen aufregen könne, und man einigte sich dahin, daß es das klügste sei, sie vorderhand unbehelligt zu lassen.[1]) Als es jetzt bei der Neuorganisierung der Verwaltung in Weißrußland zur Ableistung des Treueides kam, waren die Jesuiten die ersten unter den lateinischen Ordensgenossenschaften, die ihn leisteten. Es ist wahrlich kein Grund, einzusehen, weshalb Theiner (vgl. seine Geschichte des Pontifikates Klemens' XIV.) und ihm folgend noch andere dieses Verhalten mit allerhand hämischen Bemerkungen kritisieren. Nachdem einmal die Teilung Polens durch einen feierlichen Erlaß vollzogen war, war Katharina die rechtmäßige Beherrscherin der an Rußland gefallenen Gebiete, und zur Verweigerung des Treueides lag kein moralischer Grund vor. Unstreitig hat dem Orden dieses Verhalten das Wohlwollen der

[1]) Lehtonen 240 f.

Zarin gewonnen, was nicht ohne große Bedeutung werden sollte. Denn als Klemens XIV. den Orden aufhob, hat die Zarin das päpstliche Breve nicht veröffentlichen lassen und verfügt, daß die Jesuiten in ihrem Reiche weiterhin in vollster Ruhe leben dürfen. Das war für den Katholizismus in Rußland von nicht geringer Tragweite; wenn es auch nur geschehen ist aus reinster politischer Berechnung. Man denke doch einmal an den Gegensatz zwischen dem Verhalten der französischen Enzyklopädisten und dem ihrer Schülerin und Patronin gegenüber den Jesuiten: dort haßvolles Geschrei nach Vernichtung und Ausrottung des Ordens als des stärksten Bollwerkes des Papsttums, hier Duldung und Unterstützung desselben. Bei der Gemeinsamkeit der Gesinnung läßt es sich gar nicht übersehen, daß lediglich Gründe der Politik maßgebend gewesen sein müssen für dieses Verhalten der Zarin. Das sagt auch ihr neuester Bewunderer: „Die Gründe welche die Kaiserin veranlaßt haben, die Aufhebung des Jesuitenordens in Rußland zu verhindern, sind klar und verdienen durchaus nicht die Verwunderung, die ihnen bisweilen zuteil geworden ist. Dieselben Gesichtspunkte und Bestrebungen, die von Anfang an ihr Verhalten gegenüber dem Orden geleitet hatten, haben dasselbe auch jetzt bestimmt, und vielleicht ist ihr ihre überzeugende Kraft deutlicher gewesen als je zuvor: Von dem Papste losgelöst — so hat sie auch bei sich schließen können — mußten die Jesuiten jetzt ihre Kräfte lediglich dem Dienste des Reiches und der Kaiserin widmen; ihre eigne Existenz, alle ihre deutlich erkennbaren Vorteile hingen davon ab; in Weißrußland ansässig, mußten sie vor den andern katholischen Geistlichen, um ihre eigne Stellung und Würde bewahren zu können, die katholische und unierte Kirche auch nach ihrer Trennung vom Papste stützen und zugleich im allgemeinen auch die Bestrebungen der Regierung fördern. Vom Standpunkte Katharinas II. wäre es also ein großer politischer Fehler gewesen, wenn eine solche Gelegenheit und ein solches wertvolles Werkzeug im Dienste des Reiches unbenutzt gelassen worden wäre. Noch etwas sprach außerdem dafür, den Jesuitenorden nicht aufzulösen, ein Grund, den auch die Kaiserin öffentlich konnte bekannt werden lassen und mit dem sie tatsächlich immer ihr Vorgehen gegen die Jesuiten verteidigt hat. Diese waren anerkannte Erzieher der Jugend, Gründer und Lehrer von Schulen . . . und ihre Schulen in Weißrußland im Bereich der katholischen Kirche die einzigen . . . Die Aufhebung des Ordens wäre also hier zugleich — wenigstens für den Augenblick — auf die Aufhebung des Unterrichtswesens, die Schließung der Schulen hinausge-

laufen." [1]) Daß Sieſtrzencewicz ein Gegner dieſer jeſuitenfreundlichen Politik der Zarin war, verſteht ſich, denn ihre Sonderſtellung ſetzte ſeiner Macht Schranken, verringerte ſeinen Einfluß bei der Zarin, und er fürchtete die Jeſuiten als unbequeme Aufpaſſer ſeiner merkwürdigen Amts- und Lebensführung! Erreicht hat er mit ſeinem Widerſtand, der keineswegs der Durchführung päpſtlicher Verfügungen galt, wenn er ihn auch in dieſes Gewand kleidete, um ſich in Rom zu empfehlen, nichts, als daß er einen ſtrengen Verweis erhielt, künftighin die Jeſuiten in Ruhe zu laſſen.

Daß aus dieſem politiſchen Erwägungen entſprungenen Verhalten nicht auf eine andere Geſinnung der Zarin gegen die katholiſche Kirche des lateiniſchen Ritus, als wie ſie dieſelbe gegen die Unierten betätigte, geſchloſſen werden darf, das zeigt das Verhalten Katharinas nach der dritten Teilung Polens. Jetzt war ſie unbeſchränkte Herrſcherin des Landes und brauchte keine Rückſichten mehr walten zu laſſen, um die Gefühle der noch nicht dem ruſſiſchen Reiche Einverleibten zu ſchonen; jetzt konnte ſie ihre wirkliche Meinung zeigen, und jetzt hat ſie auch die Maske fallen laſſen. Auch in dieſem letzten Teilungsvertrag hat ſie zum drittenmal das Verſprechen gegeben, den Status quo der katholiſchen Kirche beider Riten wahren zu wollen; ſo wenig die beiden erſten Verſprechen von ihr gehalten worden ſind, ſo wenig dieſes dritte. Noch im Jahre 1795 ſind ſämtliche Bistümer mit einziger Ausnahme des livländiſchen aufgehoben und ihre Güter eingezogen worden mitſamt denen der Dom- und Kollegiatsſtifte. Ihr Freund und Helfershelfer Sieſtrzencewicz war jetzt am Ziele ſeines ehrgeizigen Strebens; er wurde von Katharina zum Oberhaupt der katholiſchen Kirche beider Riten in Rußland erhoben. Den Kardinalshut ſuchte der Mann freilich vergebens von Rom zu ertrotzen: Pius VI. und Pius VII. haben ſich allen derartigen Verſuchen gegenüber ablehnend verhalten.

Mitten heraus aus dem Leben hat der Tod die Zarin geholt: am 6./16. November 1796 hat ſie ein Schlaganfall zu Boden geworfen, und tags darauf iſt ſie, ohne das Bewußtſein erlangt zu haben, geſtorben. Was ſie noch zu erleben gehofft hatte, die Vernichtung der katholiſchen Kirche in ihren Ländern, hat ſie nicht mehr erlebt. Es iſt ihr gegangen, wie ſchon ſo manchem Verfolger der Kirche Gottes: da ſie ſich anſchicken wollten zum letzten Schlag, ſind ſie ſelbſt ins Grab geſunken, in das ſie die Kirche Gottes werfen wollten.

[1]) Lehtonen 569 f.

Was Katharina dauernd geschaffen, das ist doch nur die Französierung der russischen Aristokratie, deren Folge eine steigende Entsittlichung gewesen.[1]) „Sie war in ihrem Denken und ihrer ganzen Bildung nach französisch, aber dabei ganz wie die von ihr herangebildete Generation russischer Staatsmänner und Hofleute kosmopolitisch gefärbt, religiös indifferent, politisch vom rücksichtslosesten Staatsegoismus bestimmt, ohne jeden Anflug moralischer Bedenklichkeiten, und nur bemüht, den Schein, des falschen Anstandes prunkende Gebärde mit allerdings vollendeter Meisterschaft nach außen hin zu wahren. Sie suchte Macht, Genuß und einen großen Namen in der Geschichte, zumal aber in den Reihen der Zeitgenossen. Und das alles hat sie ohne Zweifel erreicht. Die ganze literarische Welt des damaligen Frankreich hat ihr Lob gesungen, und ganz Deutschland hat in den Hymnus miteingestimmt. Der märchenhafte Glanz ihres Hofes, das Glück, das ihren Waffen folgte, Land und Leute, die sie dem russischen Reiche in Erfüllung der Pläne Peters des Großen hinzufügte, eine publizistische und politische Reklame, wie sie niemals geschickter betrieben worden ist, das wirkte in seiner Gesamtheit so berauschend und blendend, daß den Zeitgenossen darüber das sittliche Urteil verwirrte."

Die Gegenwart hat einen andern Abstand von diesem Bilde, so daß es nicht mehr verwirrt, und anders als die Zeitgenossen urteilt die Nachwelt, die auch sieht, was jene nicht sehen konnte, die wirkliche Regierungstätigkeit der Zarin, die mit den wortreichsten Deklamationen von Toleranz und Menschenrechten die unduldsamste Verfolgung und Gewissensknechtung vereinigte.

4. Paul I. (1796–1801)

Der plötzliche Tod der Mutter hat auch den Sohn gerettet von dem Anschlag, den Katharina gegen ihn eingefädelt hatte; denn nicht dieser Sohn sollte ihr Nachfolger werden, sondern sein Bruder Alexander. Der plötzliche Tod hat das zur Thronumwälzung geplante Komplott vereitelt, und Paul wird Zar. „Er hat, noch während Katharina röchelnd im Nebenzimmer lag, alle Papiere im Kabinett der Kaiserin sammeln und versiegeln lassen und wahrscheinlich ebenfalls am 6./17. November die Papiere verbrannt, die auf die geplante Thronumwälzung sich bezogen."[2]) Dabei dürfte er auch Kenntnis erhalten haben, welche Würdenträger in Petersburg sich zu dieser Verschwörung zusammengefunden

[1]) Schiemann 6 f. [2]) Schiemann 13.

hatten, was hinwiederum nicht ohne Einfluß auf die Wahl seiner Freunde und Vertrauten gewesen sein dürfte. Nicht nur ist dieser Zar während seiner kurzen Regierung von einem steten Mißtrauen gegen seine Umgebung erfüllt, er sucht auch zu seinen Freunden und Vertrauten Männer heraus, die man bisher noch nicht am Zarenhof in solcher Stellung gesehen hatte: wie den Jesuitenpater Gruber. Gegen die machiavellistische skrupellose Politik Katharinas verhält er sich durchaus ablehnend. Daher war er auch ein grundsätzlicher Gegner der Teilung Polens und hat aus dieser seiner Überzeugung auch kein Hehl gemacht, was nicht zuletzt in Katharina den Gedanken wachgerufen hat, ihn von der Thronfolge auszuschließen. Dieselben Gedanken haben diesen Zaren auch zu einer andern Behandlung der katholischen Kirche beider Riten geführt. Er hat nach dem Urteil eines russischen Historikers die Überzeugung gewonnen, daß die Fortschritte der Prinzipien der französischen Revolution alle Throne mit dem Untergang bedrohen, und daß diese Gefahr nur durch eine enge Vereinigung aller gläubigen Mächte beschworen werden könne.[1]) Daher suchte er auch eine engere Verbindung mit dem päpstlichen Stuhle. Da war es ein günstiges Geschick gewesen, daß der Zar, als er noch als Thronfolger eine Italienreise gemacht, im Jahre 1790 den Papst Pius VI. in Rom kennengelernt hatte. Nunmehr ließ er den Papst bitten, daß er zu seiner im März 1797 in Petersburg stattfindenden Zarenkrönung auch einen päpstlichen Legaten senden möge. Dem entsprach der Papst und sandte den Markgrafen Laurentius Litta, Erzbischof von Theben, nach Petersburg als Legaten a latere, ausgerüstet mit weitgehenden Vollmachten. Litta kam erst im Mai nach der nordischen Residenz, wo der neue Zar bereits manchen Schritt Katharinas gegen die Unierten rückgängig gemacht und manche Verbannte begnadigt hatte. Bei dieser Gesinnung des Zaren konnte Litta ihm eine ausführliche Denkschrift überreichen über die bisherigen Verfolgungen der Unierten, ihre jetzige Lage und die Wünsche des Papstes zur Besserung der Verhältnisse der katholischen Kirche.

Die Hauptpunkte betrafen: die Wiederherstellung der Metropolie der griechisch-unierten Kirche und aller von Katharina aufgehobenen Bischofssitze und damit die Rückkehr der abgesetzten Bischöfe in ihre Sprengel, ebenso die Rückgabe aller Kirchen und Klöster, welche den Unierten zugunsten des Schismas waren abgenommen worden und endlich die Wiedererstattung der ein-

[1]) Bei Pelesz II 591.

gezogenen Kirchen- und Klostergüter. Das Erscheinen eines Vertreters des Papstes am Zarenhof rief, da man sich in Petersburger orthodoxen Kreisen in den Gedanken hineingelebt hatte, mit der katholischen Kirche im Grunde fertig zu sein, alle Gegner des Katholizismus auf den Plan, neben dem Hochheiligen Synod auch den Siesterzencewicz, der bei einer Wiedereinrichtung der alten Bischofssitze seine Macht stark geschmälert sah. Gelungen ist die Minierarbeit nicht ganz. Der Zar hat die Verfolgung der Unierten eingestellt, und der Union konnte eine neue Organisation gegeben werden: es wurden wiederhergestellt der erzbischöfliche Stuhl von Polock, wo Heraklius Lisowski verblieben war, die Bistümer Luck und Brest, wohin Josaphat Bulhak als Bischof berufen ward; auch der Basilianerorden konnte wieder aufleben. Da die eingezogenen Kirchengüter nicht in vollem Umfang zurückgegeben werden konnten, warf der Zar den Bischöfen Jahrgehälter aus. Auch für die katholische Kirche des lateinischen Ritus hatte Litta die Wiederherstellung der aufgehobenen Bistümer zu fordern. Mohilew wurde zum Metropolitansitz erhoben, neu eingerichtet das Bistum von Samogitien, das von Wilna und Luck, von Kaminiec und Minsk. Die Gunst des Kaisers erfuhren vor allem die Jesuiten, die nicht bloß die Erlaubnis zum Bau neuer Kollegien erhielten, für die der Zar auch selbst bei Pius VII. die Wiederaufrichtung des durch Klemens XIV. aufgehobenen Ordens forderte. Er erreichte die Wiederherstellung des Ordens für Rußland bei dem Papste; als aber das betreffende päpstliche Breve nach Petersburg kam, war der Zar nicht mehr am Leben.

Was hätte Katharina gedacht, wenn man ihr zu Lebzeiten vorausgesagt hätte, daß bereits im Jahre 1798 die katholische Kirche durch ein päpstliches Breve, „Maxime undique pressis", das der Papst in der großen Karthaus von Florenz ausgefertigt hatte, wiederhergestellt würde? Ja, daß der Katholizismus so an Einfluß gewinnen würde, daß nicht wenige Orthodoxe für die Orthodoxie des Zarenreiches selbst fürchteten, und erzählt werden konnte, der Jesuitenorden und der Papst wiegten sich in dem Gedanken, einer Union der russischen Kirche mit Rom nahe zu sein?[1]) Zur Bildung solches Geredes hatte nicht wenig beigetragen die romantische Schwärmerei des Zaren für den Malteserorden, dessen Großpriorat für Polen mit der zweiten Teilung des Landes an Rußland gekommen war (Hauptsitz Ostrog in Wolhynien) und zu dessen Großmeister sich der Zar hatte wählen lassen.

[1]) Schiemann 14.

Ganz ohne Erfolg sind die Gegenbemühungen der orthodoxen Kreise nicht geblieben. Der cäsaropapistische Gedanke kommt zum Durchbruch in der Errichtung eines römisch-katholischen Kirchenkollegiums zu Petersburg im Jahre 1800, dem die sämtlichen Katholiken, Lateiner wie Unierte, unterstellt werden sollten, dessen Vorstand der Metropolit von Mohilew werden sollte. In den Statuten dieses Kollegiums ward gleich am Anfang gesagt: „Die dem Monarchen von Gott gegebene höchste Gewalt erstreckt sich auch auf die Geistlichen, und dieselben sind daher verpflichtet, ihrem Monarchen als der von Gott gesetzten Gewalt nach der Vorschrift des Apostels Paulus treu und gehorsam zu sein. Die Geistlichen sind daher gehalten, den kaiserlichen Befehlen nachzukommen, sowohl in bezug auf das Bürgerliche wie auf das Geistliche, indem sie den höchsten Willen erfüllen, der von ihnen verlangt, die Gesetze und Dogmen ihrer Religion zu beobachten." Doch erst unter seinem Nachfolger trat dieses Kollegium mehr in den Vordergrund.

Paul hat nur vier Jahre regiert. In der Nacht vom 23./24. März 1801 wurde er ermordet. Die Seele des Komplotts war — England, der englische Gesandte Whiteworth; der Plan zur Ermordung des Zaren ward ausgeheckt, weil der Zar nicht länger das Werkzeug englischer Politik bleiben wollte. Die Tat ward im Michaelspalais ausgeführt, und der Sohn Alexander, der eingeweiht war, wartete in der Nähe auf Nachricht über den Vollzug des Mordes. Jene Nachtstunden haben über die Seele des Zaren Alexanders I. einen schweren Schatten geworfen. Er ist die Erinnerung daran nie los geworden, sie folgte ihm wie die Sorge dem Reiter, wohin immer sein Weg geführt hat. Dieser Nachwirkung ist es zuzuschreiben, daß der Zar jenen mystischen Neigungen verfiel, die ihn zuerst unter den Einfluß pietistischer Kreise, wie der Frau von Krüdener, später bis an das Portal der katholischen Kirche selbst geführt haben.

5. Alexander I. (1801—1825)

erklärte beim Antritt seiner Regierung: „Indem Wir den kaiserlichen Thron besteigen, übernehmen wir zugleich die Verbindlichkeit, das uns von Gott anvertraute Volk nach den Gesetzen und nach dem Geist unserer in Gott ruhenden glorreichen Großmutter, der Kaiserin Katharina der Großen (!) zu regieren, damit Wir nach ihrer weisen Absicht Rußland auf den höchsten Gipfel des Ruhmes bringen und Unsern Untertanen die dauerndste Glückseligkeit

verschaffen." Seines Vaters Paul ward nicht gedacht! Im Geiste Katharinas! Da hatte Sieſtrzencewicz gewonnenes Spiel, wenn er darauf drängte, das von Paul noch in Angriff genommene römisch-katholische Kollegium als Regierungswerkzeug auszubauen. Alexander I. hat denn auch mit Ukas vom 13./24. November 1801 diese Behörde bestätigt. Wenn man sich den Inhalt dieses Ukas über die Verfassung und die Aufgaben dieser neuen Behörde vergegenwärtigt, wenn man in dem Artikel III liest, daß alle kirchlichen Angelegenheiten der sechs lateinischen Diözesen, sei es nun, daß sie Laien sei es, daß sie Bischöfe, Prälaten, Weltpriester, den Regularklerus oder Konsistorien betreffen, vor diesen Gerichtshof gebracht werden müssen, um nach der Norm der Gesetze und Kanones der katholischen Kirche entschieden zu werden, wobei jedoch alle Gebote und Verbote, welche in den kaiserlichen Statuten und Gesetzen in betreff aller Gemeinschaft und Korrespondenz mit jeder auswärtigen kirchlichen Gewalt zu verschiedenen Zeiten erlassen worden sind, gewissenhaft beobachtet werden sollten", oder wenn man in Art. V, der von den Regularklerikern handelt, liest, „daß sie unter Androhung aller kirchlichen und weltlichen Strafen in Angelegenheiten ihrer Orden nicht die geringste Korrespondenz und Gemeinschaft weder mit ihren Generälen noch mit irgendeiner andern auswärtigen Kirchengewalt unterhalten", – so wird man es ohne weiteres verstehen, daß man in Rom einem solchen Kollegium, zu dessen Mitgliedern auch noch Laien berufen wurden, die Zustimmung nicht erteilen konnte. Durch Ukas vom 4./15. Juli 1804 erhielten dann auch die Unierten in dieser Körperschaft Sitz und Stimme (vier Beisitzer).

Dieser selbe Ukas verbot in seinen letzten Absätzen streng jeden Übertritt vom griechisch-unierten zum lateinischen Ritus, das besagte in etwa einen Schutz der Unierten, daß sie sich wieder erholen konnten von der Wunde, welche ihnen die Verfolgung geschlagen, daß sie aber auch gesichert waren gegen weitere Verluste durch die Umtriebe des Metropoliten Sieſtrzencewicz. Dagegen kam in dem Verbot des Übertritts von einer Konfession zur andern wieder die alte russische Intoleranz zum Vorschein, welche sowohl die Rückkehr der von der Union Losgerissenen zu derselben verhindern will wie Konversionen der Schismatiker zur lateinischen Kirche.

1803 hatte der Kaiser auch wieder eine neue Gesandtschaft am Vatikan eingerichtet, und Thomas Arezzo ward als päpstlicher Nuntius nach Petersburg geschickt. Das war wieder für den Metropoliten recht unangenehm und er, dessen Hauptinteresse

es war, zu verhindern, daß über ihn wahrheitsgemäße Berichte nach Rom kamen, hat durch seine Intriguen es fertig gebracht, daß Arezzo Petersburg 1805 verlassen mußte. Der Verkehr der Bischöfe mit Rom wurde untersagt. Die Verstimmung des Zaren wurde noch verstärkt, als bekannt wurde, daß in Rom der naturalisierte Russe, Graf Vernegues, auf Drängen Napoleons an diesen ausgeliefert worden sei. Der Zar war bereits in seinen mystischen Anwandlungen unter den Einfluß protestantischer pietistischer Kreise (Frau von Krüdener) geraten, die ihn in seinem Vorgehen gegen Rom bestärkten. Aufs strengste wurde jetzt aller Verkehr mit Rom verboten. Aus diesen den Kaiser beeinflussenden Kreisen, mit denen sich die orthodoxen zusammenfanden, ging dann auch die Hetze gegen die Jesuiten hervor. Denen hatte Paul I. durch Ukas vom 10. Oktober 1800 die Seelsorge in Petersburg übertragen; die von seinem Vater angeordnete Wiederherstellung des Kollegs von Wilna hatte Alexander verhindert, dagegen 1803 ihnen die Gründung eines Pensionates für Adelige in Petersburg gestattet. Es war den Jesuiten in kurzer Zeit gelungen, sich in den Kreisen der russischen Aristokratie beliebt zu machen, was anderseits alle ihre an Zahl und Macht nicht geringen Gegner auf den Plan rief. Als ein Fürst Galitzin, ein Neffe des gleichnamigen Chefs des Departements der fremden Kulte, sich dem Katholizismus anschloß, wurde dieser selbst ein erbitterter Feind des Ordens; als gar die seelsorgerische Tätigkeit eines Paters das sträfliche Verhältnis störte, welches der Zar zu einer katholischen Polin unterhielt,[1]) war es auch um die Gunst des Herrschers geschehen. Durch Ukas vom 20. Dezember 1815 wurden die Jesuiten aus der Hauptstadt ausgewiesen, bis 1820 die Ausweisung aus dem ganzen Reich erfolgte „wegen ihrer unheilbaren Sucht, Proselyten zu machen".

Zu weitern Zwangsmaßnahmen gegen die Unierten und Lateiner war der Zar jedoch nicht zu haben; was damit zusammenhängt, daß ihn seine mystischen Neigungen zu einem unsichern Umhertasten zwischen den verschiedenen Konfessionen geführt hat — nachdem der Brand von Moskau und der Anblick der Schlachtfelder, wie er später selbst dem Beichtvater des Königs von Preußen, dem Bischof Eylert, im Vertrauen mitgeteilt hat, einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Doch die innere Krisis des Zaren geht weiter zurück. Seit der Mordnacht von vom 13./25. März 1801 „war er vom Bewußtsein der ihn drücken-

[1]) „Stimmen aus Maria-Laach" Bd. 35, S. 55.

den Mitschuld am Tode des Vaters nicht frei gekommen, und seit ihm ein Gefühlschristentum die Seele füllte, ein Büßer geworden, der nach den Heilsmitteln und den Heiligen suchte, die ihm die Last abnehmen sollten".[1]) Auf diesem Suchen nach innerer Erlösung und Befreiung war er schon 1805 mit einem Sektenhäuptling der Skopzen, dem „Propheten" Peter Fedorowitsch, mit seinem rechten Namen Kondrati Selliwanow, dem ersten Vorläufer Rasputins im 19. Jahrhundert in Berührung gekommen und geriet später unter den Einfluß der Pietisten (Frau v. Krüdener), und immer wieder hat er von Propheten und Wundermännern sich Aufschlüsse geben lassen über die Ratschlüsse Gottes. Diese innere Unrast und Gewissenspein hat den Zaren zuletzt an die Pforte der katholischen Kirche geführt. „Die Absicht des Kaisers, für seine Person überzutreten, läßt sich keineswegs ohne weiteres als Unmöglichkeit bezeichnen."[2])

Die Regierungsjahre Pauls I. und Alexanders I. bedeuten eine Periode der Ruhe für die katholische Kirche in Rußland.

[1]) Schiemann I 489.

[2]) Schiemann a. a. O. 490. Schiemann teilt dann noch ihm zugegangene mündliche Mitteilungen aus sehr gut unterrichteten Kreisen mit, nach denen der Zar auf dem Kongreß zu Verona das Abendmahl nach katholischem Ritus genommen habe. „Nebenher geht aber noch eine andere italienisch-römische Überlieferung, derzufolge Alexander in der Tat im Jahre 1825 entschlossen gewesen sein soll, den Papst Leo XII. als Haupt der Kirche anzuerkennen." Über diese römische Überlieferung vgl. „Stimmen der Zeit", Bd. 85 (1913), S. 228 ff., wo auch erinnert wird an ein Schreiben des Kardinals Spina an Consalvi, vom 17. November 1822, aus dem hervorgeht, daß der Zar persönlich dem Papst einen Besuch abzustatten wünschte, der jedoch aus äußern Gründen nicht zustande kam. Dagegen erschien im Jahre 1825 im Auftrag des Zaren der General Michaud de Beauretour, ein Freund de Maistres, der als französischer Gesandter in Petersburg geweilt („Abende in St. Petersburg") in Rom mit einer geheimen Sendung an Leo XII. Die Audienz erfolgte am 3. Dezember, als der Zar nicht mehr am Leben war; derselbe war am 1. Dezember in Taganrog, wohin er seine kranke Gemahlin begleitet hatte, gestorben. Nach spätern Mitteilungen Michauds hatte er die Unterwerfung des Zaren unter die geistliche Autorität des Papstes zu melden gehabt. Vor seiner am 1. September erfolgten Abreise nach Taganrog hatte der Zar dem Prior der Dominikaner, Sokolski, den Auftrag erteilt, in seinem Kloster ein Zimmer einzurichten für einen demnächst aus Rom eintreffenden Geistlichen. Leo XII. hatte für diese Mission den Kamaldulenser Mauro Capellari, den spätern Gregor XVI. bestimmt, und als dieser um Enthebung davon bat, den Franziskanerkonventual Orioli, den spätern Kardinal, bestimmt. Auch das ist auffallend, daß der Zar kurz vor seiner Abreise nach dem Süden unter dem 6./17. Juli den Katholiken Grund und Boden und 30 000 Silberrubel anwies zum Bau einer katholischen Kirche in Zarskoje-Selo, der zarischen Sommerresidenz, wo noch nie eine katholische Kirche gestanden hatte.

Wenn es auch an bureaukratischen Drangsalierungen und Quälereien niemals in diesen 30 Jahren gefehlt hat, so waren doch jene brutalen Mißhandlungen und Gewalttätigkeiten, mit denen Katharina II. und ihre orthodoxe Gefolgschaft zugunsten des Schismas „missioniert" hatten, von der Tagesordnung abgesetzt. Jeder Zarenwechsel aber mußte für die Katholiken ein Zeitpunkt schwerer Sorgen sein; denn darüber, daß die Orthodoxie von der feindseligsten Gesinnung gegen die Katholiken beider Riten erfüllt sei, konnte niemand im Zweifel sein; auch darüber nicht, daß die bisher diesen Kreisen auferlegte Zurückhaltung ein Maß von Haß angesammelt hatte, das nach einer Explosion drängte. Sobald ein Zar den Thron bestieg, der nicht gesonnen war, dem hindernd in den Weg zu treten, ein Zar, der weniger kosmopolitisch als russisch-national dachte — und die französische Invasion von 1813 mit dem Brand von Moskau hat dem russischen Nationalbewußtsein neuen Anstoß gegeben —, war der Wendepunkt in der Behandlung der katholischen Kirche gekommen: auf die Zeit des Friedens mußte die Zeit der Verfolgung kommen.

6. Nikolaus I. (1825–1855)

Er ist jener Zar, an dessen Namen sich das Wort „nikolaitisches Regiment" knüpft als Inbegriff der Reaktion und schärfsten Bekämpfung jedes Fortschritts. Mit Recht hat man Nikolaus charakterisiert als den „menschgewordenen Absolutismus". Aber man darf nicht vergessen, daß er auf seinem Weg zum Throne den Dekabristen-Aufstand gefunden hat. Wie in die Seele seines Bruders Alexander die Mitwissenschaft und indirekte Mitwirkung bei der Ermordung des Vaters einen tiefen Schatten geworfen hat, so in die Seele von Nikolaus I. der blutige Zusammenstoß im Dezember 1825 mit jenen Verschwörern, die nichts Geringeres wollten als die Vernichtung der ganzen Familie Romanow, die Ermordung des ganzen Kaiserhauses. Längst hatte wie ein fressendes Gift in der Armee die Verschwörung um sich gegriffen, deren Ziel die Aufrichtung einer Republik in Rußland war. Es war ein bunter Mischmasch panslawistischer, republikanischer, sozialistischer und konstitutionalistischer Anschauungen in den Köpfen der verschiedenen Führer der Bewegung. Für das Frühjahr 1826 war der große Schlag vorgesehen. Das furchtbare Wort, mit dem man die Ermordung Pauls I. gerechtfertigt: „L'assassinat c'est notre magna Charta" ging wieder um. Keiner von den Verschworenen ahnte, daß der Kaiser Alexander längst

im Besitz einer Liste der Hauptpersönlichkeiten war und zum Gegenschlag rüstete. Da kam ihm der Tod zuvor. Und Nikolaus I. hat dann in blutigem Zusammenstoß den aus Anlaß des Thronwechsels entfesselten Aufstand niedergeworfen. Die Rädelsführer wurden teils hingerichtet, teils ins ferne Ostsibirien (Tschita jenseits des Baikalsees, damals eine kleine Kosakenstation) verbannt. Die Lehre, die Nikolaus aus diesem Aufstand gezogen, war die daß man in Rußland nicht reformieren kann ohne dem radikalen Umsturz zu verfallen. Daher dann jene „nikolaitische Reaktion", durch die seine Regierung berüchtigt geworden. Daher auch jene Begünstigung der orthodoxen Kirche, die ihm in ihrer Frontstellung gegen das Abendland der beste Schutz zu sein schien gegen das Einströmen der gefährlichen westeuropäisch-revolutionären Ideen. Dieser Bund mit der Orthodoxie mußte dann in logischer Entwicklung zur Kampfesstellung gegen die katholische Kirche führen.

Nikolaus übernimmt denn auch alsbald in der Behandlung der Katholiken vorab der Unierten das Programm Katharinas II. im vollen Umfang auf. Sein Ziel ist die Vernichtung der Union und weiter des Katholizismus in seinem Reiche.

Es ist nicht wahr, was immer noch insbesondere von russischer Seite als Legende erzählt wird, daß erst der polnische Aufstand, der am 29. November 1829 begann und mit der Einnahme Warschaus am 7./8. September 1831 endete, den Zaren zu seiner Verfolgung der Katholiken veranlaßt habe. Die Unrichtigkeit dieser Beschönigungsversuche erhellt aus der Tatsache, daß der Zar schon v o r diesem Aufstand hat Ukase ergehen lassen, die jede Unklarheit über seine Gesinnung und seine Absichten ausschließen; ganz abgesehen davon, daß die Unierten an jenem Aufstand gar nicht beteiligt gewesen waren.

Schon am 9. Februar 1826 — also wenige Wochen nach der Thronbesteigung — ergeht ein Ukas, welcher allen unierten russischen und polnischen Kaufleuten aufs strengste untersagt, bei Jahrmärkten und andern öffentlichen Volksfesten und Zusammenkünften in Klein- und Weißrußland und anderwärts geistliche Bücher zum Gebrauch der unierten Kirche und deren Gläubigen, die in unierten Druckereien und in slavonischer Sprache gedruckt seien, zu verkaufen. Der Zweck dieses Verbots des Verkaufs von „geistlichen Büchern" — gemeint sind Gebet- und Erbauungsbücher — ist leicht zu erkennen. Der Bestand der unierten Kirche glich damals einer Insel im Weltmeer, dessen Brandung und Wogenschlag ständig die Küste zernagt und zerfrißt, Stück um

Stück in die Tiefe reißt, bis schließlich alles nachsinkt. Die Unierten hatten sich große Mühe gegeben, durch massenhafte Verbreitung von Gebet- und Erbauungsbüchern diesem Vordringen der schismatischen Flut entgegenzuarbeiten. Diese Arbeit soll jetzt unmöglich gemacht, das Volk der Möglichkeit beraubt werden, sich in der katholischen Glaubenslehre zu unterrichten und zu befestigen, kurz den Verteidigern der Union eine wichtige Waffe aus der Hand genommen werden.

Diese Art des Vorgehens läßt auf einen wohlüberlegten Feldzugsplan schließen, ja es regt sich dabei sogar der Verdacht, daß die russische Regierung von einem guten Kenner der Verhältnisse beraten war, der vielleicht innerhalb der unierten Kirche selbst zu suchen sein dürfte. Diese Vermutung trifft das Richtige. Es wäre der russischen Regierung vielleicht nicht so schnell gelungen, die unierte Kirche zu vernichten, wenn ihr nicht sachkundige Hände die Mittel an die Hand gegeben hätten, wie sie die unierte Kirche als Zweig am Baume der katholischen Kirche zum Verdorren bringen könne. Es hat ein Apostat seine Hand im Spiele gehabt. Seit Judas schändlicher Tat, der sich nicht bloß begnügte, seinen Herrn und Meister zu verraten, sondern für die 30 Silberlinge sich auch noch an die Spitze des Pöbelhaufens stellte, der auszog, den Herrn festzunehmen, ist es bei den Apostaten Herkommen, um die Gunst ihrer neuen Brotherren und Geldgeber durch einen möglichst gehässigen Kampf gegen die von ihnen verratene Kirche zu buhlen. In das Petersburger Kirchenkollegium war der Domherr Siemaszko von Luck berufen worden, ein gewissenloser ehrgeiziger Prälat, der in der Gunst des Zaren den Weg zu finden hoffte, der ihn an das Ziel der Befriedigung seines Ehrgeizes führen sollte. So ward er zum Verräter, und bereits im Jahre 1827 — also lange vor dem polnischen Aufstand — hat er mit dem Minister des Innern, Bludow, den Plan ausgearbeitet zur völligen Vernichtung der unierten Kirche. Er hat die Preisfrage, die einst Eugenios Bulgaris für Katharina II. bearbeitet hatte: wie kann die unierte Kirche am leichtesten zum Schisma überführt werden, wieder hervorgeholt und zweckmäßig nach den neuen Verhältnissen erweitert. Dieser Kriegsplan ist dann von dem Kultusminister Szyszkow dem Zaren vorgelegt und von ihm im ganzen Umfang bestätigt worden, so daß bereits der Ukas vom 22. April 1828 die erste Frucht dieser Bundesgenossenschaft ist.

Dieser Ukas, welcher die ganze bisherige Organisation der unierten Kirche in Rußland umgestürzt hat, erscheint also ein volles Jahr vor dem Ausbruch des polnischen Aufstandes, beruht ganz

und gar auf den Vorschlägen des Apostaten Siemaszko, die in der Hauptsache folgende Punkte betrafen: 1. Es soll ein ganz selbständiges griechisch-uniertes Kollegium geschaffen werden, das mit dem römisch-katholischen nichts gemein hat; und dieses selbständige Kollegium soll dafür sorgen, daß der Ritus in seiner ursprünglichen Reinheit erhalten und die Kirchendisziplin und die ganze Kirchenverwaltung nach den Bestimmungen der alten griechischen Satzungen gehandhabt werde. Man sieht: der Kampf gegen die Union verbirgt sich der großen Masse gegenüber in einem Kampf um die Reinheit des Kultus! 2. Den Diözesen soll eine bessere äußere Organisation gegeben werden, d. h. es sollen statt ihrer vier nur zwei belassen werden. 3. In die Domkapitel sollen nur verläßliche, d. h. russenfreundliche Persönlichkeiten gebracht werden. 4. Diese so zusammengesetzten Konsistorien sollen dann auch einen größern Einfluß auf die Diözesanverwaltung und -regierung haben. 5. Um den Säkularklerus leichter zu gewinnen, soll man seinen Söhnen die Zulassung zum Staatsdienst in Aussicht stellen, 6. die Priesterseminarien von jeder Berührung mit den lateinischen frei halten und endlich 7. um das Weiterdringen des Katholizismus zu verhindern, soll der Bau von Privatkapellen verboten und allen, welche zur Orthodoxie übertreten wollen, soll vollster Schutz gegen etwaige Maßnahmen von seiten der Unierten versprochen werden.

Dieser Plan wurde, wie erwähnt, vom Zaren genehmigt, die Ausführung dieses Programms alsbald in Angriff genommen, und sofort die Organisation der Unierten von Grund aus umgeändert. Zur Leitung der unierten Kirche wurde das selbständige Petersburger Kollegium errichtet, in welchem nominell der Metropolit, in Wirklichkeit der Minister der fremden Kulte den Vorsitz führte, d. h. letzten Endes lag die Leitung in den Händen der — Schismatiker.

Dieses griechisch-uniert Kollegium erhielt alsbald die Weisung, „dafür Sorge zu tragen, daß die gottesdienstlichen Funktionen, Institutionen und Zeremonien und die Kirchendisziplin pünktlich beobachtet werden, und daß alles Fremdartige, was dem griechischen Ritus nicht entspricht, entfernt werde, und daß alles in dem Stande verbleibe, wie es durch das ‚offene Schreiben' vom Jahre 1595, auf welcher die Union dieser Kirchen basiert ist, festgestellt wurde." Der Zweck dieses Erlasses ist, die unierte Kirche auf die Zeit und die Umstände *vor* der Synode von Zamosc zurückzuschrauben. Nach dem, was oben schon über die Bedeutung der Beschlüsse dieser Synode gesagt worden, und über die kleinen

Änderungen welche dieselbe in der Liturgie vorgenommen, daß durch dieselbe der Unterschied zwischen Schisma und Union klarer und schärfer für das Bewußtsein des Volkes herausgehoben werden, versteht man die Absicht, die damit verfolgt wurde. Das Zurückgreifen dieses Erlasses auf den offenen Brief von 1595, d. h. die Bulle Magnus Dominus et laudabilis Klemens' VIII. entspringt also nicht der Sorge um die Reinerhaltung des Ritus, sondern dem Bestreben, der Werbearbeit des Schismas die Wege zu ebnen durch Abbau der von der Zamoscer Synode geschaffenen liturgischen Verschiedenheiten.

Um in den bevorstehenden schärfern Kämpfen die unierten Katholiken eines Vorkämpfers zu berauben, wird der Basilianerorden stark geschwächt: durch Ukas vom 17. Oktober 1828 — also abermals vor dem polnischen Aufstand — werden 24 Klöster aufgehoben und 28 sollen säkularisiert werden; das war nur ein kleines Vorspiel denn bald wird dem Orden das Noviziat gesperrt und er selbst ganz aufgehoben.

Die Durchführung dieses Vernichtungsplanes gegen die unierte Kirche hätte immerhin eine gewisse Zeit in Anspruch genommen; das war der schismatischen Ungeduld zu lange, und so ward der polnische Aufstand vom Jahre 1829 benützt einerseits von den schismatischen Bischöfen, um die Regierung gegen die Union aufzuhetzen, obwohl, wie gesagt, die Unierten an dem Aufstande gar nicht teilgenommen hatten, anderseits von der Regierung, um mit schärfern Maßregeln das Ende der Union zu beschleunigen. So ist das Jahr 1832 das Sturmjahr geworden für die Union, gegen welche die Regierung Ukas um Ukas schleudert.

Die schwerste Wunde wurde der Union geschlagen durch die Verfügung, daß *alle* Kinder, welche aus gemischten Ehen stammen, im Schisma erzogen werden müssen. Wie wichtig diese Bestimmung war, kann man entnehmen aus der Randnotiz, mit welcher der Zar selbst diesen Vorschlag befürwortete: „Gebilligt unveränderlich mit dem ausdrücklichen Befehl, daß alle gemischten Ehen, welche nur von katholischen oder griechisch-unierten Priestern eingesegnet werden, so lange als ungültig zu betrachten sind, bis sie von einem russischen Priester eingesegnet sind." Ein zweiter Ukas verbot den lateinischen Priestern aufs strengste, den griechisch-unierten die Sakramente zu spenden, was bisher in Notfällen erlaubt war; man wollte die Unierten zwingen, wenn ein unierter Geistlicher nicht vorhanden war, in Sterbefällen den Schismatiker rufen zu lassen! Ein dritter Ukas verbot unter Androhung der strengsten Strafen, jede Ge-

meinschaft in gottesdienstlichen und kirchlichen Handlungen zwischen den römischen und unierten Gläubigen. Ein vierter Ukas hob alle im Jahre 1828 gegründeten oder belassenen unierten theologischen Schulen auf und bestimmte, daß der theologische Nachwuchs der Unierten auf schismatischen theologischen Akademien in Petersburg herangebildet werden solle. Ein fünfter hob die Selbständigkeit des im Jahre 1828 gegründeten griechisch-unierten Kirchenkollegiums auf und machte dieses zu einer Sektion des Heiligen Synods der schismatischen Kirche.

Mit welchen Mitteln die Propaganda zugunsten des Schismas betrieben wurde, kann man daraus ersehen, daß der protestantische Statthalter Schröder von Witebsk eine Gehaltserhöhung erhielt von 1200 Rubel auf 33 000 für 33 000 bekehrte unierte Seelen, die er dem Schisma gewonnen hat! Außerdem wurde er zum Senator erhoben; doch fiel der Mann sehr bald in Ungnade — mußte bei Nacht und Nebel aus der Stadt flüchten.

Immer noch fand die schismatische Agitation ein Hindernis an der Gegenarbeit des unierten Klerus, welcher es nicht an Belehrungen und Zurückweisung der schismatischen Anklagen gegen den Katholizismus fehlen ließ. Diese Gegnerschaft mußte erst lahmgelegt werden, und so wird im Jahre 1833 ein Ukas erneuert, „daß jeder Katholik, vor allem ein griechisch-unierter, der, sei er Priester oder Laie, hohen oder niedern Standes, sei es mit Worten, sei es mit Taten, den Fortschritten der herrschenden Religion sich entgegensetze oder der Wiedervereinigung der einzelnen Familien oder Dörfer mit der russischen Kirche Hindernisse in den Weg legt, als ein öffentlicher Rebell angesehen und bestraft werden soll". So ist der Agitation Tür und Tor geöffnet für das Schisma, und jede Bekämpfung, jede Gegenwehr auf seiten der Unierten mundtot gemacht. Gemünzt war das Gesetz nicht so sehr auf die unierten Geistlichen als auch auf die katholischen Grundherren und Adeligen, die treu zur katholischen Kirche standen und so einen nicht geringen Einfluß ausübten auf ihre Bauern und Gesinde. Jetzt erhalten die Popen und schismatischen Agitatoren einen Freibrief, um in deren Besitzungen einzubrechen und die Bauern zum Schisma hinüberzuziehen. Tritt der Gutsherr ihnen entgegen, so ist sein Schicksal entschieden. Wie Nikolai persönlich hie und da eingriff, mag folgender Fall beleuchten: Im Distrikt Witebsk ist es der Gutsbesitzer Mackowiecki, der seine Leute zum Aushalten bei der katholischen Kirche aufmuntert. Auf Anzeige von seiten der Popen wird er seiner Besitzungen beraubt und wandert nach Sibirien. Nach zwei Jahren schismatischer Missions-

arbeit sind die Bauern schismatisch; der Zar erläßt an den Minister Bludow den Ukas, dem Mackowiecki nunmehr seine Güter und Freiheit wiederzugeben, da alle seine Bauern schismatisch geworden seien.[1]) Andere Grundherren sind damals für immer in Sibirien verschwunden. Auch die alte Praxis Katharinas wird wieder aufgenommen und durch Ukas im Jahre 1833 verfügt, daß „alle Familien, welche unter Katharina und ihren Nachfolgern, den Kaisern Paul I. und Alexander I., vom griechisch-unierten Ritus zum lateinischen übergetreten sind, von jetzt ab als russisch-orthodox zu gelten" hätten. Auf diese Weise sind ganze Dörfer zum Schisma gezwungen worden. Denn die Popen und die Agenten der Regierung führten dieses Gesetz mit der härtesten Grausamkeit durch. Wo eine Gemeinde Widerstand leistete, wurden verkommene Subjekte gekauft, welche an die Regierung die Bitte um Aufnahme in die orthodoxe Kirche zu stellen hatten. Das übrige besorgte dann die Regierung mit Gewalt. Alle Bitten und Eingaben solcher betroffenen Gemeinden wurden ungehört ad acta gelegt und hatten höchstens d e n Erfolg, daß die Erzpriester die Weisung erhielten, ihren Gläubigen in Zukunft solche Eingaben zu untersagen.

Den Geistlichen wurde verboten, in der Messe und den öffentlichen Kirchengebeten den Namen des Papstes noch ferner zu erwähnen; seit der ältesten Zeit galt die Erwähnung des Namens des Papstes als Ausdruck der Einheit mit Rom. Dieses Band sollte zerrissen und die Erinnerung an die katholische Kirche in Vergessenheit gebracht werden. Diese Eingriffe in die Meß-

[1]) Ein anderes Beispiel für das willkürliche Vorgehen des Zaren erzählt S m o l k a (S. 211, Anm. 1) aus seinem Bekanntenkreis: „Eine adelige polnische Familie weißreußischen Ursprungs (Jaczynowski) verdankt ihr Privileg, katholisch verblieben zu sein, einem ganz besondern Umstande. Diese Jaczynowskis waren Unierte, und infolge der die Abschaffung der Union (1839) betreffenden Ukase wurden sie offiziell als ‚orthodoxe' anerkannt. Einer von ihnen, ein eifriger Katholik, wurde infolgedessen von akuter Schwermut betroffen und verbrachte ganze Tage auf den Knien vor dem Wunderbilde der heiligen Jungfrau von Ostrobama zu Wilna; man ließ ihn ungehindert, weil er als Wahnsinniger betrachtet wurde. Als aber Nikolaus nach Wilna kam, verließ Jaczynowski die Kapelle, in welcher sich das Wunderbild befindet, und wo der Zar mit seinem Gefolge vorüberfahren sollte, und warf sich vor den kaiserlichen Wagen mit einem Papier in der Hand. Man hielt ihn an, doch der Zar ließ sich das Papier zeigen, es war ein Bittgesuch, das das Ansuchen enthielt, man möge der Familie Jaczynowski erlauben, katholisch zu bleiben. Das Herz des unerschütterlichen Nikolaus ward gerührt, und er schrieb auf das Gesuch die berüchtigten Worte: »Man lasse die Jaczynowskis im Irrtum!«"

und sonstigen liturgischen Bücher veranlaßte 1834 eine Konferenz von 54 Geistlichen in dem Bezirk Nowogrodek zu einer Protestvorstellung. Siemaśko forderte die Unterzeichner auf, ihre Unterschrift zurückzuziehen; als sie sich weigerten, wurden sie auf Befehl des Kaisers ein Jahr lang in einem armen Kloster zur Buße eingesperrt. Wer sich dann noch weigerte, wurde ins Innere Rußlands verschickt.

Von höchstem Werte wäre es für die Regierung und ihren Ratgeber Siemaśko gewesen, wenn es ihnen gelungen wäre, den greisen Metropoliten Josaphat Bulhak zu gewinnen. Doch dieser wies alle derartigen Zumutungen mit Entrüstung zurück. So ward er zum Suffraganbischof der litauischen Metropolie gemacht, und Siemaśko beeilte sich, auf die erledigten Dignitärposten Leute seines Schlages zu setzen. So wurde auf sein Betreiben der ehemalige Basilianer Lusinski zum Bischof von Polock gemacht trotz aller Proteste Bulhaks. Wie Lusinski seinen Klerus zur Unterschrift der Beitrittserklärung zur orthodoxen Kirche brachte, zeigt, daß er Schillers „Piccolomini" mit Erfolg gelesen hat; er lud die Betreffenden zu einem Mahl ein und legte ihnen neutral gehaltene Erklärungen vor; die Unterschrift erfolgte erst nach dem Mahl, und nicht alle merkten den Betrug: „vor Tische las man's anders"! Weigerten sich Gemeinden, dem Schisma sich anzuschließen, so besorgten Kosaken mit Knutenhieben die „Bekehrung". Um den Widerstand der Pfarrer zu brechen, verlangten Lusinski und Siemaśko von ihrem Klerus eine schriftliche eidliche Verpflichtung, daß sie dem Übertritt ihrer Gemeinden an das Schisma keinen Widerstand entgegensetzen würden. Es ist ein Ruhmesblatt des niedern und unierten Klerus, daß er diesem Ansinnen allen Widerstand leistete und eher die grausamsten Mißhandlungen auf sich nahm als zu dieser Judastat die Hand bot. Und nun kommt das Unerhörte von Apostatenhaß:

„Wie zu Zeiten Katharinas, sehen wir auch jetzt viele standhafte Bekenner Christi die grausamsten Verfolgungen erdulden, weil sie sich weigerten, den Eid der Treue zu brechen und, ihrem katholischen Glauben treu, den ihnen vorgelegten Akt zu unterschreiben. An der Spitze dieser Glaubenshelden *steht der Vater des Joseph Siemaśko*, welcher vom Kaiser Nikolaus und dem unglücklichen bischöflichen Sohne nur insoweit geschont wurde, daß er wegen seines hohen Alters nicht nach Sibirien geschleppt, sondern nur seines Amtes entsetzt wurde. Die andern Priester aber wurden nur wegen ihrer Standhaftigkeit im katholischen Glauben auf die unmenschlichste Weise mißhandelt. Die Namen

dieser standhaften Bekenner Christi sind im Buche der ewigen Gerechtigkeit eingeschrieben."[1])

Russische Brutalität hat denn der unierten Kirche schwere Verluste beigebracht. Nach einem geheimen Verwaltungsbericht des Ministers des Innern, Bludow, waren von den 1369 unierten Pfarreien Weißrußlands und Litauens bereits 826, also die weitaus größere Hälfte, ganz auf den Boden des Schismas getreten.

Der Hauptschlag folgte schon 1839, kurz nach dem Tode des alten Metropoliten Bulhak. Noch in sein Sterbezimmer war der Gouverneur eingedrungen, um dem sterbenden Greise die Unterschrift abzupressen. Vergebens. Nach seinem Tode zögerten nun Siemaško und seine Spießgesellen nicht länger, die Union im Schisma offiziell aufgehen zu lassen. Nachdem sie den Klerus im Herbst 1838 nach Polock zusammenberufen zu einer feierlichen Erklärung zugunsten des Schismas, erließen sie unter dem 12./23 Februar 1839 einen Konziliarakt, in welchem die Bischöfe Siemaško, Basilius und Antonius von Brest ihren Abfall für sich und ihre Diözesen zum Schisma erklärten; neben den drei Bischöfen unterzeichneten 21 Prälaten und 1305 Priester diese Apostasie. Die Union hatte aufgehört, offiziell zu bestehen. Jubelnd rief Siemaško aus: „Die alte Kirche erhebt ihr triumphierendes Haupt zum Himmel; sie zieht wieder ein in ihre alten Tempel und sieht die Rückkehr ihrer Kinder in ihren Schoß; die fremde Sprache weicht der vaterländischen, und das westliche Rußland spricht, denkt und glaubt wieder russisch." Die Geistlichen, welche sich nicht hatten unterwerfen wollen, irrten landesflüchtig umher, froh, wenn sie die galizische Grenze gewinnen konnten, um in Österreich Unterkunft zu finden. 1 600 000 Seelen sind der Union verloren gegangen. Es klingt wie eine bittere Selbstironie, wenn der Zar Nikolaus eine Denkmünze prägen ließ mit der Inschrift: „Getrennt durch Haß im Jahre 1595, wiedervereinigt durch Liebe im Jahre 1839" und auf der Rückseite: „Triumph der Orthodoxie 25. März 1839". Die Denkmünze, die seinerzeit der Papst zur Erinnerung an die Union von Brest hatte schlagen lassen mit der Inschrift „Ruthenis receptis" ist weniger wortreich, aber dafür geschichtlich wahr, was man von der russischen Münze nicht sagen kann. Denn die „Liebe", welche diese Union zustande gebracht hatte, ist etwas gewalttätig gewesen, und Knute und Sibirien sind etwas eigenartige Liebeswerbungen, wie überhaupt die ganze Missionsmethode der Schismatiker nicht auf Siriusfernen den „Beweis

[1]) Pelesz II 816.

des Geistes und der Kraft" erkennen ließ, welcher das Zeichen der Wahrheit sein soll.

Siemaško erfuhr an sich die alte Wahrheit, daß man den Verrat liebt, aber den Verräter verachtet; nach dem Krimkrieg fiel er so gänzlich in Vergessenheit, so daß er, als der Heilige Synod die Oberleitung der „Vereinigten Kirchen" übernahm, nicht einmal mehr zu denselben berufen wurde. Grollend hat er Petersburg verlassen, um nie mehr dorthin zurückzukehren, und grollend schrieb er in sein Gedenkbuch: „Wie einen Hund haben sie mich fortgetrieben."[1])

1889 haben sie in Wilna den 50. Jahrestag des Sieges der Orthodoxie gefeiert; die erwartete gewaltige Beteiligung der russischen amtlichen Kreise ist aber ausgeblieben, und drei Apostaten, welche an diesem Tage als „Festredner" aufzutreten den traurigen Mut hatten, haben die Sache nicht zu retten vermocht.

Die russische Regierung fand es nach Vollzug ihrer „Union" angezeigt, die alte, seit Peter dem Großen in der russischen Diplomatie heimisch gewordene Praxis wieder aufzunehmen und sich vor Westeuropa als den unschuldsvollen Engel hinzustellen. Dieser Aufgabe dient die Schrift von August v. Oldecop „Über die Wiedervereinigung der Uniaten mit der rechtgläubigen Kirche im russischen Reiche", Stuttgart 1840. Über den Ton, auf welchen diese russische Selbstverteidigung gestimmt ist und auf die Art und Weise, wie hier mit den geschichtlichen Tatsachen umgesprungen wird, mag folgende Stichprobe eine Vorstellung geben: „In dieser wundervollen Begebenheit erkannte

[1]) So mußte die Amtslaufbahn dieses ehrgeizigen Strebers endigen, der in jungen Jahren zu hohen Stellen berufen, dem Machthunger und Ehrgeiz erlegen ist. Siemaško war 1798 als Sohn eines ruthenisch unierten Pfarrers geboren, als Glied einer Familie, die viele Angehörige in allen Graden des geistlichen Standes hatte. Durch seinen Großoheim, den Suffraganbischof von Pinsk, erhielt er nach Absolvierung des Gymnasiums einen Platz im „Hauptseminar" in Wilna, wo er Theologie studierte. Hier geriet er ganz unter den Einfluß der von josefinischem Geist erfüllten Professoren, so daß er mit Vorurteilen gegen Rom vollgestopft Wilna verließ. Der Bischof von Luck weiht den 23jährigen zum Priester und macht ihn ein Jahr nachher zu seinem — Generalvikar! In Petersburg will Siemaško nach seiner Angabe durch die Pracht des Kultus für das Schisma begeistert worden sein. Siemaško hat nämlich auch Aufzeichnungen hinterlassen, in denen er als echte Bureaukratennatur erscheint. Alle seine Schriften, Dokumente, wie alle Verordnungen, die er in seinen verschiedenen amtlichen Stellungen erlassen, hat er gesammelt und diese Sammlung der Petersburger Akademie vermacht, welche sie 15 Jahre, nach seinem Tode herausgegeben hat unter dem Titel „Zapiski" (Notizen) Josephs, Metropoliten von Litauen. Drei Bände vgl. „Historisch-politische Blätter" Bd. 104, S. 536 Anm.)

jeder die Bestätigung der unbestrittenen Wahrheit, daß alles sich zu seinem eignen Ursprung hinneigt, und die Wiedervereinigung der ehemals unierten Kirche mit der rechtgläubigen bot in der Tat für beide Teile nichts anderes dar: das Verwandte kehrte zurück zum Verwandten, das rechtmäßige Eigentum zum rechtmäßigen Besitzer. Jetzt bringt die Geistlichkeit beider, oder richtiger gesagt, einer und derselben Kirche vereint dem Allerhöchsten das reine Opfer dar in dem ganzen Umfang der wiedervereinten Eparchien (Diözesen), wo einst so viele Opfer des einen wilden Aberglaubens fielen. Den gottverhaßten Mitteln der unseligen frühern Zeit wurden nur Maßregeln der Überredung entgegengesetzt, und so furchtbar das Losreißen der Kinder vom Busen der Mutter gewesen war, so leicht und freudig war jetzt die Rückkehr zu derselben. Die alten Wunden wurden geheilt, und Rußland eilt, seine Dankgefühle vor dem höchsten Geber dieses friedlichen Triumphes auszuströmen."

Doch wenn Westeuropa sich täuschen ließ, einer ließ sich nicht täuschen, sondern hat mit wuchtiger Hand den Schleier zerrissen, den Rußland über seine Schandtaten ziehen wollte, das war der Papst Gregor XVI. In seiner berühmt gewordenen Allokution vom 22. November 1839 hat er seine Stimme vor der ganzen Welt erhoben und mit ergreifenden Worten das Lügengewebe der Apostaten an den Pranger gestellt. „Schon viel Trauriges und Herbes", klagt der Heilige Vater, „waren Wir seit dem Beginn Unseres apostolischen Amtes gezwungen, von diesem Orte aus zu verkünden. Allein was Wir in Eurer heutigen Versammlung unter Wehmut und Trauer aussprechen werden, ist in der Tat von der Art, daß es die Bitterkeit aller Übel, über welche Wir schon geseufzt haben, bei weitem übertrifft. O hartes und nie genug zu beweinendes Geschick der ruthenischen Nation! Die, welche sie in neuester Zeit als Väter und Hirten bekommen, und welche sie daher als Führer und Lehrer hätten erproben sollen, damit sie in immer engerm Verbande mit dem Leibe Christi, welcher die Kirche ist, vereint bleibe, gerade diese hat sie jüngst als die Urheber des neuen Abfalls in ihr tiefstes Verderben erkannt. . . . Wir bedauern und beseufzen, daß so viele Seelen, die Christus mit seinem Blut erlöst hat, in die Gefahr, ihr ewiges Heil zu verlieren, versetzt sind. Wir bedauern, daß durch die abtrünnigen Bischöfe jene Treue so schändlich verletzt worden ist, welche sie zuerst der römischen Kirche geschworen hatten. . . . Aber unendlich ist unsere Besorgnis um diejenigen teuren Kinder aus jener Nation, die nicht durch Vorspiegelungen getäuscht, nicht durch Drohungen geschreckt

noch durch das böse Beispiel verführt, in dem Bande der katholischen Gemeinschaft fest verharrt sind. Denn es entgeht Uns nicht, wie großer Nachteil aus dem Beispiel anderer für sie erfolgt ist, und wie viel sie noch wegen ihrer Standhaftigkeit in der heiligen Einheit erdulden müssen . . ."

Noch hatte sich in einem Bezirk die Union durch alle Gefahren hindurchgerettet, das war das Cholmer Land. Der größte Teil dieser Diözese war bei der dritten Teilung Polens an Österreich gefallen, so daß die Bischöfe der russischen Gewalt entzogen waren. Seit 1830 regierte die Diözese der Bischof Szumborski. Als 1839 die schismatische Agitation auch hier einsetzte, aber auch die Allokution Gregors XVI. bekannt wurde, hat er zuerst sein Konsistorium von den zum Schisma neigenden Elementen gereinigt und alle Zumutungen, welche die russische Regierung an ihn stellte, mannhaft zurückgewiesen als mit den Pflichten seines Amtes als katholischer Bischof unvereinbar. Nach Petersburg vorgeladen, beharrt er bei seiner Weigerung, und man wagte nicht, Hand an ihn zu legen. Das hatten er und die Union in seiner Diözese dem Umstand zu verdanken, daß man in Petersburg eben damit beschäftigt war, Apologien für Westeuropa aufzusetzen und nun nicht sofort durch eine neue Gewalttat die Sache Lügen strafen konnte. Außerdem hatte man in Petersburg noch aus dem Grunde von einem Einschreiten Abstand genommen, weil durch die Kunde von der Verfolgung der Union jenseits des Bug viele Unierte in dem Gebiet diesseits desselben zum lateinischen Ritus übertraten. Weitere Pläne gegen die Union in Cholm mußten zurückgestellt werden, da die Entwicklung der politischen Verhältnisse die Aufmerksamkeit der Regierung nach einer ganz andern Seite völlig in Anspruch nahm.

Als nach dem Krimkriege der Zar starb, hofften hier die Unierten der Gefahr vorläufig entgangen zu sein; die Hoffnung war eitel. Rußland ruhte nicht, bis auch der letzte Rest der Union vernichtet war. Doch zuvor noch ein Blick auf die katholische Kirche des lateinischen Ritus und ihr Geschick.

Auch für diese fehlte es nicht an Sturmzeichen. Ein verdächtiges Zeichen war die Nichtbesetzung der vakanten Bischofssitze. 1832 waren unter sechs Diözesen drei vakant. Wilna schon seit 15 Jahren. Polen, das vor der Teilung 80 Bistümer gehabt, zählte jetzt in dem an Rußland gekommenen Teil nur mehr acht (!) lateinische Diözesen. Und diese in der Mehrzahl unbesetzt. Das deutete Sturm!

Er ließ nicht auf sich warten. „Mit den Unierten sind wir

fertig, jetzt wollen wir uns an die Lateiner machen" — so das beglaubigte Wort des Zaren an den Grafen Benckendorff. Er hat nach diesem Worte gehandelt. Auch da lange vor dem polnischen Aufstand, mit dem man hintendrein die Unterdrückung und Verfolgung der Katholiken rechtfertigen wollte.

Die ersten diesbezüglichen Regierungsverordnungen fallen noch in das Jahr 1828. Es gilt zuvörderst, die Katholiken der Hilfe zu berauben, welche sie in den kommenden Kampfzeiten an den Orden haben könnten. So bestimmt denn ein Ukas, daß alle diejenigen, welche in einen Orden treten wollen, sich durch den Statthalter der Provinzen die Genehmigung des Kultusministers erholen müssen. Da eine solche Erlaubnis dann nicht erteilt wurde, war die Verfügung gleichbedeutend mit einem Todesurteil für die Orden, welche so zum Aussterben verurteilt waren, nachdem ihnen der Nachwuchs entzogen war. Ein anderer Ukas verfügte, daß alle, die in ein Seminar eintreten wollen, von Adel sein und ihre Adelsbriefe vorweisen müssen; auch müssen sie ein Alter von 25 Jahren haben und einen Stellvertreter für den Militärdienst stellen, außerdem 600 Franken zum Besten des schismatischen Klerus der Provinz, welcher sie angehören, hinterlegen. Damit war der Nachwuchs des Weltklerus in Frage gestellt, insofern als die ärmern diesen Bestimmungen gar nicht nachkommen konnten. Schließlich wurde die Zahl der Seminaristen für jedes Bistum festgelegt, zugleich aber wurden auch die Noviziate der Klöster geschlossen.

Als dann der polnische Aufstand unterdrückt war, wurde der Krieg gegen den Katholizismus mit aller Kraft aufgenommen. Es war ein diabolischer Schachzug, wenn man vorher noch bei den katholischen Polen eine Mißstimmung gegen den Papst hervorzurufen suchte. Das geschah in der Weise, daß der russische Minister, Fürst Gagarin, ein Schreiben an Gregor XVI. richtete, in welchem er den polnischen Klerus aller Rangklassen beschuldigte, an den blutigsten Ausschreitungen des Aufstandes teilgenommen zu haben, daher möge der Papst — das sei ein Wunsch des Zaren — die polnische Geistlichkeit auffordern, den Gesetzen Gehorsam zu erweisen. Der Papst entsprach dieser Bitte in einem Rundschreiben an den polnischen Klerus vom 9. Juni 1832, in welchem er die Grundsätze der katholischen Kirche über die Unterwerfung unter die weltliche Macht auseinandersetzte. Vorher hatte die russische Gesandtschaft dem päpstlichen Staatssekretariat die beruhigendsten Versicherungen gegeben, und in dem organischen Statut für das von Rußland wieder unterworfene Königreich Polen ward ver-

sichert: „Die katholische Religion solle ein besonderer Gegenstand der Aufmerksamkeit Sr. Majestät des Kaisers sein; die dem katholischen Klerus angehörenden Güter seien als unverletzliches Eigentum anerkannt, das Eigentumsrecht der Privaten und Korporationen sei heilig und unantastbar." Darauf vertrauend, hat dann Gregor in jenem Rundschreiben den Polen sehr rosige Zukunftsaussichten eröffnet: „Euer tapferer Kaiser wird sich wohlwollend gegen euch verhalten, er wird immer huldvoll Unsere Wünsche, welche Wir für euch vorzulegen nicht unterlassen werden, und eure Bitten, welche ihr ihm für das Wohl des katholischen Glaubens, den euer Königreich bekennt, annehmen und den Schutz gewähren, welchen er zu keiner Zeit zu verweigern versprochen hat." Daß solche Botschaft in Polen, wo man die wirkliche Gesinnung der zarischen Regierung gegen den Katholizismus recht genau kannte, seltsam berührt, liegt auf der Hand. Fünf Jahre später (1837) hat Gregor in einer Audienz dem polnischen Grafen Zamoyski geklagt, daß er falsch unterrichtet worden sei; jene Mahnung sei ihm abgerungen worden durch die Drohung, daß, wenn er dem Wunsch des Zaren nicht nachkäme, alle polnischen Bischöfe nach Sibirien verschickt würden. Damit diese Rechtfertigung seines damaligen Vorgehens auch in Polen in der vollen Öffentlichkeit bekannt würde, hat der Papst dem Bischof von Podlachien ein Schreiben zugehen lassen, worin er jene dem Grafen Zamoyski gemachten Mitteilungen wiederholte. Die Folge war eine lebhafte russische Klage darüber, daß der Papst heimlich hinter ihrem Rücken mit den Bischöfen in Briefwechsel stehe, und die — Verbannung des betreffenden Bischofs.

Der große „Kinderraub" vom Jahre 1832 und 1833 war gleichfalls auf eine Schwächung des Katholizismus angelegt. Tausende von Kindern, deren Eltern man die Unterstützung der Regierung in Aussicht gestellt hatte, um sie zur Anmeldung ihrer Kinder zu bringen, wurden kurzerhand in russische Militärschulen gesteckt, wo sie der schismatischen Kirche zugeführt wurden. In Rom aber gab der russische Staatsrat Fuhrmann die beschwichtigende Erklärung ab, es seien Kinder, deren Väter im polnischen Aufstand gefallen seien und deren Mütter selbst gebeten hätten, „diese Waisen unter den Schutz des Siegers zu nehmen".

Noch ins Jahr 1832 fällt der Ukas der Aufhebung der Klöster, welche teils den Franziskanern, teils den Minoriten, Karmeliten, Kapuzinern, Lazzaristen u. a. gehört hatten. Die eingezogenen Klöster wurden entweder an den Meistbietenden verkauft oder der schismatischen Kirche überwiesen, mit Vorliebe geschah das,

wenn ein Wallfahrtsort damit verbunden war; so wurde z. B. das Kloster zu Pozayik, das den Kamaldulensern gehörte und einer der berühmtesten Wallfahrtsorte Litauens war, den schismatischen Mönchen übergeben.

Das Jahr 1834 sah die Ausdehnung des Mischehengesetzes auch auf Polen: 20. August 1832. Den katholischen Geistlichen wurde verboten, von den Brautleuten die katholische Kindererziehung zu verlangen, ja auch ihnen nur einen diesbezüglichen Rat zu erteilen; gleichwohl wird an sie das Ansinnen gestellt, diese Ehen einzusegnen! Zwar erließen die Bischöfe von Podlachien und Augustowo Hirtenbriefe gegen die gemischten Ehen, die Regierung aber sucht diese besonders zu fördern, indem den Katholiken, welche sich dazu bereit fänden, eine reiche Mitgift in Aussicht gestellt ward. Nicht einmal mehr vor der Unauflöslichkeit der Ehe machte dieser Kampf Halt, sondern ein Ukas erlaubte den Frauen, deren Männer zu Gefängnis verurteilt waren, eine zweite Ehe, wenn diese eine gemischte war und das gebotene Versprechen der schismatischen Erziehung der Kinder gegeben wurde.

Es hat nicht an heldenmütigen Beispielen treuer Anhänglichkeit an die katholische Kirche gefehlt: so wurden im Jahre 1834 800 Katholiken in Podolien, die man zum Schisma zwingen wollte, weil ihre Vorfahren sich zum Schisma bekannt hätten, wegen ihrer Weigerung ins Gefängnis geworfen. Erst nach Wochen, als eine Seuche, eine Folge der schlechten Behandlung, unter ihnen ausgebrochen und zahlreiche Opfer forderte, wurden sie in Freiheit gesetzt.

1836 folgte ein Ukas, welcher den lateinischen Priestern verbot, unbekannte Gläubige zur Beichte zuzulassen. Der Zweck dieses Verbotes ist der, die Gemeindemitglieder, deren Pfarrer vielleicht zum Schisma apostasiert oder gestorben ist, ebenfalls zum Schisma hinüberzuziehen, weil sie nirgend mehr die Sakramente empfangen können.

Bischöfe welche, wie Gutkowski von Podlachien, laut einer derartigen Vergewaltigung der Gewissen widersprechen, wurden gewaltsam von ihren Sitzen entfernt. Das führte zu einem Briefwechsel zwischen Papst und Zar, und als man Gregor XVI. das Versprechen gab, wenn er diesen intransigenten Bischof nicht mehr auf seinen Sitz zurückkehren lasse, werde der Zar mildere Saiten aufziehen, hat dieser sich bewogen gefühlt, jenen zum Verzicht auf seinen bischöflichen Stuhl zu veranlassen und in einem Brief an den Zaren vom 7. Mai 1841 der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß der Kaiser jetzt seine Bitten für die Katholiken im russischen

Reich erhöre; nachdem er — wie er schon bei einer andern Gelegenheit gesagt — in seiner Nachgiebigkeit bis an die äußersten Grenzen gegangen sei. Allein der Papst mußte die Erfahrung machen, daß er der Betrogene war. Denn bereits am 25. Dezember 1841 erfolgte ein neuer Schlag gegen die Katholiken durch die Verordnung, daß alle bevölkerten Grundstücke der Geistlichkeit in den westlichen Provinzen unter die Jurisdiktion und Verwaltung des Ministeriums der Krongüter gestellt werden mit Ausnahme der Güter des Säkularklerus, welcher nicht zur höchsten Hierarchie zähle.

Das Jahr 1844 sah einen Ukas, durch den verfügt wurde, daß alle Druckereien, die katholischen Weltgeistlichen oder Ordensleuten gehörten, weggenommen und verkauft werden, der Erlös soll zur Verschönerung der Kathedralen verwendet werden. In allen katholischen Klöstern dürfen auch keine geistlichen Unterweisungen mehr gegeben werden. Die Dominikaner zu Wilna werden aus den ihnen noch verbliebenen zwei Klöstern vertrieben; ebenso die Piaristen und Karmeliter von Ostroboronska, wo ein vielbesuchter Marienwallfahrtsort war; die eingezogenen Klöster werden als Kasernen verwendet.

So wurde der Katholizismus in seinem Besitzstand immer mehr geschmälert, als plötzlich ein Hoffnungsstern aufzugehen schien: Der Zar im Vatikan! Im Dezember 1845 war der Zar zum Besuch der in Sizilien Heilung suchenden Kaiserin nach Palermo gereist, auf der Rückreise besuchte er auch Rom, ohne daß eine Einladung dazu von seiten des Papstes ergangen wäre; im Gegenteil, als der russische Gesandte bei seiner Abreise an das kaiserliche Hoflager in Palermo bei dem Staatssekretär Lambruschini vorsprach, wurde ihm gesagt, daß man keinerlei Aufträge mitzugeben habe, wohl aber harrten noch zahlreiche Beschwerden wegen der Unterdrückung der Katholiken der Erledigung. Am 13. Dezember traf der Zar in der Tiberstadt ein. In der Audienz, zu welcher der Papst den englischen Kardinal Acton zuzog, hat er dem Zaren mit apostolischem Freimut die Bedrückung der Katholiken vorgehalten, und als der Zar mit seiner Unkenntnis des Details sich entschuldigte, ihm die entsprechenden Aktenstücke vorgelegt. Der Zar nahm sie an sich und versprach sie durchzulesen.[1])

[1]) In den „Erinnerungen an die vier letzten Päpste" von Wiseman findet sich ein Bericht über diese Audienz, über welche beide Teile strengstes Stillschweigen gewahrt haben, der hier folgen möge: „Welche Absichten, welche Gedanken und Wünsche der Kaiser dabei hatte, daß er nach Rom reiste und nun natürlich auch mit dem Papste zusammenkam, das läßt sich

Der Zar besuchte den Papst ein zweites Mal vor seiner Abreise. Zu weitern Verhandlungen ließ er dann den Grafen Nesselrode in Rom zurück, und das Ende dieser Unterhandlungen war ein Konkordat, dessen Abschluß aber Gregor XVI. nicht mehr erlebte.

Dieses Konkordat vom 3. August 1847 umfaßte 31 Artikel, andere Punkte, über welche eine Einigung nicht erzielt worden war, wurden in einem gleichzeitig unterzeichneten Separatprotokoll aufgeführt. Es wurden die Grenzen der Diözesen neu geregelt. Die Metropolie Mohilew mit den Bistümern Wilna, Samogitien, Minsk, Luck und Kaminiecz wurde beibehalten, ein Bistum Cherson oder Tiraspol errichtet. Den Bischöfen wurden größere Rechte in der Ausübung ihres Amtes zugesichert, die Bischofsernennungen sollten nach Übereinkunft von Papst und Kaiser erfolgen.

Wir können ein näheres Eingehen auf dieses famose Konkordat unterlassen; denn zur Ausführung ist es — nie gekommen! und trotz Konkordat ist alles beim alten geblieben!

Wie wenig man in Rußland daran dachte, das alte System zu verlassen und die Katholikenverfolgung einzustellen, beleuchtet

erraten. Hoffte er ihm durch seine wahrhaft majestätische soldatische und kaiserliche Erscheinung zu imponieren oder ihn durch freundliche Worte und unaufrichtige Versprechungen zu gewinnen und zu berücken? Oder dachte er, der Papst werde schweigen und dadurch scheinbar sein Verfahren gutheißen? Alle Vermutungen darüber sind unsicher. Sicher aber ist, daß er kam, sah und nicht siegte. Es ist erwähnt worden, daß der einzige Mann zu Rom, welcher bei dieser Konferenz zugegen war, über das, was bei derselben vorfiel, keine Mitteilungen machte. Der Papst selber sprach sich darüber nur in folgenden kurzen Worten aus: ‚Ich sagte ihm alles, was der Heilige Geist mir eingab'. Daß er nicht vergebens gesprochen, daß seine Worte nicht in der Luft verhallt sind, sondern den Kaiser als gutgezielte und kräftige Schläge getroffen haben, das wird von anderer Seite bezeugt. Ein Herr aus England stand in irgendeinem Teile des Palastes, durch welchen der Kaiser kam, als die Unterredung zu Ende war; und er beschrieb sein verändertes Aussehen. Er war hineingegangen mit seinem gewöhnlichen festen und königlichen Aussehen — seine statuengleichen Gesichtszüge, seine stattliche Figur und seine martialische Haltung machten seine äußere Erscheinung wahrhaft imponierend — frei und ungezwungen, mit freundlicher Miene und mit großer Herablassung grüßend. So schritt er durch die lange Reihe der Vorzimmer. Der kaiserliche Adler, glänzend und lebenskräftig, mit unversehrtem Gefieder und strahlendem Auge, in aller Herrlichkeit der Schwingen, die nie ein Flug ermüdet, und des Schnabels und der Krallen, denen nie eine Beute entgangen. Er kam wieder heraus mit unbedecktem Haupte, mit fliegendem aufgelöstem Haare, wenn man das von einem Manne sagen kann, bleich und verstört, als hätte er in einer Stunde alle Wirkungen eines langwierigen Fiebers an sich erfahren; er ging mit großen Schritten, mit gesenktem Kopfe, auf nichts achtend und niemand grüßend, er wartet nicht, bis sein Wagen vor der Treppe vorfuhr, sondern eilte in den

am besten die Tatsache, daß in den russischen Strafkodex unter dem 1. Mai 1846 – also während der Konkordatsverhandlungen – verschärfte Strafbestimmungen aufgenommen wurden, die sich lediglich gegen den katholischen Klerus richteten: es sind das die famosen Paragraphen 195–205, welche unter Androhung der schärfsten Strafen den Besitzstand des Schismas sicherstellen sollen:

Art. 195. „Derjenige, welcher irgend jemand von der orthodoxen Konfession abwendet zugunsten einer andern christlichen Konfession, wird verurteilt zum Verluste aller Rechte und Privilegien seines Standes und zur Verbannung nach Tobolsk oder Tomsk. Wenn er durch das Gesetz von Körperstrafen nicht ausgenommen ist, so erhält er 50–60 Rutenstreiche und wird dann auf ein oder zwei Jahre zu den Zwangsarbeiten verurteilt. Wenn es erwiesen ist, daß zu diesem Bekehrungsversuch Gewalt angewendet worden, so wird der Schuldige nach Sibirien geschickt und erhält, wenn er von Körperstrafen nicht ausgenommen ist, 10 bis 20 Geißelhiebe."

Art. 196: „Wer von der orthodoxen zu einer andern christlichen Konfession übergeht, wird zu der kirchlichen Obrigkeit geschickt, um ermahnt und aufgeklärt zu werden. Bis er wieder zur Orthodoxie zurückkehrt, ergreift die Regierung geeignete Maßregeln, um seine Kinder und Sklaven vor Verführung zu bewahren. Seine von Orthodoxen bewohnten Güter werden unter Schutz gestellt, und er darf dort sich nicht aufhalten."

Vorhof und rannte von dem Orte weg, der für ihn augenscheinlich der Schauplatz einer Niederlage gewesen war" (S. 385 f).

Einen andern Bericht gibt Flir (Briefe aus Rom. Innsbruck 1864) S. 45 auf Grund einer Erzählung des Kardinals Reisach, der den Hergang von Lambruschini erfahren hatte: „Nikolaus nahm die ganze Wucht des äußern Ansehens zusammen, um im Vatikan alles zu erdrücken. Er würdigte die Kardinäle keines Wortes, kaum eines Blickes. In dem Augenblick, wo er in den Audienzsaal trat, öffneten sich die Türflügel, und Gregor trat ohne alle Steifheit und Zeremonie, heiter und traulich, wie zu einem alten Bekannten, auf Nikolaus heran und umarmte ihn mit den Worten: ‚Willkommen Majestät! ich freue mich sehr, Sie zu sehen. Wie ging es Ihnen auf der Reise? Wie steht es mit Ihrem Befinden?' Diese Unbefangenheit überraschte den Zaren, und er fühlte sich gezwungen, seine starre Grandezza fallen zu lassen. Sie diskurierten nun freundlich. Gregor lenkte das Gespräch auf die religiösen Zustände und endlich auf die Behandlung der Katholiken in Rußland. Nikolaus leugnete alles rundweg ab. Da fuhr Gregor in den Busen und zog einige Papiere unter der weißen Sottana hervor und entfaltete sie vor den Augen des Kaisers. Da erschrak der Zar und verlor die Fassung. Es waren seine eignen Ukase, die der Papst über Odessa bekommen hatte. Nikolaus gebrauchte einige Ausflüchte und versprach genaue Untersuchung. Gregor appellierte an das Gericht Gottes und rief ihm zu: ‚Ich werde bald vor demselben erscheinen' – er starb am 1. Juni 1846 – ‚Eure Majestät werden folgen, Gott wird über uns richten.' Beim Abschied küßte der Zar dem Papste die Hand. Als der Hof in Wien den Zar befragte: wie er den Heiligen Vater gefunden, gab Nikolaus zur Antwort: ‚Gerade so, wie ich mir einen Papst dachte' (bei Pichler II 261). Erst später bei einer Audienz der polnischen Bischöfe am 26. Mai 1849 weiß der Zar mehr und erzählt: ‚Ich habe dem verstorbenen Papst Gregor XVI. gesagt, was er noch von niemanden gehört hatte.'!!!"

Art. 197: „Wer durch eine Rede oder eine Schrift den Versuch gemacht hat, einen Orthodoxen zum Übertritt zu einer andern, wenn auch christlichen, Konfession zu verleiten, der wird für dieses Verbrechen zum ersten Male zum Verluste gewisser Rechte und Privilegien und zu ein- oder zweijähriger Gefangenschaft in einem Korrektionshause verurteilt; zum zweiten Male zu vier- oder sechsjähriger Gefangenschaft in einer Festung; zum dritten Male zum Verluste aller Rechte und Privilegien und zur Verbannung nach Tomsk oder Tobolsk auf ein oder zwei Jahre. Wenn der Schuldige von Körperstrafen nicht ausgenommen ist, so empfängt er 60 bis 70 Rutenstreiche, ehe er auf zwei oder vier Jahre zu den Zwangsarbeiten geschickt wird."

Art. 198: „Orthodoxe Eltern, welche ihre Kinder nach den Gebräuchen einer andern christlichen Konfession taufen oder andere Sakramente empfangen oder überhaupt erziehen lassen, werden auf ein oder zwei Jahre Gefängnis verurteilt. Die Erziehung ihrer Kinder wird orthodoxen Verwandten anvertraut, und wenn solche nicht vorhanden sind, von der Regierung ernannten Vormündern. Diese trifft die gleiche Strafe, wenn sie die ihnen übergebenen Kinder in einer andern Religion erziehen würden."

Art. 199: „Wer irgend jemand an der Annahme des orthodoxen Glaubens hindert, wird auf drei bis sechs Monate zu Gefängnisstrafe verurteilt. Wenn Drohung, List oder Gewalt gebraucht worden, verliert er gewisse Rechte und wird auf zwei bis drei Jahre in ein Korrektionshaus eingesperrt."

Art. 200: „Wer weiß, daß sein Weib oder seine Kinder oder seine Dienstboten die Absicht haben, den orthodoxen Glauben zu verlassen, und sich nicht Mühe gibt, sie davon abzubringen, wird zu dreitägiger bis zu dreimonatlicher Haft verurteilt."

Art. 201: „Die Priester der christlichen Konfessionen, welche wissentlich Orthodoxe Beicht hören oder andere Sakramente ihnen spenden, sie kommunizieren, ihnen die letzte Ölung geben, deren Kinder taufen oder firmen, werden zum ersten Male zum Verluste ihres Postens auf 6 bis 12 Monate verurteilt; zum zweiten Male verlieren sie ihr geistliches Amt und werden unter polizeiliche Aufsicht gestellt."

Art. 202: „Jeder christliche Geistliche, der überwiesen wird, orthodoxen Kindern den Katechismus gelehrt oder sonst der Orthodoxie widersprechende Insinuationen gemacht zu haben, wenn auch die Absicht der Verführung nicht erweislich wäre, wird zum ersten Male auf drei Jahre suspendiert, das zweite Mal verliert er sein geistliches Amt und wird nach ein- bis zweijähriger Gefängnisstrafe unter lebenslängliche Polizeiaufsicht gestellt."

Art. 203: „Die römisch-katholischen Säkular- und Regulargeistlichen, welche Orthodoxe, obgleich ohne Gebrauch eines Mittels zu deren Bekehrung zu ihrem Dienste in den Kirchen oder Klöstern verwenden, was ihnen ausdrücklich verboten ist, zahlen für diese Verbrechen eine Geldstrafe von zehn Rubeln für jeden Kopf."

Art. 204: „Die Geistlichen fremder Bekenntnisse, welche ohne besondere Erlaubnis nichtorthodoxe russische Untertanen in ihre Gemeinschaft aufnehmen, werden zum ersten und zweiten Male ausdrücklich ermahnt, zum dritten Male auf zwei Jahre ihrer Stelle entsetzt und zum vierten Male zum Verlust aller ihrer Rechte verurteilt."

Art. 205: „Wer in öffentlichen Versammlungen unpassende Erörterungen über den Unterschied der Religionen macht, wird nach Verhältnissen und Umständen entweder gerichtlich ermahnt oder um 5—10 Rubel bestraft oder einen bis drei Tage eingesperrt."

Von dem Geiste, der diese Strafgesetze erlassen, wird man vergeblich erwarten, daß er sich an die Vereinbarungen des Konkordates halten solle. Nikolaus hat nicht einmal das Konkordat veröffentlichen lassen! Nur den Bischöfen und Konsistorien wurde davon Mitteilung gemacht und im Gebiet des Königreichs Polen wurde dasselbe erst volle neun Jahre später in der Warschauer amtlichen Zeitung bekanntgemacht. Nicht nur in Rußland, sondern auch in Polen verwaisten allmählich die Bischofssitze. Diese Verschleppung der Bekanntgabe des abgeschlossenen Konkordates legt den Schluß nahe, daß einflußreiche Gegenströmungen innerhalb der russischen Regierung tätig gewesen sind, um der Durchführung desselben entgegenzuarbeiten, wo nicht dasselbe ganz aufzuheben und es zum toten Buchstaben auf dem Papier zu machen. In der Tat saßen diese Quertreiber innerhalb des Ministeriums selbst, und ihre Seele war Valerian Skripsizin. Er war es, der dem Bischof Holowinski, der den Auftrag erhalten, das Konkordat durchzuführen, fortgesetzt Schikanen und Schwierigkeiten bereitete. Als dieser in seiner Aufgabe stets behindert wurde, hat er schließlich sich an den Heiligen Stuhl gewandt und durch private heimliche Vermittlung einen Bericht als Relatio ad limina eingesandt, die in ihrer Unmittelbarkeit den besten Einblick gewährt in die Treibereien in Petersburg, um das Inkrafttreten des Konkordates zu verhindern. „Das Ministerium", so heißt es darin, „beabsichtigt nichts mehr als, das Konkordat zu beseitigen oder wenigstens einen Vorwand, die Wirkung des Konkordates zu beseitigen. Die Kunde von dem Konkordat brachte neues Leben und festigte die Kirche innerlich. Aber die Gesinnung der Regierung läßt keine Hoffnung auf Frieden; sie hat nicht einmal den Willen, auch nur die unbedeutendsten Artikel zu erfüllen. Selbst der Kaiser bereut bereits den Abschluß des Konkordates."

Bei dieser Gesinnung des Kaisers war es für die schroff katholikenfeindliche Strömung innerhalb der Regierung, die ihren Ausgangspunkt in dem Grafen Protassow, dem Vorsitzenden des Heiligen Synods, hatte, ein leichtes, ihren Vernichtungsfeldzug gegen den Katholizismus fortzusetzen. Noch 1850 wird die Aufhebung von 21 Klöstern verfügt. Man hätte dazu gerne die Unterschrift des 70jährigen Erzbischofs Dmochowski gehabt, doch verharrte dieser trotz aller Bedrängung und aller Bedrückung, die auf ihn ausgeübt wurden, daß er niemals seinen Namen unter ein Schriftstück setze, das den Weisungen des Heiligen Stuhles zuwider sei. Als der Siebzigjährige am 23. Januar 1851 starb,

erhielt der cum jure successionis bestellte Koadjutor Holowinski die staatliche Anerkennung nicht, mit der Begründung, daß er auf die übrigen Bischöfe zwecks Durchführung des Konkordates eingewirkt habe.

Am 2. März 1855 ist Nikolaus gestorben. Sein Leben hat er aufgebraucht in dem Bemühen, ein unmögliches Experiment zu machen: der Entwicklung, auf welche Peter der Große Rußland gerissen hatte, Einhalt zu bieten. Daher die hermetische Abschließung Rußlands gegen den Westen, so sehr, daß alle ausländischen Zeitungen, selbst die hervorragendsten Schöpfungen der Weltliteratur in Rußland verboten waren. „Orthodoxie! Nationalität! Autokratie!" das waren des Zaren berühmte drei Schlagworte. Aber seine Autokratie wurde Despotismus. Als die beste Stütze im Kampf gegen den „faulen Westen" empfahl sich ihm die orthodoxe Kirche, und von dort her erhielt er den Glauben, daß nur derjenige ein zuverlässiger Untertan des Zaren sein könne, der zugleich der schismatischen Kirche angehöre. Damit war dem zarischen Despotismus auch die den Katholiken in feierlichen Verträgen zugesicherte Gewissens- und Religionsfreiheit ausgeliefert. Aber was war Gewissensfreiheit dem Zaren und seinem Oberprokurator Protassow, dem Husarengeneral, dem vom Kaiser die Aufgabe übertragen war, dem orthodoxen Klerus den Fanatismus einzuimpfen, den der Zar für notwendig hielt, um die Staatskirche gegen die übrigen christlichen Bekenntnisse mobil zu machen und ihm das Instrument zur Durchführung seiner „Uniformitätspläne" zu schaffen. Diesen „Uniformitätsplänen" des Zaren sollten die fremden Kulte, vorab der Katholizismus, geopfert werden. So hat denn Nikolaus über Rußland das nikolaitische System heraufgeführt!

7. Alexander II. (1855–1881)

Es schien die Morgenröte einer neuen bessern Zeit angebrochen zu sein für Rußland — auch für die Katholiken — als der neue Zar keinen Zweifel daran ließ, daß er ebenso reformfreundlich sei, als sein Vater reformfeindlich war, und die Männer des alten Systems in allen Zweigen der Verwaltung in großer Zahl ausgeschifft wurden.

Zwar hat der außerordentliche päpstliche Gesandte, Fürst Chigi, welchen Pius IX. zur Krönung des Zaren 1856 nach Moskau gesandt hatte, um dort wenigstens zu erreichen, daß der Verkehr der Bischöfe mit Rom nicht weiterhin mit Sibirien bestraft würde,

mit leeren Händen heimkehren müssen. Aber es wurden doch hochgespannte Erwartungen wachgerufen, als der Zar bald nach seiner Thronbesteigung 3—400 standhafte Bekenner, Priester ehemals unierter Gemeinden, welche seit 1837 teils nach Sibirien verbannt worden, teils in schismatische Klöster gesteckt worden waren, wo sie alle Mißhandlungen über sich hatten ergehen lassen müssen, in die Heimat zurückkehren ließ, manche aus 20jähriger Haft. Ebenso, als bekannt wurde, daß der Zar der katholischen Gemeinde in Petersburg einen eignen Gottesacker bewilligt und selbst dessen feierliche Einweihung gestattet habe. Auch das Konkordat durfte bekanntgemacht werden, und ein Ukas vom 7. Juli 1857 gestattete die Wiederherstellung zerstörter Kirchen; auch verlautete plötzlich, daß die seit langem erledigten Bischofsstühle in kürzester Frist sollten besetzt werden.

Aber das war alles auf Täuschung der Öffentlichkeit berechnet. Nach dem Krimkrieg trat der Pariser Kongreß zusammen, und da befürchtete Rußland, eine Einmischung der Mächte in die polnische Frage, insofern dort auch das polnische Konkordat zur Sprache kommen sollte. Das sollte um jeden Preis verhütet werden. Denn wenn die Mächte sich als Protektoren der Katholiken in Rußland erklärten, wie sie dies bei den Christen der Türkei taten, dann war es um die Verrussungspolitik in Polen geschehen. Deshalb galt es zuerst, den Papst auszuschalten durch anscheinende Erfüllung mancher seiner Wünsche: Graf Nesselrode erhielt daher die Weisung, den Papst wegen seiner Klagen über die noch immer nicht erfolgte Besetzung der vakanten Bischofsstühle zu beruhigen und die Besetzung derselben wie die Erledigung anderer Klagepunkte in Aussicht zu stellen. Ja, der neue Gesandte am päpstlichen Hofe, Kisselew, gab in seiner Antrittsaudienz dem Papst sogar die Versicherung, daß das Konkordat ungeschmälert zur Ausführung kommen werde. Doch das war alles eitel Spiegelfechterei, bis der Pariser Kongreß vorbei war, ohne daß die russischen Befürchtungen in Erfüllung gegangen waren.[1]) Bald mußten die Katholiken sich überzeugen, daß der neue Zar ein ebenso starker Hasser des Katholizismus sei, wie sein Vater war.

Man war geneigt, es als russisches Kuriosum zu betrachten, daß gegen die von dem Bischof von Samogitien befürworteten und empfohlenen Mäßigkeitsvereine und -bruderschaften vorgegangen wurde, deren Mitglieder sich eidlich zur Enthaltung

[1]) Daß die genannten Maßnahmen von der russischen Regierung einzig aus Furcht vor dem Pariser Kongreß getroffen wurden, gibt auch der so stark russophile Pichler (II 273 f) zu.

von Branntwein verpflichteten für immer oder für eine gewisse Zeit, z. B. mit Ausnahme von gewissen Familienfestlichkeiten und in Krankheitsfällen. Diese Mäßigkeitsbruderschaften wurden von den Popen leidenschaftlich angegriffen und daraufhin auch von der Regierung verboten, die aber das Verbot begründete mit dem Ausfalle der – Branntweinsteuer, also nicht mit antikatholischen Anklagen; es wurde daher auch alsbald dem Verbot die Belehrung beigefügt, „daß der beim Eintritt in die Bruderschaften abgelegte Eid, sich nicht zu betrinken, im Gewissen nicht verpflichte! Bauern, die dennoch ihrem Eide treu blieben, erhielten Ruten- und Stockstreiche und die betreffenden Geistlichen, die Vorsitzende solcher Mäßigkeitsbrüderschaften waren, wurden zu Geldstrafen von 30 bis 60 Rubel verurteilt.

Das alles nahm man nicht sonderlich schwer. Dagegen glaubte man in Polen dem Umstand schon etwas mehr Gewicht beimessen zu dürfen, daß der Moskauer Professor Pogodin, der Vater des Panslavismus, dessen nahe Beziehungen zum Hofe und zum Zaren selbst kein Geheimnis waren — er wird uns noch später begegnen —, noch 1855 geschrieben hatte: „Jetzt können wir noch die Polen auf unsere Seite bringen, sie mit einem nicht gehofften Glück überraschen, jetzt können sie noch in unsere Reihen treten, dankbar und zu allen Diensten bereit gegen die gemeinsamen Feinde Rußlands und des slavischen Bundes; später ändert sich die Sache", wie auch sonst Pogodin für eine friedliche Eroberung eintrat. So reichte denn der polnische Adel der Statthalterschaften Witebsk und Minsk im Sommer 1857 ein Gesuch an den Zaren ein, er möge gestatten, daß die zerstörten Kirchen wieder aufgebaut würden, daß in den Schulen die polnische Sprache gebraucht und Polen eine Universität erhalte. Doch die Bittsteller erhielten einen scharfen Verweis, daß sie „Gesuche ohne allen vernünftigen Grund" vorgelegt hätten. Ein ähnliches Gesuch des wolhynischen Adels blieb unbeantwortet, und als die Deputation von Podolien zur Audienz kam, wurde sie barsch angefahren.

Bald sollte jeder Zweifel schwinden: es wurde 1858 bekannt, daß die berüchtigten Paragraphen des Strafkodex vom Mai 1846 nicht nur nicht beseitigt, sondern verschärft werden! War dort in § 201 bei Strafe der Verbannung verboten, daß ein katholischer Geistlicher die Beichte eines Orthodoxen hört, so wird jetzt durch einen kaiserlichen Ukas dazu gefügt, daß kein katholischer Geistlicher jemanden Beichte hören dürfe, oder sonst pastorieren könne, der nicht durch ein schriftliches, mit Unterschrift und Siegel seines Pfarrers versehenes Zeugnis nachweisen kann, daß er

wirklich katholisch und von katholischer Herkunft ist. Zugleich ward in Warschau ein Exempel statuiert: ein Arzt, der mit einer schismatischen Gemahlin in Mischehe lebte, hatte sein Kind katholisch taufen lassen. Nicht nur wurde er selbst nach Sibirien verbannt, auch alle dabei Beteiligten kamen ins Elend. Die Ehe wurde für null und nichtig erklärt, der Priester, welcher die Taufe gespendet hatte, wurde suspendiert und ins Gefängnis geworfen.

Was war geschehen, daß alle die Hoffnungen auf ein milderes Los, welche bei den Katholiken beim Thronwechsel wach geworden, in solcher Weise enttäuscht wurden? Die russische Regierung und die russische Hierarchie hatten auf eine etwas seltsame Art die Erkenntnis gewonnen, daß ihre Erfolge in der Gewinnung der Unierten für das Schisma eitel äußerer Schein waren, so sehr, daß manche der „Bekehrten" den lebhaften Wunsch hatten, nunmehr da sie erfahren, daß ein als human gerühmter Zar den Thron bestiegen, wieder zur katholischen Kirche zurückzukehren. Sie wandten sich mit einer Eingabe dieses Inhalts an den Zaren, und so kam die Geschichte ans Tageslicht.[1])

Mit der Untersuchung und „Wiederbekehrung" der Leute wurde der Senator Stscherbilin beauftragt; er hatte auch einen Bericht einzusenden mit entsprechenden Vorschlägen, wie dem Übel abzuhelfen sei. Der Bericht meldet, daß die ganze Gegend geradeso wie jenes Dorf gesonnen gewesen sei, deshalb wäre die sofortige Unterdrückung des Dominikanerklosters Zabialy, die Verbannung des Priors P. Mokrzecki verfügt und bei weitern Übertritten zur katholischen Kirche die Abführung der Familienväter in die Klöster Großrußlands angedroht. Das aber ist nun an diesem Falle das Bedeutsame, daß die ergriffenen Maßnahmen gegen diese einfachen Leute vom Zaren in eigenhändigen Randnoten zu dem eingelieferten Berichte gebilligt werden.

[1]) In Westeuropa sind diese Dinge bekannt geworden durch den Fürsten Dolgorukow, der Schilderungen über die betreffenden Vorgänge in dem Orte Dziernowicz in der von dem in London lebenden Revolutionär Alexander Herzen herausgegebenen Zeitung „Kolokol" (die Glocke) am 15. Februar 1860 veröffentlicht hat, vgl. „Historisch-politische Blätter" Bd. 46, S. 704 ff. Auf den Vorhalt der vom Zaren geschickten Untersuchungskommission, sie seien doch orthodox und hätten in der orthodoxen Kirche das Abendmahl empfangen, berichten die Leute über ihre Aufnahme in die orthodoxe Kirche: „Man hat uns mit Soldaten umzingelt und zur Kirche getrieben, mit Bajonetten hat man uns hineingestoßen und einige, die sich an die Türpfosten klammerten, haben Bajonettstiche erhalten. . . . In der Kirche hat man uns dann geschlagen, beim Kopfe ergriffen, geohrfeigt, den Mund aufgerissen und die Kommunion mit Gewalt hineingeschoben, unerachtet keiner von uns gebeichtet und alle schon zu Morgen gegessen hatten!"

In Rom wartete man auf die Durchführung der in Aussicht gestellten Maßnahmen in Sachen des Konkordates. Man wartete umsonst; denn nachdem die Gefahr der Einmischung der Mächte auf dem Pariser Kongreß vorübergegangen, dachte in Rußland kein Mensch mehr an weiteres. Als alles beim alten blieb, hat Pius IX. ein neues Schreiben an den Zaren gerichtet, 31. Januar 1859, in welchem er um wirksamere Maßregeln zur endlichen Durchführung des Konkordates bittet, und um endliche Regelung der übrigen Beschwerden, über die er sich schon in seiner Allokution vom 3. Juli 1848 ausgesprochen habe. „Wir fordern mit vollem Vertrauen", sagt der Papst, „von Eurer Majestät, daß Sie die letzte Hand an dieses Werk legen. Ein einziges Wort von Ihnen gab vor kurzem Europa den Frieden wieder, und ganz Europa wird Ihnen diese Wohltat nie vergessen. Möge ein anderes Wort aus Ihrem Munde die Wünsche erfüllen, die wir hier aussprechen, und die katholische Kirche beider Riten wird Ihnen ewig dafür dankbar sein." Doch auch dieses Schreiben blieb ohne allen Erfolg. In einem Breve an den Erzbischof von Warschau vom 6. Juni 1861, das zugleich gedacht war als Apologie des Papstes selbst gegen die Verdächtigungen, mit denen in Polen Stimmung gegen den Papst zu machen versucht wurde, als habe er nichts für die von Rußland zertretenen Polen getan, führt Pius nochmals alle die verschiedenen Beschwerdepunkte auf, wegen deren Nichtbehebung er noch über Rußlands Regierung Klage zu führen habe: nicht bloß hat die russische Regierung die alten Strafgesetze bestehen lassen, sondern auch noch zu neuen Klagen Anlaß geboten, durch die Verfolgung der barmherzigen Schwestern in Polen, durch die beabsichtigte Ausdehnung des Gesetzes über die gemischten Ehen vom Jahre 1823 auf das Königreich Polen, dann durch das neue Gesetz, nach welchem die Katholiken in gewissen Fällen zum Aufbau schismatischer Kirchen gezwungen werden.

Da brach der unglückselige Aufstand vom Jahre 1861 aus, für den die russische Regierung natürlich die katholische Kirche haftbar machte, um damit eine Rechtfertigung zu bekommen für alle die furchtbaren Gewaltmaßregeln, mit welchen Rußland seine Russifizierung Polens durchzuführen für gut fand. Und doch ist es allgemein bekannt, daß die internationale Revolutionsorganisation, die Mazzini von London aus geschaffen, unter deren Mitgliedern die meisten Anhänger der Lehren der französischen Kommunisten waren, ein Netz von geheimen Gesellschaften über das ganze Land gesponnen hatten; was haben ein Mazzini und Garibaldi, ein A. Herzen und Bakunin, ein Kossuth und Klapka

mit dem Katholizismus zu schaffen? Daß andere, auch geistliche Kreise, dann von der losgebrochenen Bewegung mitgerissen wurden, war zu beklagen, verdiente aber nicht jene maßlose Mißhandlung des ganzen Volkes. Denn die russische Regierung ist mitnichten schuldlos.

In jenen kritischen Zeiten schickte sie zur Regelung der polnischen Verhältnisse zwei Männer, den polnischen Marquis Wielopolski, der als Russenfreund an sich schon unsympathisch war, und den russischen Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch, beide echte Personifikationen des Panslawismus. Die ganze Politik Wielopolskis mußte notwendig zum Aufstand führen; auch ohne die letzte russische Provokation durch den Aushebungsbefehl wäre der Sturm losgebrochen.

In einem Meer von Blut wurde der Aufstand erstickt. Noch im Jahr 1863, am 22. April, wendet sich der Papst in einem eigenhändigen Schreiben an den Zaren; er verurteilt darin, daß einige Kleriker an dem Aufstand sich beteiligt haben, aber ist Rußland ohne Schuld?

„Majestät!" so schreibt Pius IX., „Wir sind weit entfernt, es zu billigen, daß der Klerus an politischen Kämpfen teilnehme und die Waffen ergreife, um die Autorität der Regierung zu stürzen. Wir beklagen im Gegenteil diese Tatsache und verurteilen sie; aber Wir wollen gleichzeitig Ew. Majestät gegenüber den Ursprung und die Veranlassung konstatieren, aus welcher sie entspringt. Möge Unsere apostolische Autorität ihren heilsamen Einfluß auf Ihre katholischen Untertanen wieder erlangen, mögen die Bischöfe zur freien Ausübung ihrer Gewalt nach Maßgabe der heiligen canones zurückkehren, möge der Klerus seinen Einfluß auf die Unterweisung und Leitung des Volkes wiedererlangen, mögen die Gläubigen die katholische Religion frei bekennen dürfen — dann werden Ew. Majestät sich überzeugen, daß die Hauptursache der fortwährenden politischen Agitationen Polens die religiöse Unterdrückung, die Beängstigung der Gewissen, der Verfall des Klerus, die Mutlosigkeit der geweihten Hirten und die Verbreitung der antireligiösen Grundsätze und Lehren waren."

Eine solche Sprache wollte man in Petersburg gar nicht hören. Dort betrachtete man den Aufstand als hochwillkommene Gelegenheit, um nun mit der Russifikation Polens gründliche Arbeit machen zu können. General Murawiew, ein brutaler harter Altrusse, ward ausersehen, das Henkeramt an Polen zu vollziehen. Mit Kriegsgericht und Schwert wütete er als Gouverneur von Litauen gegen alles, was katholisch und polnisch war! Polen sollte russisch werden, und da der Pole Pole blieb, solange er dem Glauben seiner Väter treu war, galt der Kampf gegen das **Polentum** in erster Linie dem Katholizismus: die Russifizierung war zugleich Schismatisierung.

Nach welchen Grundsätzen diese Russifizierung durchgeführt wurde, ist am kürzesten zu ersehen aus einem Geheimzirkular des Generals Murawiew: „Das Komitee hat beschlossen, daß keine Milderung der jetzt waltenden Maßregeln eintreten darf, und daß die kraftvollsten Mittel zur Anwendung kommen müssen, um nicht nur das Übergewicht des polnischen Elements, sondern auch jede Kundgebung desselben zu bekämpfen, denn dieses Element, als dem Lande gänzlich fremd und obendrein feindselig gegen die gesetzliche Regierung und die russische Nationalität, soll die Verwaltung vollständig auszurotten bemüht sein. — Zu diesem Zweck und in Übereinstimmung mit den in meinem Memoire aufgestellten Gesichtspunkten hat das Komitee die folgenden Maßregeln angeordnet: 1. Die russische Nationalität und die Orthodoxie ist aufzurichten und zu verstärken, indem man sich auf die Bauern stützt und diesen eine im höchsten Grade russische und orthodoxe Erziehung gibt, damit das Land nie wieder polnisch werden kann. 2. Die Lage der russisch-orthodoxen Geistlichkeit ist zu verbessern, sie muß von dem Grundeigentümer unabhängig gestellt werden, damit sie mit den ihr anvertrauten Gemeinden kraftvoll die polnische Propaganda zu bekämpfen imstande ist, die sich noch einige Zeit im Lande wird zu erhalten suchen. 3. Die römisch-katholische Geistlichkeit ist zu verhindern, daß sie die Handlungen der Regierung kreuze, indem man sie unter sorgfältigste Überwachung stellt und durch harte Strafen jede der eingeführten Ordnung zuwiderlaufende Handlung, vorzüglich aber jede polnische Kundgebung unterdrückt. 4. Alle höhern Verwaltungsstellen sowie alle Posten, die den Beamten in häufigen Verkehr mit dem Volke bringen, sind Personen von russischer Abstammung anzuvertrauen. 5. Das russische Element ist im Lande einzubürgern und zu kräftigen, indem man Kolonien von russischen Bauern ansiedelt und das Grundeigentum an Russen aller Klassen verkauft. Indem ich Ew. Exzellenz geheim und konfidentiell und zu Ihrer eignen Nachachtung die oben angeführten und durch den Kaiser bestätigten Beschlüsse mitteile, ersuche ich Sie, alle Ihre Sorge darauf zu richten, in dem Ihnen anvertrauten Gubernium bis auf die letzten Spuren die polnische Propaganda und das polnische Element im allgemeinen zu vertilgen.“[1]) Nach diesen Programmsätzen Murawiews ist denn auch in jener Verrussung Polens verfahren worden. Kirchen und Klöster wurden

[1]) Bei Quadflieg S. 240 f.

geschlossen unter der ganz allgemeinen Anklage am Aufstand teilgenommen zu haben. Priester wurden eingekerkert und hingerichtet oft bloß deshalb, weil sie im Kampf verwundeten Polen die Sakramente gespendet hatten. Zehntausende von Katholiken wurden aus den Staatsämtern entfernt und durch Orthodoxe ersetzt. Zehntausende wanderten auf den Straßen nach Sibirien ins Exil, man schätzt deren Zahl auf 60—70 000. Insbesondere die Adelsfamilien wurden ausgerottet, sei es durch den Strick des Henkers oder durch Verschickung nach Sibirien. „Diesen kleinen Adel betreffend", heißt es in einem weitern Bericht Murawiews, „so ist es nach meiner Ansicht nicht bloß nützlich, sondern ganz und gar unabweislich, ihn nach und nach in die entfernten Gubernien von Sibirien zu deportieren und dort mit Kronländern auszustatten. Es wäre notwendig, wie ich die Sache ansehe, die Zahl der Familien vorauszubestimmen, die jedes Jahr zu transportieren wären, je nach dem Flächenumfang des Landes, das man dort für ihre Aufnahme zurichten könnte, und den Geldmitteln, die für die Transportkosten auszuwerfen wären." Die Bauern, die man nicht verschicken konnte, weil man sie an Ort und Stelle nötig hatte, wurden in Massen mit Gewalt zum Schisma bekehrt. Murawiews Nachfolger, der General Kaufmann, hatte seine Politik eingestellt auf den Satz: „Alle müssen Russen sein; Russen vom Scheitel bis zur Zehe; wer nicht russisch denkt, muß über den Bug."

Die russische Regierung hatte die Absicht, den Katholizismus in Polen überhaupt zu verdrängen und die Polen der orthodoxen Kirche zuzuführen. Das wurde in einer 1864 veröffentlichten Schrift „Polnische Fiktionen und Wirklichkeiten", welche von der russischen Zensur begutachtet war, also offiziellen Charakter trug, offen ausgesprochen. Hier bekamen die Polen zu hören, daß sie als Slawen zur Orthodoxie gehören: „Seine geographische Lage brachte Polen in unmittelbare Berührung mit Europa. Daher drang, *im Widerspruch mit dem Geist und den Tendenzen der slawischen Rasse*, die westliche Zivilisation in Polen ein, aber ohne dort Wurzeln zu fassen und nur derart, daß die Entwicklung des nationalen Wesens unterdrückt und ein künstlicher Zustand geschaffen wurde, dessen schlimme Folgen sich bald offenbarten — daher kam es ferner, daß der Romanismus mit seinen Prinzipien der gewaltsam sich geltend machenden Theokratie und rigorosen Intoleranz in Polen sich Eingang verschaffte, den Geist der Rasse endlich erstickte und zwischen den zwei slawischen Gruppen diesen religiösen Gegensatz hervorrief, der mit Recht als die Hauptursache dieses hundertjährigen

brudermörderischen Zwistes betrachtet werden kann; denn zwischen Russen und Polen besteht keine andere wirkliche und radikale Verschiedenheit als bezüglich der Religion."[1])

Pius IX. hat in seiner Enzyklika an die Erzbischöfe und Bischöfe Rußlands und Polens vom 30. Juli 1864 bittere Klage geführt über die Verwüstung des Katholizismus durch russische Vandalen, zugleich auch die „übelberatenen Erhebungen in Polen, welche der russischen Regierung Anlaß geben, die katholische Kirche täglich mehr zu quälen und zu unterdrücken", entschieden mißbilligt. Doch in Rußland hörte man nicht mehr auf die Klagen des Papstes. Der Menschenschlächterei in Polen, der Verrussung des Landes mit Hilfe von Galgen, Schwert und Sibirien mußte allerdings Einhalt getan werden schon mit Rücksicht auf Westeuropa; an ihre Stelle trat die stille Arbeit: die lateinische Sprache wurde aus dem Kultus verdrängt und die polnische aus dem öffentlichen, ja selbst dem Privatleben und auf polnische Gebetbücher, welche nur vom Ausland hereingebracht werden konnten, wurde an der Grenze scharfe Jagd gemacht.

Dagegen glaubte man an einer andern Stelle ungehindert nach der echt russischen Manier missionieren zu können: in der Vernichtung des Restes der Union, der sich noch im Chelmer Land erhalten hatt. Dort schätzte man die Zahl der noch vorhandenen Unierten auf 280 000.[2]) Man griff zurück auf die Unterordnung der Angelegenheiten der unierten Kirche unter die Petersburger Kommission, und ein Ukas vom 18./30. Juni 1864 hat die bischöfliche Jurisdiktion so gut wie vernichtet. Anstellung und Absetzung der Geistlichen ward ihr entzogen und jener Kommission zugewiesen. Ohne ihre Genehmigung durfte kein Geistlicher, auch wegen noch so offenkundiger Vergehen entfernt und ebenso keiner ohne ihre Genehmigung angestellt werden. Das Privatpatronat wurde aufgehoben und alle kirchlichen Stiftungen zum Staatsschatz geschlagen: so hoffte man den Klerus in volle Abhängigkeit von — Petersburg zu bringen. Obwohl in einem Gutachten des apostasierten Bischofs Anton Zubko an den Gouverneur von Wilna, den General Kaufmann, aus dem Jahre Jahre 1865 gesagt war: „Mag man hundert russische Kirchen bauen, Tausende von Katholiken zur orthodoxen Kirche bekehren, der Latinismus wird dadurch keineswegs erschüttert, im Gegenteil, er wird befestigt" — so wurde doch auch jetzt wieder der Bau von orthodoxen Kirchen angeordnet. Alle mißliebigen Persön-

[1]) Bei Pichler II 281. [2]) Leroy-Beaulieu III 559.

lichkeiten wurden entfernt, von denen man annahm, daß sie sich nicht zu willenlosen Werkzeugen der russischen Regierung mißbrauchen ließen, in erster Linie der Koadjutor Kalinski, dem der Oberprokurator des Heiligen Synods, Graf Tolstoi, das Besteigen des bischöflichen Stuhles verwehrt hatte; er wurde am 3. Oktober 1866 nach Wiatka gewaltsam deportiert, wo er bald darauf gestorben ist. Mit der Verwaltung der Diözese wurde der Domherr Wojcicki von der russischen Regierung beauftragt, der, um die Gunst seiner neuen Herren zu gewinnen, noch russischer gesinnt war, als diese selbst. Als ein Teil des Klerus gegen den Eindringling protestierte, wurden zum abschreckenden Beispiel 14 der Opponenten verhaftet. Wojcicki beeilte sich, die „Purifikation des Ritus" – die alte Maske für die Schismatisierungsbestrebungen — durchzuführen. Was darunter zu verstehen ist, mag uns Leroy-Beaulieu schildern: „In beständigem Wechselverkehr mit den Katholiken hatten die Unierten von Chelm verschiedene, dem griechischen Ritus fremde Gebräuche in ihren Kirchen um sich greifen lassen: sie hatten Orgeln, Ministrantenglöckchen und Sitzbänke in den Gotteshäusern, sie trugen Skapuliere und Rosenkränze; alles dies wurde abgeschafft, indem man vorgab, den Ritus wieder in seiner Reinheit herzustellen. Nachdem so die Kirchen der Unierten den orthodoxen Zerkows (russischen Kirchen) schließlich bis zum Verwechseln ähnlich geworden waren, sagte man den Leuten: ‚Wir haben dieselben Kirchen, dieselbe Liturgie; darum müssen wir auch dieselben Geistlichen und denselben Glauben haben.' Um diese Reinigung der Riten zu bewerkstelligen, hatte man aus Galizien ruthenische, russenfreundlich gesinnte Priester herbeirufen. Die Bauern beunruhigten sich wohl über alle diese Änderungen, die ihnen als Neuerungen erschienen. ‚Wir wollen den Glauben unserer Väter behalten', sagten sie dem Generalgouverneur, einem Grafen Kotzebue. Man erwiderte ihnen, das man ja eben den Glauben ihrer Väter wiederherstellen wolle. Die Peitsche der Kosaken brachte die Halsstarrigen zum Schweigen. In vielen Ortschaften mußte man das Militär zu Hilfe rufen, um die Orgeln und die Bänke aus den Kirchen wegführen zu können, in einigen Dörfern wurde sogar auf die Weiber, welche den Eingang ihrer Kirche verteidigten, geschossen."[1])

Einen Haupterfolg versprach sich Tolstoi von der Verwendung der russischen Sprache statt der polnischen in den außerliturgischen Andachten, in den Gebetbüchern und Predigten. Die Vernach-

[1]) III 559.

lässigung der ruthenischen Sprache von seiten der polnischen Geistlichen hat sich jetzt bitter gerächt. Es läßt auf seltsame Zustände schließen, wenn im Jahre 1865 viele Geistliche bekennen mußten, daß sie wohl polnisch und russisch, aber nicht ruthenisch verstünden (Pelesz II 854). So wurde als erster Schritt zur Russifizierung der Gebrauch von Gebetbüchern in russischer Sprache angeordnet, dann folgte die russische Übersetzung der Evangelien und des Rituale Sacramentorum, alles Dinge, die natürlich nie von der kirchlichen Behörde approbiert wurden. 1870 folgte dann eine russische Übersetzung der Lieder, welche das Volk in der Weihnachtszeit zu singen pflegte. An sich wäre gegen den Gebrauch der russischen Sprache für russische Katholiken nichts einzuwenden, und wenn die römische Kurie aus begreiflichen Gründen in der Liturgie der lateinischen Sprache den Vorzug gibt, so legt sie doch der Verwendung der jeweiligen Landessprache in außerliturgischen kirchlichen Andachten nicht das mindeste in den Weg. Also hätte sich auch hier in Übereinstimmung mit Rom bei einigermaßen gutem Willen von russischer Seite ein Modus vivendi finden lassen, wenn man einen solchen gewollt hätte. In Petersburg aber betrachtete man die Einführung der russischen Sprache als ein politisches Instrument, als die Brücke, über welche hinweg die katholischen Polen und Russen dem Schisma zugeführt werden sollten. Darum mußte Rom Einspruch erheben, wie das offiziell geschehen ist in dem Dekret der Kongregation des heiligen Offiziums vom 11. Juli 1877, welches die Vertauschung der polnischen mit der russischen Sprache verboten hat. Köstlich mutet es übrigens an, wenn man liest, daß in einer 1869 in Petersburg zur Beratung dieser Materie zusammengerufenen Kommission mehrere Mitglieder einen Ukas forderten, welcher kurzerhand den Gebrauch der russischen Sprache anbefehle, diese aber dahin belehrt werden mußten, daß noch ein Ukas des Zaren Nikolaus zu Recht bestehe, welcher die Verwendung des Russischen in katholischen Kirchen verbiete! der nun natürlich aufgehoben ward. Als der Zar 1874 nach Warschau kam, erschien vor ihm eine Bauerndeputation, aus dem Chelmer Land und trug ihm unter Tränen die Bitte vor, das Volk bei seinem Glauben zu belassen. Sie erhielten die Antwort: „sie müßten die unglückseligen Irrtümer loswerden und die illoyalen Eingebungen abstoßen, durch die sie von dem rechten Weg abgelenkt würden.“[1]) In Cholm hatte indessen die Leitung der Diözese der Lemberger Domkapitular Marcell Popiel[2])

[1]) Vgl. Smolka 397 u. Anm.
[2]) Zur Charakteristik des Mannes: Pelesz II 859 Anm.

übernommen, ein ehrgeiziger Streber, der bereit war, bei der von der russischen Regierung beschlossenen Hinrichtung der Union das Henkeramt auszuüben und sich von der russischen Regierung auf den Platz hatte erheben lassen, was ihm die große Exkommunikation zugezogen. Die Schismatisierung wurde in der üblichen russischen Manier vollzogen: es wurde der alte Kniff angewendet, daß einige gekaufte Subjekte in den einzelnen Gemeinden ihre Unterschrift gaben zu einem Bittgesuch an den Zaren, daß sie in den Schoß der orthodoxen Kirche aufgenommen sein wollten. Darauf folgte dann die gewöhnliche gewaltsame Bekehrung der übrigen Gemeindemitglieder. Wenn aber diese sich um ihre Kirche sammelten und eine lebendige Mauer um dieselben bildeten, so wurde durch Gewehrschüsse — Blut ist reichlich geflossen — oder durch Knutenhiebe Bresche gebrochen. Über den Verlauf und — Erfolg dieser Bekehrungen schreibt der französische Akademiker: „Tausende von Unierten weigerten sich, den offiziellen Akt, der sie an die herrschende Kirche bindet, anzuerkennen. Man hat alle Mittel gegen sie angewandt, die Louvois seinerzeit gegen die Protestanten in Anwendung brachte, und hat sie obendrein noch mit Kosakeneinquartierungen bedacht, und dies alles geschah Ende des 19. Jahrhunderts und unter einem Herrscher, der mit Recht für human und liberal (?) gilt. Geldstrafen, Kerker, Geißelung, Einziehung des Vermögens, Deportation, Folter, alles, mit alleiniger Ausnahme der Todesstrafe, wurde über sie verhängt. Die widerpenstigen Priester wurden abgesetzt und verbannt. Mehrere hundert Laien wurden nach den Grenzen Asiens, in die Provinzen Cherson und Orenburg deportiert.[1]) Diejenigen, welche sich nicht fügten, befinden sich heute noch dort. Oft wurden sogar die Familien getrennt, der Vater wurde hier, die Mutter dort, und die Kinder wieder anderswo interniert. Der Grundbesitz der Rebellen wurde eingezogen und kam unter den Hammer. Die frühern Unierten, die im Lande verblieben sind, müssen Geldstrafen zahlen, wenn sie die orthodoxen Feste nicht mitfeiern und die vorgeschriebenen Sakramente nicht von der Hand des Popen empfangen. Ihre Kirche ist abgeschafft, und die katholische Kirche ist ihnen untersagt. Sie dürfen ihren Durst nach Wahrheit nur aus der staatlich beglaubigten Quelle stillen und nicht etwa aus

[1]) Briefe dieser Verbannten, die sowohl erzählen von der Festnahme und dem Transport in die Verbannung, wie den Bekehrungsversuchen der Popen an den Verbannten hat Professor Chotkowski (Krakau) in den „Historisch-politischen Blättern" Bd. 106, S. 801 ff u. 889 ff veröffentlicht.

der nächsten schöpfen, obgleich ihnen das Wasser der erstern verpestet, dasjenige der letztern vielleicht rein erscheint.

Viele von ihnen verzichten deshalb auf jedes Sakrament. Einer meiner Freunde, ein orthodoxer Russe, sah, wie ein Weib dem eignen Kinde den Schädel an einer Mauer zerschellte, weil sie nicht wollte, daß es vom Popen getauft werde. Anderorts haben sich Eltern mit ihrem Kinde, das man mit Gewalt taufen wollte, durch Kohlengas erstickt. So ziehen auch viele das legale Konkubinat der orthodoxen Ehe vor. Sie lassen sich dann in der Fremde heimlich von einem galizischen Priester trauen; ihre Kinder bleiben Bastarde. Herr Pobedonoszeff (Oberprokurator des Synods) stellte ganz kühl fest, daß es allein im Gouvernement Siedlec 2365 solcher ‚Krakauer Ehen' gebe. . . . Rom kann viel leichter Missionare nach dem Innern des chinesischen Reiches als in die Gegend von Cholm in Russisch-Polen schicken. Dennoch haben sich einzelne Priester dorthin gewagt: als Bauern oder Kolporteure verkleidet, hörten sie die Beichte und nahmen Trauungen vor, bald im Wald, bald in irgendeinem andern Versteck; die meisten wurden aber entdeckt und ausgewiesen oder eingesperrt."[1])

Diese Vorkommnisse bei dieser Zwangsbekehrung wurden im Jahre 1877 im englischen Parlament besprochen, als von dem Ministerium die Berichte der englischen Generalkonsulate von Warschau, Petersburg und Odessa dem Hause vorgelegt wurden; es waren die offiziellen Berichte des Kolonels Manfield aus Warschau an den Grafen Granesille oder an den Grafen Derby, des Lords A. Loftus von Petersburg an den Grafen von Derby und des Generalkonsuls Stanley aus Odessa an denselben. (Correspondence respecting the Treatment of the Membres of the united Greek Church in Russia; in deutscher Übersetzung von Otto v. Schaching [Dr. Denk], Regensburg 1877, unter dem Titel „Leiden und Martyrium der Polen durch die Russen oder Rußland und die uniert-griechische Kirche. Beleuchtet von einer von der englischen Regierung veröffentlichten Denkschrift".) Den Engländern war es bei der ganzen Aktion lediglich um Aufsehen erregende Stimmungsmache gegen die Russen zu tun, einen Zweck, den sie damals auch erreicht haben; wären sie wirklich die Vertreter der christlichen Humanität, als welche sie sich damals der Welt vorstellten, so hätten sie zur Betätigung dieser Gesinnung ein weites Feld in Irland und Indien gehabt, wo sie in der Behandlung der Bevölkerung den Russen in nichts nachstanden.

[1]) Leroy-Beaulieu III 560.

Die offizielle Feier der Vereinigung der Unierten von Cholm mit der Staatskirche wurde 1875 in St. Petersburg begangen. Aber nicht das sensationslüsterne Albion hat sich der unglücklichen Opfer der russischen Brutalität angenommen, sondern der Papst Pius IX. Er hatte eine Denkschrift über die neuesten Schandtaten des russischen Bekehrungseifers ausarbeiten lassen, um sie durch den Prinzen Urusoff dem Minister Gortschakow übermitteln zu lassen. Es verrät das schlechte russische Gewissen, daß Urusoff die ihm überreichten Dokumente wieder zurückgab mit der hohnvollen Bemerkung, wenn der Heilige Stuhl den Krieg wolle, solle er ihn haben. Damit war der Bruch vollzogen, und der Heilige Stuhl tat, was er seiner Ehre schuldig war, er ließ den päpstlichen Nuntien eine Zirkularnote zugehen mit der Mitteilung, dem Prinzen Urusoff sei notifiziert worden, daß infolge seiner Weigerung, diplomatische Aktenstücke seiner Regierung zu übermitteln, sein Verkehr mit dem päpstlichen Stuhl unnötig sei. Die betreffende Denkschrift, dann der Öffentlichkeit übergeben, enthält eine Zusammenstellung all der Ukase, Verordnungen und Maßnahmen der russischen Regierung gegen die Bekenner des katholischen Glaubens.

Am 1./13. März 1881 ist Alexander II. einem nihilistischen Attentat zum Opfer gefallen. Es war eine furchtbare Tragik, daß das am selben Tag geschehen ist, an welchem der Zar den ersten Schritt zum Verfassungsstaat getan hatte, indem er seinen Namen unter ein Detret setzte, das eine Notabelnversammlung berufen sollte zur Beratung über die Lage des Reiches.

8. Alexander III. (1881—1894)

Dem neuen Zaren hatte das nihilistische Exekutivkomitee in einem offenen Briefe den Frieden angeboten, wenn er die politischen Verbrecher entlasse und ein Parlament berufe. Die Antwort Alexanders war die Hinrichtung von 5 Kaisermördern am 15. April und ein Manifest vom 11. Mai, in welchem er den Entschluß ankündigte, an der ererbten selbstherrlichen Gewalt festzuhalten. Das war die Reaktion gegen die gewalttätige nihilistische revolutionäre Bewegung. Der Panslawismus siegte auf der ganzen Linie. Ignatiew, das Haupt der Panslawisten, trat ins Ministerium, und Tolstois Nachfolger im Amt des Oberprokurators des Heiligen Synods wurde später des Kaisers Lehrer, der berüchtigte Pobedonoszew. Jetzt fällt aus des Zaren Munde das Wort von der einen „großen russischen Familie", die geeint

werden soll unter der unbeschränkten Selbstherrschaft des Zaren, und um welche die nationale Kirche das Einheitsband schlingen soll.

Das Wort von der „einen großen russischen Familie" enthält ein politisches Programm, und das heißt Russifizierung aller jener Elemente, welche bisher noch nicht untergegangen sind in dem großen russischen Meere, aller Fremdvölker, aber auch aller fremden Kulte. Nebenbei bemerkt, als jetzt diese Russifikation auch die baltischen Provinzen traf und dort das deutsche Element mit Macht russifiziert wurde, als damit auch die lutherische Konfession mit denselben Verfolgungsgesetzen beglückt wurde wie die katholische Kirche, da erst fand ein gewisser Teil der deutschen Presse Worte der Entrüstung über russische Tyrannei, nachdem man bisher, da es gegen die katholischen Polen und Ruthenen gegangen, sich in das tiefste Schweigen gehüllt hatte.

Was bei einem solchen panslawistischen Programm das Schicksal der Katholiken sein werde, läßt sich ohne lange Ausführungen erraten. Zwar mochte mancher in Rußland auf bessere Zeiten gerechnet haben, zumal als bekannt wurde, daß zwischen Rom und Petersburg durch Leo XIII. neue Unterhandlungen angeknüpft worden und in Wien zwischen dem Nuntius Jakobini und dem russischen Gesandten d'Oubril Vorverhandlungen im Gange seien. Noch mehr, als man erfuhr, daß diese Verhandlungen zum Abschluß eines Konkordates geführt hätten. Wer die Praxis der russischen Diplomatie und Regierung aus der Vergangenheit kennt, wer die ganze Geistesrichtung des neuen Zaren berücksichtigte, versprach sich nicht viel von diesen Verhandlungen und Verträgen. Wie wenig die russische Regierung daran dachte, das Konkordat zu halten oder ihr Verhalten gegen die Katholiken darnach zu richten, ist ersichtlich aus dem Begleitschreiben, mit welchem der Oberprokurator Tolstoi den Bischöfen das Konkordat mitteilte, daß durch dasselbe die russischen Gesetze und Vorschriften, welche bisher bestanden, nicht aufgehoben seien! So hätte es nicht einmal des besondern Gesetzes vom Jahre 1885 bedurft, durch welches das Konkordat wieder aufgehoben wurde!

So kann es nicht weiter überraschen, daß die bestehenden Gesetze gegen die Katholiken nicht nur nicht aufgehoben, sondern noch verschärft wurden und ihnen jetzt unter dem neuen Zaren die bürgerliche Gleichberechtigung vorenthalten wurde. Auch da möge Leroy-Beaulieu aus eigner Anschauung die Dinge schildern: „Alexander II. hatte den polnischen Katholiken das Recht entzogen, Land zu besitzen oder zu pachten. Dieses Gesetz seines Vaters hat Alexander III. nicht nur nicht gemildert, sondern durch einen

Ukas vom Dezember 1884 verschärft. Wer in Westrußland ein Gut kaufen oder durch Erbschaft oder Schenkung übernehmen will, muß Russe sein, und als Russe gilt nur der Orthodoxe. Jede moderne Regierung gewährt ihren Untertanen bürgerliche Gleichberechtigung und Zutritt zu den öffentlichen Ämtern; in Rußland sind die Juden und Katholiken davon, wenn auch nicht de jure so doch de facto, ausgeschlossen. Bei denjenigen Ämtern, die man ihnen nicht ganz verschließt, können sie höchstens die niedrigsten Staffeln der bureaukratischen Leiter erklimmen. Sehr wenigen gelingt es, wirklich emporzukommen.... In einigen Verwaltungszweigen, wie z. B. im Unterrichtswesen, ist die Ausschließung der Katholiken bis zum Äußersten durchgeführt. Unter Alexander III. wurde beschlossen, in den westlichen Provinzen, selbst da, wo die Orthodoxen die Minderzahl der Bevölkerung ausmachen, nur solche als Lehrer zuzulassen. Aber man schließt die Katholiken nicht bloß von den öffentlichen Ämtern aus, man sucht ihnen auch die Privatlaufbahn zu verlegen. Ich habe von Eisenbahndirektoren der Westprovinzen erfahren, daß die Regierung sie vertraulich um die Religionsstatistik ihrer Beamten gebeten habe, weil man behaupte, daß sie zu viele Katholiken und Juden beschäftigten; zugleich habe man ihnen den Wink gegeben, daß sie sich dadurch höhern Orts leicht unbeliebt machen würden. Es war davon die Rede, daß man den Nichtorthodoxen jede Beschäftigung bei den Eisenbahnen verbieten wolle. Solche Verordnungen erfolgen nicht direkt durch kaiserlichen Ukas; die Sache macht sich so nach und nach unter dem stetigen Druck des Beamtentums. Die Art, wie man das Kreuz schlägt, ist und bleibt das Zeichen der Nationalität in Rußland."[1])

Auch die soeben zum Schisma „bekehrten" Unierten hatten an den Regierungsantritt des Zaren neue Hoffnungen geknüpft und ihrerseits bei der Eidesleistung für Alexander III. den Popen zurückgewiesen. Sie wurden rasch eines andern belehrt. Pobedonoszew selbst eilte nach Cholm, um an Ort und Stelle sich von dem Stand der Dinge zu überzeugen und zu sehen, wie man alle Widersetzlichkeit niederschlagen könne. Der Widerstand war rasch gebrochen, und da die Leute des Glaubens waren, der Zar selbst wisse nichts von ihren Leiden, brachte Pobedonoszew seinen Zögling Alexander selbst nach Cholm. Im September 1888 erfolgte dieser Kaiserbesuch, bei welcher Gelegenheit im Münster zu Cholm der Erzbischof Leontios in seiner Anrede an den Zaren

[1]) Leroy-Beaulieu III 556.

also sprach: „Ew. Majestät Besuch wird den orthodoxen Glauben in den Herzen der in den Schoß der Kirche zurückgekehrten Landeskinder befestigen. Das Volk wird mit seinen eignen Augen sehen, daß dieser Glaube der Glaube seines Herrschers ist, und daß es daran festhalten muß."[1])

Das Schlußbild dieser düstern Bilder, die an uns vorübergezogen, möge die Schilderung Leroy-Beaulieus über seinen Besuch eines katholischen Laiengottesdienstes bilden, die zugleich eine treffliche Darlegung der Lage der katholischen Kirche in Rußland ist: Er berichtet zuerst über den Priestermangel, der lediglich eine Folge der von der russischen Regierung systematisch betriebenen Verringerung der Zahl der katholischen Geistlichen ist, nicht als ob die jungen Leute vor einem Beruf zurückschreckten, der sie nur allzuleicht nach Sibirien bringen kann, sondern weil die Regierung die Aufnahme in die Seminarien auf alle nur erdenkliche Weise erschwert, ja unmöglich macht. So sind zahlreiche Pfarreien unbesetzt oder werden nur von einem Wanderpriester hier und da besucht In der Zwischenzeit halten die Laien selbst Gottesdienst. „Ich habe unter Alexander II. einmal einem solchen Gottesdienst ohne Priester beigewohnt. Es war dies an einem Fastensonntag in Nowgorod, wo es, wie in ganz Großrußland, keine einheimischen Katholiken gibt. Man hatte mir eine außerhalb des Wolkow, hinter dem Kreml gelegene römisch-katholische Kapelle bezeichnet. Sie befand sich im ersten Stockwerk einer niedrigen und finstern Scheune. Es waren daselbst ungefähr hundert Personen vereinigt, unter welchen sich drei oder vier Frauen befanden. Die Mehrzahl der Anwesenden bestand aus litauischen und polnischen Soldaten, denen sich noch einige in der Stadt internierte Polen beigesellt hatten. Der mit einem weißen Tuch und zwei brennenden Kerzen geschmückte Altar schien für die Messe hergerichtet. Da ich erstaunt war, daß der Priester nicht erschien, antwortete man mir, daß keiner kommen würde. Es gab in Nowgorod wohl einen polnischen Bischof, der hier schon mehrere Jahre interniert war, aber es war ihm verboten, öffentlich zu amtieren. Die Gläubigen, welche alle mit Büchern versehen waren, begannen nun die Messe zu singen, indem sie unter die lateinischen Gebete polnische Choräle mischten und nacheinander vor dem stummen Altar niederknieten. Denselben Abend erfuhr ich beim Gouverneur, daß die elende Baracke, welche als Kapelle diente, einzufallen drohte, und daß der Platz-

[1]) A. a. O. III 562.

kommandant seine Soldaten nicht mehr hineingehen lassen durfte. Diese Messe ohne Priester in einem alten, Einsturz drohenden Schuppen versinnbildlichte mir so recht die Lage der katholischen Kirche in Rußland.“[1]) Das ist ein Bild heroischer Glaubenstreue und einer bewunderungswürdigen Anhänglichkeit der Betreffenden an ihre Kirche, zugleich ein Bild, das hoffnungsvolle Ausblicke in die Zukunft gestattet, insofern es zeigt, daß die katholische Überzeugung doch tiefe Wurzeln in diesem Volke geschlagen hat, Wurzeln, aus denen neues Leben erblühen muß und wird, sobald die chinesische Mauer russischer Intoleranz, welche ihnen Luft und Licht raubt, eingestürzt sein oder auch nur brüchig werden wird. Leroy-Beaulieu hat an diese Möglichkeit nicht gedacht. Die Gegenwart läßt aber damit rechnen als mit einem festen Posten.

9. Nikolaus II. (1894—1917)

Der willenlose, ganz in russischen Vorurteilen befangene Nikolaus II. war nicht der Mann, welcher das russische Staatsschiff aus dem reaktionären Fahrwasser, in welches Alexander III. es gesteuert hatte, hätte herausführen können. Wenn je ein Zar vor die Aufgabe gestellt war, eine neue Zeit über Rußland heraufzuführen, dann Nikolaus II. Noch in den letzten Jahren Alexanders III. waren Wünsche laut geworden nach der Einführung einer Verfassung in Rußland, und die letzte Regierungstat des Zaren war die Unterzeichnung eines diesbezüglichen Erlasses. Längst sind für Rußland die Zeiten dahin, da man des Glaubens sein konnte, durch Verschickung des einen oder andern unruhigen Kopfes nach Sibirien derartige Bestrebungen für immer erledigt zu haben. Längst waren die Universitäten selbst von dem oppositionellen Geist erfüllt und revolutionäre Anschauungen waren von hier aus durch die Studenten wie auch durch die Techniker und Ingenieure, welche ihr praktisches Jahr in den Fabriken und Betrieben erledigen müssen, in die Massen der Arbeiterschaft gedrungen, und selbst die Bauernschaft war von diesen Ideen angesteckt. So wenig aber verstand Nikolaus die Zeichen der Zeit zu deuten, daß er den Adelsmarschällen, welche ihn zur Vermählung beglückwünschten, kategorisch erklärte, daß er die Grundlagen der Autokratie ebenso energisch beschützen werde wie sein Vater. Nach zwei Tagen ist in Petersburg auf dieses Programm Nikolaus' II. ein offenes Antwortschreiben verbreitet worden, in welchem diese Ankündigung des Kampfes gegen die freiheitlichen Bestrebungen

[1]) Leroy-Beaulieu III 553.

quittiert wird mit den Worten: „Sie haben als erster den Kampf begonnen — der Kampf wird nicht auf sich warten lassen."

Wie hätte dieser Zar aber auch andere Wege einschlagen können, als jene, die er wirklich gegangen, da er ganz und gar in den Händen einer Clique von Verfechtern des echtesten russischen Absolutismus war, die ihn nur in seinen autokratischen Vorstellungen bestärkten, einer Clique, welcher der berüchtigte Oberprokurator des Heiligen Synods, Pobedonoszew, das Gepräge seines Geistes aufgedrückt hat? Zur Charakteristik dieses Mannes, der schon unter Alexander III. allmächtig war, mag die Antwort genügen, die er auf eine Bittschrift der Evangelischen Allianz erteilt hat, als diese um die Gewährung der vollständigen und gleichmäßigen Religionsfreiheit für alle christlichen Konfessionen nachgesucht hat: „Nirgends", so wagte dieser Mann zu schreiben, „in ganz Europa genießen die heterodoxen Konfessionen eine so vollständige Freiheit wie in Rußland. Europa weigert sich beharrlich, das anzuerkennen. Warum? Einzig darum, weil bei Ihnen die Glaubensfreiheit gesetzlich mit dem unbeschränkten Recht der Propaganda verbunden ist. Daher Ihre Beschwerde gegen unsere Gesetze, die nur das Recht, die Leute von der orthodoxen Kirche abspenstig zu machen und den Glauben zu wechseln, beschränken." Diese Gesetze, meint er weiter, sollen die Staatskirche nur gegen ihre Feinde schützen, denn Rußland schöpfe seine ganze Lebenskraft aus dem orthodoxen Glauben; darum sei es einfach heilige Pflicht, alles beiseite zu räumen, was irgend die Sicherheit der orthodoxen Kirche gefährden könne. Denn diese Kirche sei eine wesentliche Bedingung seiner nationalen Existenz. Dann wörtlich weiter: „In Rußland haben die abendländischen Konfessionen ihre Herrschaftsgelüste noch keineswegs abgelegt und sind stets bereit, nicht nur die Macht, sondern auch die Einigkeit unseres Vaterlandes anzugreifen. Rußland kann nicht gestatten, daß sie für ihre Sache freie Propaganda machen; wir können nicht zugeben, daß unsere Landeskinder aus der Landeskirche herausgelockt und in die fremden Konfessionen eingereiht werden. Dies erklärt Rußland frei und offen in seinen Gesetzen und stellt alles übrige dem anheim, der die Geschicke der Staaten lenkt."[1])

[1]) Bei Leroy-Beaulieu III 535. Konstantin Petrowic Pobedonoszew (1827—1907), Oberprokurator des Heiligen Synods, welches Amt er bis 1905 bekleidete, war vorher Professor des bürgerlichen Rechts und als solcher berufen worden zum Lehrer der kaiserlichen Prinzen in den Rechtswissenschaften, wie er auch der staatswissenschaftliche Verteidiger

Wenn solche Anschauungen im Kopfe des herrschenden Mannes in Rußland lebendig sind, was bleibt da für die katholische Kirche zu erwarten? Die Antwort ergibt sich von selbst aus seinem Hauptgedanken, daß die katholische Kirche - der Feind des russischen Staates ist und demgemäß zu behandeln sei!

Daher also zuerst die schärfste Überwachung dieser Kirche, damit nicht von ihrem Oberhaupte, dem Papst, irgendwelche Verordnungen erlassen werden können, die in russische Verhältnisse eingreifen. Dieser Verkehr der Bischöfe mit dem Kirchenoberhaupt müßte eigentlich ganz unterbunden werden. Daher im Gesetzbuch, in dem Statut über die fremden Konfessionen die Bestimmung des Artikels 17: „Alle reichsuntertänigen Christen römisch-katholischer Konfession, Geistliche und Laien, verkehren in Angelegenheiten ihrer Konfession mit der römischen Kurie nur durch die Vermittlung des Ministers des Innern. Keinerlei Bullen, Enzykliken, Instruktionen und überhaupt keinerlei von der päpstlichen Regierung veröffentlichten Erlasse dürfen im Kaiserreich und im Großfürstentum Finnland ohne Allerhöchste Erlaubnis Sr. Kaiserlichen Majestät durchgeführt werden, welche der Minister des Innern nachsucht, nachdem er sich vorher davon überzeugt hat, daß diese Erlasse nichts enthalten, was den Staatsvorschriften und den heiligen Gesetzen und den Vorrechten der Allerhöchsten Autokratischen Obrigkeit in etwa widerspräche." Nun denke man, welch einen Eingriff in die Gewissen eine solche Unterbindung des Verkehrs der Bischöfe mit dem Heiligen Stuhl bedeutet, wenn es sich um Erledigung bestimmter Gewissensfälle handelt! Wie könnten da überhaupt die Bischöfe dem Ministerium Einblick in die betreffenden Aktenstücke geben? Daher hat denn auch der Administrator der Diözese Wilna, Msgr. Michalkiewicz, der russischen Regierung offen entgegengehalten, daß er in unmittelbarem Verkehr mit Rom gestanden habe, und daß das auch immer so bleiben werde, da es stets Fälle gäbe, die gar nicht durch die

der Zarokratie war. Zur Orientierung über ihn vgl. seine „Sammlung Moskowitischer Studien", deutsch von Wohlbrück, Dresden 1904. Darin die Studie über „Kirche und Staat", in der sich (S. 18) folgender Programmsatz seiner Politik findet: „Der Staat erkennt aus der Zahl aller religiösen Bekenntnisse eines an als wahren Glauben und unterstützt und beschützt ausnahmslos eine Kirche zum Nachteil aller übrigen Kirchen und religiösen Bekenntnisse. Dieses Präjudiz bedeutet im allgemeinen, daß alle übrigen Kirchen nicht als wahre oder völlig wahr erkannt werden." Über den Einfluß von Pobedonoszew urteilt Masaryk II 201: „Wer wissen will, um was es sich in Rußland unter Alexander III. und Nikolaus II. handelt, der studiere die geistige und publizistische Physiognomie Pobedonoszews."

Ministerkanzlei gehen könnten. Diese Erklärung erfolgte, als die russische Regierung im Jahre 1912 kurzerhand plötzlich Haussuchungen vornehmen ließ in den Konsistorien der Bistümer Warschau, Wilna, in Petersburg und Zytomir, um dort nach Aktenstücken zu fahnden, die einen unmittelbaren Verkehr der Bischöfe mit Rom beweisen könnten. Daß die betreffenden Bischöfe gestraft wurden, versteht sich für Rußland von selbst. Daß päpstliche Aktenstücke erst nach einer gründlichen Prüfung auf ihre „Staatsfeindlichkeit" den Bischöfen zugestellt werden, ist ebenfalls selbstverständlich. Bis zu welchen Lächerlichkeiten das führt, mag man ersehen aus der Übermittelung der „Acta Sanctae Sedis", welche allmonatlich in zwölf Exemplaren vom Apostolischen Staatssekretariat an den ständig in Rom weilenden russischen Residenzminister gesandt werden. Durch diesen gehen die „Acta" nach Petersburg, wo sie durchgesehen, häufig auch verstümmelt werden. Als das über die Eheschließung handelnde Dekret „Ne temere" den Bischöfen zugeschickt worden, teilte der Minister Stolypin mittelst Rundschreiben vom 29. April 1910 den Bischöfen mit, daß jener Artikel des Dekrets, der von den Mischehen handle, in Rußland nicht in Anwendung kommen dürfe, weil durch die Staatsgesetze derartige Ehen als ungültig erklärt seien! Auch das Motu proprio Pius' X. über die Verminderung der Feiertage durfte von den Bischöfen nicht veröffentlicht werden, weil in Widerspruch mit einem Staatsgesetz, welches die Feier der vom Papst aufgehobenen Feiertage anordne. Die Bischöfe wandten sich nun aus andern Gründen an den Heiligen Stuhl mit der Bitte, die alten Feiertage beibehalten zu dürfen, und sandten ihr Gesuch an das Ministerium zur Weiterbeförderung nach Rom. Aber das Ministerium stellte ihnen das Gesuch zurück, mit der Erklärung, daß die Regierung es für überflüssig halte, den Papst um die Nichtigkeitserklärung des Motu proprio für Rußland zu bitten, da ja ohnehin dasselbe, weil von der Regierung nicht genehmigt, gar keine Bedeutung habe!![1])

Damit haben wir bereits berührt die *Lahmlegung des innern Lebens* in der katholischen Kirche, auf welche es die russische Regierung in ihren Maßnahmen über die Verhinderung des Religionsunterrichts, Unterbindung des Nachwuchses des Klerus durch Einschränkung der Zahl der Seminaristen und möglichste Erschwerung des Eintritts in den geistlichen Stand u. a. abgesehen hat.

[1]) Vgl. „Kölnische Volkszeitung" Nr. 1 vom 2. Januar 1912.

Ist die katholische Kirche der Feind des russischen Staates, dann gilt es, diesen Feind zu schwächen an allen Punkten, wo das geschehen kann. Daher der Ukas vom 14. Juli 1898, nach welchem jeder frühere Unierte von jetzt ab als ein Glied der gesetzlichen Kirche betrachtet werden solle. Es wird den Unierten nur der Ausweg gelassen, daß sie zum Katholizismus übertreten und den lateinischen Ritus annehmen, aber dazu brauchen sie die Erlaubnis des — Heiligen Synods, die niemals erteilt wird. Damit aber diese auf solche Weise in den Schoß der orthodoxen Kirche „Zurückgekehrten" nicht mehr Heimweh nach der alten Kirche bekommen, wie das leicht geschehen könnte, wenn sie mit katholischen Priestern in Berührung kommen, so wird ihnen jeglicher Verkehr mit Priestern des lateinischen Ritus ganz unmöglich gemacht, um ja jeder Ansteckungsgefahr vorzubeugen. Zu welchen drakonischen Bestimmungen dieses System greift, dafür ein Beispiel: Wenn ein Unierter eine Kirche des lateinischen Ritus betritt und dort im Gespräch mit einem Priester desselben Ritus gesehen wird, so wird die Kirche geschlossen, und der Priester geht nach — Sibirien! Überschreitet einer die Grenze, um in Galizien oder in der Bukowina die Sakramente zu empfangen, so erwartet ihn nach seiner Rückkehr Gefängnis oder Verbannung.

Der Absicht, den Katholizismus zu schwächen, entsprang auch der Eifer, mit dem sich auf einmal die russische Regierung der Sekte der sogenannten Mariaviten annahm. Der Name ist genommen von dem Programmsatz der Sekte: „Mariae vitam imitari". Dieselbe begann um das Jahr 1893 sich zu rühren. Zunächst gedacht als Hilfe für die Ausbreitung des Dritten Ordens, war sie unterstützt von dem Kapuziner P. Honoratus, dem es um die Schaffung einer religiös-sozialen Bewegung im katholischen Sinne zu tun war, und der deshalb wiederholt von der russischen Regierung in Geld- und Haftstrafen genommen wurde. Die Bischöfe hielten sich anfangs zurück, als aber die sektiererischen Tendenzen immer unverhüllter zutage traten, sahen sie sich zum Einschreiten genötigt. Die Ausbreitung der Bewegung machte rasche Fortschritte, als eine Terziarin, eine Frau Kozlowska (geb. 1862) sich der Sache annahm, und statt der von der Regierung verbotenen Klöster Frauenarbeitshäuser gründete (zuerst 1887 in Plock), die tatsächlich religiöse Gemeinschaften waren. Die Insassen verpflichteten sich, nach der Regel der hl. Klara zu leben; sie betätigten sich in Weberei, Strumpfstrickerei, Wäschenähen, Unterricht in Kinderschulen und Armenpflege. Bis 1906 zählte der Verein 70 Schwestern. Die Gründerin lebte sich mehr und mehr

in den Gedanken hinein, daß sie als auserwähltes Werkzeug Gottes berufen sei zur Erneuerung des religiösen Lebens, als eine zweite heilige Theresia. Als Prophetin wollte sie auch Visionen und Offenbarungen haben, und nicht wenige Geistliche hat sie mit diesen ihren Offenbarungen betört, die Zahl der Geistlichen, die sich der Bewegung anschlossen, wird auf 80 angegeben, doch sind nicht alle in die Apostasie gefallen. An der Spitze der ganzen Organisation stand die Kozlowska als „Äbtissin" und ein Priester, ein ehemaliger Pfarrer Kowalski als „Ordensgeneral" und „Bischof" — die bischöfliche Weihe hatte er sich 1909 von der jansenistischen Kirche in Holland geholt! 1906 hat Rom die Sekte verurteilt, die sich nun den Altkatholiken näherte. Wie recht Rom in der Verurteilung dieser Sekte gehabt, wie wenig kirchliche Gesinnung in diesen Leuten vorhanden, das hat sich alsbald nach der Verurteilung gezeigt, denn jetzt übernahmen die Mariaviten in ihrer Presse Schmähungen gegen das Papsttum, wie sie in den leidenschaftlich erregtesten Zeiten der Kirchengeschichte nicht schlimmer gewesen sind. Rom wird von ihnen beschimpft als die „Satanssynagoge", und als der Papst nach Czenstochau zur Krönung des dortigen Gnadenbildes die goldene Krone schenkte, hieß es: „Die Mutter Gottes braucht keine solche Krone, und das polnische Volk verlangt vom Papst auch kein solches Geschenk, wohl aber verlangt es vom Papst die Beobachtung des Gebotes: Du sollst nicht stehlen!", wie überhaupt ihre Polemik gegen Rom auf das tiefste Niveau gesunken ist. Es ist ein Armutszeugnis, wenn gewisse deutsche Kreise in ihrer Abneigung gegen Rom sich beeilt haben, die Sekte zu begrüßen als „neue romfreie Kirche"[1]) und an deren Polemik gegen Rom ihre Freude bekunden. Die Entwicklung, welche die Dinge genommen haben, und die Enthüllungen über das Treiben der Leute dürfte sie belehrt haben, daß sie besser getan hätten, ihren Eifer etwas zu zügeln.[2])

Diese Sekte wurde nun plötzlich nach der Verurteilung durch Rom das verhätschelte Lieblingskind der russischen Regierung, die ein Doppeltes erhoffte, eine Verwirrung der Katholiken selbst und die Gewinnung der Anhänger der Sekte, die auf 90 000 geschätzt werden und die früher oder später doch in dem Meere der Orthodoxie untergehen werde. Im russischen Reichsrat wurde offen über die an die Mariaviten zu leistende Hilfe unterhandelt, und auf Antrag des Unterstaatssekretärs Charusin,

[1]) Rhode, Bei den Mariaviten, Eindrücke von einer neuen romfreien katholischen Kirche. Berlin 1911, Runge.
[2]) Gajkowski 79 ff.

bekannt durch seine katholikenfeindliche Haltung als Direktor des Departements für die nichtorthodoxen Kulte, wurde im Prinzip beschlossen, den Mariaviten besondere Vorteile zu gewähren, die auf Wegnahme katholischer Kirchen zugunsten der Sekte hinauslaufen.[1])

Den eigentlichen innern Grund für diese Begünstigung der Sekte hat der berüchtigte orthodoxe Bischof Eulogius ausgeplaudert, als er am 18. Juni 1906 in einer Predigt zu Cholm ausführte: „Auch die Polen fangen an, den lateinischen Aberglauben von sich abzuschütteln. Einige Dutzend frommer und kluger Geistlicher haben nämlich alle Beziehungen mit dem römischen Papst abgebrochen und viele Tausende der Bevölkerung mit sich gezogen. Sie durchschneiden endlich die jahrhundertealten Fesseln, mit denen unser slawisches Brudervolk gebunden war. Gebe Gott, daß ganz Polen in nicht ferner Zeit ganz mariavitisch wird. Dann wird auch der Geist der Zwietracht zwischen den beiden Brudernationen schwinden. Es wird der Augenblick kommen, wo Mariavitismus und Orthodoxie sich zu einer Einheit verschmelzen. Keine Unterschiede werden mehr sein zwischen uns, und dann wird aus der religiösen Union die slawische Einheit erblühen."[2])

[1]) Gajkowski 96: „Die russische Geistlichkeit, die russische kirchliche und konservativ-national polenfresserische Presse jubelt jetzt über die neue mariavitische Hierarchie und fordert beständig von der Regierung, daß sie die Mariaviten in ihre Obhut nehme. Die Regierung und die russische Administration in Polen kommen diesem Wunsche entgegen. Man hat die Normalordnung für 63 mariavitische Pfarren bestätigt, jetzt hat die Duma den Gesetzesvorschlag der Regierung, kraft dessen der Mariavitismus als eine Konfession anerkannt werden soll, angenommen. Für Kirchenbauten bekommen sie aus den Staatswäldern Holz umsonst, wie im Gouvernement Plock; man gibt ihnen aus den Stadtkassen die Subsidien zur Errichtung von Schulen wie in Lodz. Die Regierungswürdenträger halten Vorträge über Mariavitismus, in welchen sie diese Sekte mit Lob überschütten."

[2]) Daß der Mariavitismus der katholischen Kirche in Polen viele Verluste gebracht hat vgl. Gajkowski, der über die Ursachen der Entstehung derselben meint, daß infolge mangelnder Seelsorge die Frömmigkeit des ungelehrten und ungeleiteten Volkes in das Gleise eines falsch verstandenen Mystizismus hineingeraten mußte, der bald in ungesunde und extravagante Andachtsübungen ausartete; das Bild, das ehmalige Anhänger und Anhängerinnen von den eingerissenen Lebensgewohnheiten der Sektenmitglieder entwerfen, ist häßlich und abstoßend. „Die katholische Kirche wird noch längere Zeit hindurch in dem Mariavitismus einen gefährlichen Feind haben, um so mehr, als die Sekte...von der Regierung, von der russischen Geistlichkeit, von einem großen Teil des russischen konservativen Publikums, von den polnischen Sozialisten, von den radikalen Parteien auf verschiedene Weise unterstützt wird" (S. 99). — Doch konnte das Amtsblatt der Erzdiözese War-

Doch genug der Details! In welch unwürdiger Versklavung und fortgesetzter Mißhandlung die katholische Kirche in Rußland sich befand, das läßt die von einem Ministerkomitee zusammengestellte Liste von jenen Punkten ersehen, welche als dringend der Abänderung bedürftig erklärt worden sind, als das alte zarische Rußland unter der Erschütterung des japanischen Krieges zusammenbrach, als dann ein sogenanntes Toleranzedikt erlassen wurde, das endlich die Gewissensfreiheit gewährte. Es ist interessant, sich auch umzusehen nach den Motiven und Erwägungen, von denen sich das Ministerkomitee hat leiten lassen in bezug auf die katholische Kirche. Da heißt es:

„Bei der Erörterung über die Frage der ausländischen Konfessionen gewinnen besondere Bedeutung die Vorschläge des Ministerkomitees, die schon die Allerhöchste Bestätigung erfahren haben, über unverzügliche Aufhebung von die Freiheit des Glaubens einengenden Verfügungen, die sich nicht auf das Gesetz gründen. Die bedeutende Entwicklung derartiger Verfügungen bei uns in administrativer Ordnung erklärt sich teils durch die Unvollkommenheit des Gesetzes, teils durch Gründe politischer Natur. Diese Gründe, die in unsern Grenzgebieten hervorragende Bedeutung erworben haben, haben mit besonderer Stärke ihre Wirkung gegen die römisch-katholische Geistlichkeit ausgeübt. Das Ministerkomitee hat sich schon für die Notwendigkeit ausgesprochen, diese die Lage der römisch-katholischen Geistlichkeit erschwerenden Bestimmungen zu beseitigen, wenn diese auch nicht ein direktes Hindernis für die freie Ausübung des Glaubens sind. Es müssen deshalb in der Lage der römisch katholischen Geistlichkeit wesentliche Veränderungen erfolgen, die dem Streben des diese Religion bekennenden Teils der Bevölkerung entsprechen, ihre Geistlichen in normalere, vom Gesetz bestimmte Verhältnisse gestellt zu sehen. Hierbei hält es das Ministerkomitee für notwendig, seine Aufmerksamkeit dem System der im Nordwestgebiet und den Gouvernements des Zartums Polen den römisch-katholischen Geistlichen administrativ auferlegten Strafen zuzuwenden. In bezug auf diese Geistlichkeit wird eine ganze Reihe von Strafen wie Überführung auf ein niedereres Amt, Geldstrafen, Amtsenthebungen, Einschließung in Klöster durch Regeln bestimmt, die von der Regierung administrativ festgesetzt sind. Daß die Fälle der administrativen Bestrafung der römisch-katholischen Geistlichkeit im Nordwestgebiet verhältnismäßig zahlreich sind, bezeugt der Allerunterthänigste Bericht des ehemaligen Wilnaschen, Kownoschen und Grodnoschen Generalgouverneurs (Fürst Swiatopolk-Mirski) für die letzten Jahre. Die weitere Beibehaltung einer derartigen Ordnung der Auferlegung administrativer Strafen darf nicht zugelassen werden. Das Ministerkomitee spricht erneut seine Überzeugung aus, daß geistliche Personen ausländischer Bekenntnisse

schau am 5. September 1917 die Erklärung veröffentlichen, daß das unheilvolle Treiben der Sekte einem vollständigen Zusammenbruch zuneige. In der ersten Hälfte des Jahres 1907 seien 8000 Mariaviten zur katholischen Kirche zurückgekehrt.

nur in gerichtlicher Ordnung Strafen unterzogen werden können, und hält es für nötig, daß der Minister des Innern Maßregeln zur Aufhebung der administrativen Strafbestimmungen ergreift."

Auch die Bestimmungen über den Bau von Kirchen und Bethäusern der fremdländischen Konfessionen erachtet das Ministerkomitee als unhaltbar. War doch dieser bisher in jedem einzelnen Falle abhängig gemacht von der Genehmigung der Gouvernementsadministration, welche sich mit dem — orthodoxen Bischof ins Benehmen setzte. Dadurch könne, heißt es jetzt mit Recht, die Bildung neuer Kirchspiele aufs äußerste gefährdet werden, was übrigens der eigentliche Grund der seitherigen Bestimmung gewesen ist. Als allgemeine Regel für die Zulässigkeit des Baues von Kirchen der fremdländischen Konfessionen soll gelten, daß die geistliche Obrigkeit der betreffenden Konfession den Bau für erforderlich erachtet, daß die Geldmittel für den Bau und den Unterhalt der neuen Kirche nachgewiesen und die technischen Forderungen der Baubestimmungen beobachtet werden.

Wichtig war auch die Abänderung der Bestimmungen über Erteilung des Religionsunterrichts: jetzt soll in allen Schulen der Religionsunterricht in der Muttersprache erteilt werden, weil die Erteilung desselben in einer andern Sprache leicht den Charakter einer Religionsverfolgung annehmen könne, zugleich aber soll auch die namentlich unter dem System Gurko eingeführte Ausschließung der römisch-katholischen Geistlichkeit von der Erteilung des Religionsunterrichtes fallen gelassen werden.

Welch ein tiefer Wandel der Dinge muß sich in Rußland vollzogen haben, wenn Ministerkomitees dieser intolerantesten aller Regierungen, für welche der katholische Klerus nur eine Klasse von Paria war, solche Beschlüsse in Vorlage bringt! Nicht aus freien Stücken, nicht aus besserer Einsicht heraus ist dieser Umschwung in den Kreisen der russischen Regierung erfolgt, sondern lediglich, um den Zarismus über eine schwere Krisis hinwegzuheben. Seit dem Regierungsantritt Nikolaus II. ist die politische Opposition in unaufhaltsamem Vormarsch. Als dann der japanische Krieg dem russischen Volk unerhörte Blutopfer auferlegte, als das Volk in Hekatomben zur Schlachtbank geführt wurde, da mußte der Zarismus zurückweichen vor der Revolution, die drohend ihr Haupt erhob. Angesichts des wankenden Thrones fand man es für angezeigt, um bei dem augenblicklichen Hochdruck eine gefährliche Explosion zu verhüten, ein Sicherheitsventil zu öffnen, indem man die Berufung eines Parlamentes bewilligte und eine Verfassung in — Aussicht stellte. So ward die außenstehende

Welt überrascht durch das Ostermanifest des Zaren vom 17./30. April 1905, dem sogenannten Toleranzukas und das Oktobermanifest vom 17./30. Oktober, welches den erstern von neuem bekräftigt. Allen Russen ward jetzt Sicherheit der Person, Gewissensfreiheit, Freiheit der Rede, der Schrift, der Vereinsbildung und ausdrücklich Religionsfreiheit zugesagt, Verheißungen, welche mit unendlichem Jubel bei den Fremdvölkern und den Anhängern der nichtorthodoxen fremden Kulte aufgenommen wurden, nirgends mit gleicher Freude als bei den Katholiken, zumal den einstigen Unierten. Denn welche Zukunft eröffnete sich ihnen, wenn der Austritt aus der schismatischen Nationalkirche freigegeben ist und sie nun wieder, wohin sie ihr altes Heimweh zog, zur katholischen Kirche zurückkehren konnten, ohne daß sie ob dieses Schrittes alle Peinen russischer Gewissensknechtung und Strafjustiz über sich ergehen lassen mußten. So überraschend kam das, daß man es nicht glauben wollte. In einem Punkt traf diese Befürchtung das Richtige: Für die Union gab Rußland keine Toleranz, auch jetzt nicht; wer aus der orthodoxen Kirche austreten wollte, mußte zum lateinischen Ritus übertreten.

Für die schismatische Nationalkirche war die Zeit eines Examen rigorosum gekommen, in welcher ihre gesamte jahrhundertelange „Missionsarbeit" zumal an den Unierten die Feuerprobe zu bestehen hatte. Dieses Zwinguri der Geister hatte an seinem Eingangstor Kosaken mit der Knute als Wächter stehen, welche alle, die in irgendwie erreichbare Nähe kamen, hineintrieben, und die, wie die Wächter des Hades in der Vorstellung der Antike, niemanden mehr herausließen. Wenn diese Wächter jetzt abberufen werden müssen, wenn das Ausgangstor freigegeben wurde, wie das Oktobermanifest es ausdrücklich zugesichert, dann mußte es offenbar werden, ob die Eroberungen des Schismas auch Eroberungen der Seelen waren oder nur solche der Körper, rein äußerliche, durch Gewalt erzwungene, deren Erfolg nur so lange besteht, als der äußere Druck dauert. Und es kam, was kommen mußte: es kam eine Massenflucht der mit Gewalt Bekehrten aus der orthodoxen Kirche. Hier die Zahlen: Nach den auf dem orthodoxen Missionskongreß in Kiew 1908 bekannt gegebenen Zahlen betrug die Zahl der Konversionen allein in den westlichen Provinzen für die Jahre 1905—1907: 170 936, die sich auf die einzelnen Diözesen verteilen: Warschau 6590, Wolhynien 953, Grodno 5171, Kiew 1122, Litauen 18 000, Minsk 12 901, Podolien 2969, Plock 3952, Cholm 119 278. Indes bleiben die Zahlen noch weit hinter der Wirklichkeit zurück. Denn sie berück-

sichtigen nicht alle Diözesen, in denen Übertritte stattfanden, z. B. Riga und Mohilew und sind, verglichen mit den von katholischer Seite gelieferten Zahlen, viel zu niedrig gegriffen. Namentlich in der Diözese Cholm dürfte die Zahl der Übertritte zum mindesten 150 000—200 000 betragen.[1])

Das Toleranzedikt war zur rechten Zeit gekommen. Einige Jahre später und diejenigen, welche das blutige Jahr 1875 erlebt hatten, ohnehin nur eine noch kleine Greisenschar, wären vollständig ausgestorben gewesen und die andern, die noch dem katholischen Glauben treu geblieben waren, wären vielleicht auch dem Druck der Umgebung erlegen, zumal dieser wuchs, je mehr die neue orthodox erzogene Generation heranwuchs und je mehr während des Militärdienstes zur Orthodoxie hinübergelockt wurden.

Wenn diese Flucht aus der orthodoxen Kirche weiterging, war der völlige Zusammenbruch aller „Missionserfolge" an den Unierten seit den Tagen Katharinas II. zu befürchten!

Wer möchte glauben, daß die unduldsame Orthodoxie solcher Entwicklung ruhig zugesehen hätte!

Noch vor Erlaß des Toleranzukases war der Heilige Synod in schärfste Opposition getreten; aber man mußte geschehen lassen, was man nicht hindern konnte, und konnte sich trösten mit der Hoffnung, daß, wenn die augenblickliche Gefahr vorüber, die russische Staatsregierung auf dem Weg administrativer Verfügungen leicht Mittel und Wege finden könnte und werde, um die ganze Freiheitsbewegung mattzusetzen. Einstweilen hieß die Parole: Kampf gegen die Revolution! Und es ward im Jahre 1906 der „Verband des russischen Volkes" gegründet mit seiner Zweigorganisation „Partei des aktiven Kampfes gegen die Revolution". Nicht lange nach dem Oktobermanifest empfing Nikolaus II. eine Deputation des Verbandes; der Sprecher bat, der Zar möchte die Selbstherrschaft nicht aufgeben, und der Zar versprach es mit den von Katkov entlehnten Worten: „Ich werde weiter regieren als Selbstherrscher, und ich werde über meine Handlungen niemanden als Gott Rechenschaft ablegen", und er nahm das dargereichte Abzeichen des Verbandes entgegen: „Saget euren Freunden, daß ich mit Gottes Hilfe, gestützt auf den Verband der russischen Leute meine Feinde zu vernichten hoffe." [2])

Man sieht, der Zar hatte sich vom ersten Schrecken erholt, und nun konnte die Gegenrevolution in Szene gehen, was um so

[1]) Vgl. Wronka 105. [2]) Masaryk I 164.

leichter war, als die erste Duma mit ihrer Stellungnahme in der Agrarfrage dem Minister Stolypin die Möglichkeit gab, sie ganz auszuschalten. Aber das gegebene Zarenwort? Für seine Nichtinnehaltung erfand die offiziöse Presse alsbald die erforderliche Rechtfertigung: Die „Nowoje Wremja" schrieb kurz und bündig: die Freiheiten, welche das Oktobermanifest versprochen habe, seien dem Zaren mit Gewalt abgerungen worden, folglich — brauche er sein Wort nicht zu halten! Damit dürften des Zaren eigne Gedanken wiedergegeben worden sein!

Uns interessiert hier vor allem die religiöse Frage, ob denn wenigstens bei ihr ein Zarenwort Geltung habe, und ob man endlich den Bekennern der katholischen Kirche die zugestandene Gewissensfreiheit geben wollte! Wenn das auch jetzt nicht geschieht, so ist das ein so deutlicher Beweis einer tiefen haßerfüllten Gesinnung gegen Rom, wie er durchschlagender gar nicht erbracht werden kann.

Und trotz Zarenwort und trotz feierlichem Manifest ist auch da alles beim alten geblieben: denn seit den Tagen Katharinas II. sind feierliche Erklärungen vom Zarenthron herab in Sachen der katholischen Kirche Lüge. Minister war in dieser wichtigen Zeit Stolypin. Um die Austrittsbewegung aus der orthodoxen Kirche zum Stehen zu bringen, wird ganz entgegen den Erklärungen des Oktobermanifestes der Abfall von der Orthodoxie durch alle möglichen polizeilichen Schikanen erschwert, indem man ihn zunächst abhängig machte vom Gouverneur oder in den Städten vom Polizeimeister. Und diese haben die Erlaubnis zum Austritt Leuten aus dem Volke kurzerhand — verweigert! Bei den Gebildeten wagte man dieses Verfahren doch nicht einzuschlagen, dafür mußten sie ein Gesuch vorlegen, dann erhielten sie eine Bedenkfrist von 35 Tagen, während welcher Zeit ihnen ein Pope ins Haus geschickt wurde, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Zu welch läppischen Ausflüchten man griff, mag ein Beispiel zeigen. Das Gesetz hatte vorgesehen, daß, wenn Vater *und* Mutter katholisch geworden, sollten die Kinder unter 14 Jahren der Religion der Eltern folgen. Die Frau eines katholischen Arztes war katholisch geworden, und nun wollte er seinen zwölfjährigen Sohn ebenfalls in die katholische Kirche aufnehmen lassen, muß aber hören, daß das gesetzlich nicht zulässig sei, da *nur* die Frau übergetreten sei, das Gesetz aber den Übertritt *beider* Eltern als Voraussetzung festgelegt habe!! Sodann muß die orthodoxe Kirche geschützt werden gegen etwaige Propaganda. Wieder ganz entgegen der Verheißung der vollen Gleichberechtigung, mit der

sich eine Monopolstellung der schismatischen Kirche, vor welche sich der Staat als Schützer stellt, unvereinbar ist. Aber Stolypin argumentiert: Das den Nichtorthodoxen zugestandene Recht der freien Propaganda darf nicht Handlungen zulassen, welche auf eine Abwendung von der orthodoxen Kirche gerichtet sind. Die Erlaubnis an Andersgläubige, ihre Glaubenslehren unter den Orthodoxen zu verkünden, um sie zu ihrer Konfession zu bekehren, würde in hohem Maße den Staatsinteressen gefährlich werden, zumal in den Westprovinzen. Also bleibt der § 90 des Strafrechts bestehen, der die strafrechtliche Verantwortlichkeit für solche Personen festsetzt, „die schuldig sind, öffentlich eine Predigt, oder Rede gehalten oder eine Schrift verlesen oder öffentliche Schriften oder Abbildungen verbreitet oder ausgestellt zu haben, die zum Übertritt von der orthodoxen zu einer andern Konfession, Glaubenslehre oder Sekte aufreizen, falls diese Handlungen zum Zweck einer Abwendigmachung von Orthodoxen begangen worden sind". Man denke, wie leicht aus diesen Bestimmungen einem katholischen Priester ein Strick gedreht werden konnte, wenn ein ehemaliger Unierter an ihn zwecks Übertritts herantritt. Die ganz unvermeidlichen Folgen dieser nachträglichen Verklausulierung des Übertritts zur katholischen Kirche, auf den es besonders abgesehen ist, ist denn auch eine große Anzahl von Anklagen und Prozessen gegen katholische Geistliche gewesen, weil sie Orthodoxe teils vor erlangter Großjährigkeit, teils vor Ablauf der monatlichen Wartefrist, und Kinder aus gemischten Ehen aufgenommen oder gemischte Ehen eingesegnet hatten. Strafen bis 300 Rubel und Amtsentsetzung auf die Dauer von 3 bis 6 Monaten sind trotz des Toleranzukases nichts Seltenes.

Im Manifest war den Katholiken feierlich das Recht zugesprochen, Kirchen zu bauen, nur mußten sie das nötige Kapital nachweisen und die bautechnischen Vorschriften beobachten; die Bedürfnisfrage sollte die eigne Kirchenbehörde entscheiden. Als 1911 die Katholiken in Petersburg in einer Vorstadt (Alexandrowskoe) eine Kirche bauen wollten, da hatten sie die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt bzw. zur Beobachtung der bautechnischen Vorschriften sich bereit erklärt, aber die Erlaubnis kam nicht, denn die Entscheidung sollte der — schismatische Erzbischof geben!

Diese Beispiele zeigen, wie trotz des Toleranzukases alles beim Alten bleiben soll, wenigstens was die Behandlung der katholischen Kirche betrifft. Da war es wenigstens ehrlich gehandelt, wenn der Heilige Synod in einer ausführlichen Eingabe seine Bedenken

gegen die neue Toleranzgesetzgebung ausgesprochen hat, und wenn der 1908 in Kiew abgehaltene vierte Missionskongreß, dem 3 Metropoliten, 7 Erzbischöfe, 26 Bischöfe und über 500 Delegierte aus allen Landesteilen beiwohnten, die Zurücknahme des Toleranzediktes fordert! Noch radikaler will der „Verband des russischen Volkes" vorgehen, der im Jahre 1909 ein Schreiben an den Heiligen Synod richtet und darin fordert, daß den „irrigen Auslegungen" des Ostermanifestes über Religionsfreiheit ein Ende gemacht werde, und daß der Beschluß des Ministerrates vom 17. März 1908 rückgängig gemacht werde, wonach der in den polnischen Aufständen konfiszierte katholische Kirchenbesitz zum größten Teil der katholischen Kirche zurückgegeben werden solle.

Wie wenig die russische Regierung sich um ihre feierlichen Versprechungen gekümmert hat, das zeigen auch die schon oben erwähnten Eingriffe in die bischöfliche Jurisdiktion wie die Begünstigung der Mariavitensekte, alles Dinge, die bereits der Zeit nach dem Toleranzukas angehören. Zur Ergänzung jener Dinge sei noch die Ausweisung der katholischen Orden erwähnt. Es war bei Beginn der freiheitlichern Ära einigen männlichen und weiblichen ausländischen Ordensgenossenschaften die Erlaubnis erteilt worden, Niederlassungen im Königreich Polen zu gründen. Daraufhin waren Redemptoristen nach Warschau und Franziskaner nach Lodz gegangen; aber schon 1910 mußten sie die Stätte ihrer Wirksamkeit wieder verlassen.

Gekrönt wird dieses Verhalten der russischen Regierung durch ihr Einschreiten gegen den Bischof von Wilna, Baron Ed. v. Ropp. Dieser war 1906 auch in die erste Duma gewählt worden; nach seiner ganzen Tätigkeit hat man ihn nicht mit Unrecht mit Ketteler verglichen. Er, der auf allen Seiten hohes Ansehen genoß, dessen segensreiche Wirksamkeit viele Orthodoxe zur katholischen Kirche zurückgeführt hatte, der ein katholischer Bischof, nicht ein russischer Sklave sein wollte, war der Regierung unbequem, und so mußte er wie seine beiden Vorgänger beseitigt werden, d. h. er wurde kurzerhand „abgesetzt". Wie diese Absetzung in Szene ging, erzählt er selbst:

„Man warf mir vor, ich treibe polnische Propaganda, ich nähme einen ungesetzlichen Standpunkt in der Schulfrage ein, ich bediente mich in den amtlichen Akten einer ungebührlichen Sprache u. a. Der letztere Vorwurf bezog sich auf die Tatsache, daß ich den faden Witz eines Gouverneurs mit einem Hinweis auf eine Bestimmung des kirchlichen Rechts beantwortete. Die hauptsächlichste Anklage war jedoch die, ich hätte die Forderung der Regierung betreffend die Entfernung von Priestern, die ihr nicht genehm waren, unerfüllt gelassen. Ich hatte eine bischöfliche Visitationsreise im Kreise

Slonim unternommen, wo die Bevölkerung herzlich, stellenweise in feierlicher Weise mich begrüßte. Was sah ich hier? An manchen Orten lag die katholische Kirche in Ruinen, anderswo hatte man an die Stelle einer ehemaligen Kapelle, gerade dort, wo einst der Hochaltar gestanden, etwas hingebaut, was ich nicht näher bezeichnen mag. Die Katholiken mußten, ihres Gotteshauses beraubt, mit einer Bretterbude sich begnügen, die ihnen als religiöser Versammlungsort dient. Solcher Bilder mußte ich viele, sehr viele sehen. Als nach meiner Rückkehr der Generalgouverneur mich fragte, welche Eindrücke ich auf der Rundreise empfangen, erwiderte ich, ich hätte mich in einem von Tataren verwüsteten Lande geglaubt. Das Wort hat man sich natürlich genau gemerkt; mein Verhältnis zu den Behörden wurde immer gespannter. Der Grund lag darin, daß die niedern Beamten an die Oberbehörden über mich fortwährend ungünstige Berichte einsandten. Um in Frieden zu leben, hätte ich schließlich um die Gunst der Straßenwachtmeister mich bemühen müssen" („Kölnische Volkszeitung" Nr. 966 vom 25. November 1915).

Der letzte Grund der Absetzung war der Widerstand des Bischofs gegen die Einführung der russischen Sprache in den katholischen Kirchen. In Rom hatte der russische Gesandte den Staatssekretär Merry del Val über das Verbot der russischen Andachtsbücher interpelliert. Er erhielt die Antwort, nachdem Rußland nunmehr Religionsfreiheit gewährt, stehe dem Gebrauch des Russischen an sich nichts im Wege. Diese Erklärung hat dann die russische Regierung dahin ausgelegt, daß man von Staats wegen jetzt russische Bücher in die katholischen Kirchen einführen wollte und dazu vom Bischof von Wilna das „Imprimatur" forderte. Der Bischof weigerte sich, und Rom stimmte ihm bei, daß die russische Landessprache nur dort zulässig sei, wo russisch sprechende Katholiken vorhanden wären, was in Wilna nicht der Fall.[1]) Daß er 1917 Erzbischof von Mohilew und Metropolit der katholischen Kirche Rußlands werde, hat damals niemand gedacht!

Ein Denkmal weißglühenden Romhasses, das kein Sophisma beschönigen und keine noch so salbungsvolle Deklamation aus der Welt schaffen kann, hat Rußland aufgerichtet in der Verrussung der besetzten Gebiete von Galizien und der Bukowina. Kaum waren die russischen Heere in Galizien eingedrungen, erscheinen alsbald ihnen auf dem Fuße folgend die Popen der schismatischen Kirche, um die Bevölkerung wieder „zu der Religion ihrer Väter" zu bekehren in einer Art und Weise, daß man von einer systematischen Ausrottung des Katholizismus reden muß. An der Spitze des Unternehmens stand der berüchtigte Erzbischof von Wolhynien, Eulogius, der Erzbischof Antonius von Charkow, Erzbischof Flavius von Kiew, Bischof Dionysius von Kremenez. Wir wissen bereits, daß Galizien im Munde der Panrussen den Namen das

[1]) Vgl. Wronka 108 ff.

„karpathische Rußland" führt; der „russisch-galizische Verein" in Petersburg hatte längst seine geheime Agitation unter der Bevölkerung entfaltet, deren Wirkung die österreichischen Truppen in mehr als einer Verrätertat erfahren mußten, jetzt nach der Besetzung, die man sofort als eine — dauernde betrachtete, schien der Augenblick gekommen, ganz so zu schalten wie — daheim. Und man hatte bereits ein Programm für die Durchführung der „Bekehrungsarbeit" ausgearbeitet. Schon im September 1914 hatte der Heilige Synod seine diesbezüglichen Beschlüsse der Öffentlichkeit in Petersburg übergeben (vgl. „Germania" Nr. 34 vom 22. Januar 1915). Obenan steht, wie sich's gebührt, nach altem russischen Herkommen eine auf die Irreführung des Westens berechneter Satz: „Nur jene Unierten, die sich freiwillig bei den orthodoxen Priestern oder Missionaren melden, sind in die orthodoxe Kirche aufzunehmen. Ein Druck der Regierung oder Versprechungen von Vorteilen für die Übertretenden wären für die Sache nur höchst nachteilig." — Wie das gehalten worden ist, werden wir alsbald sehen. Denn gleich der nächste Punkt besagt, daß man den „Neubekehrten" „die Eigentümlichkeiten des landesüblichen kirchlichen Lebens" lassen soll „insofern sie nicht im Widerspruch zu der orthodoxen Kirche stehen." Um freie Bahn zu bekommen, müssen entfernt werden alle jene Persönlichkeiten, in denen man ein Hindernis für die — freiwillige! — Bekehrung sieht, also: „Unbedingt zu fordern ist die sofortige Aufhebung des Basilianerordens, der von den Jesuiten aus den Mitteln der aufgehobenen Klöster gegründet worden war und dessen Einfluß dem kirchlichen Leben einen so großen Eintrag getan hat" und: „Es ist unumgänglich notwendig, daß die vom katholischen Kaiser eingesetzten Bischöfe, die im Interesse Österreichs tätig gewesen sind, der Latinisierung Vorschub geleistet und den Verlust tausender Russen verschuldet haben, abgesetzt werden." Auf die dem Kriege vorausgegangene Geheimorganisation und Spionage wirft die weitere Bestimmung: „Jene unierten Priester, die unter österreichischer Herrschaft der russisch-nationalen Organisation angehört haben, wollen auf ihren Posten bleiben, um so mehr, als zu erwarten steht, daß sie alle zur Orthodoxie übertreten werden", ein ganz eigentümliches Licht.

Nach diesem Programm ist denn auch verfahren worden mit der Abänderung, daß man nicht erst wartete, bis die ehemaligen Unierten sich „freiwillig" meldeten, sondern die Anmeldelust zu steigern suchte durch — Bajonette, die man ohnehin in nicht kleiner Zahl zur Stelle und zur Verfügung hatte. Gleich zu aller-

erst wurde der ruthenische Metropolit, Graf Szeptycki von Lemberg, nach Rußland abgeführt und zuerst in Kursk eingesperrt, zuletzt auf Betreiben des Heiligen Synods (bzw. Rasputins) in dem Strafkloster in Susdal für verbrecherische Popen. Auf den seines rechtmäßigen Inhabers beraubten Stuhl setzte sich der zur Überwachung der „Bekehrung" nach Lemberg gekommene Erzbischof Eulogius von Wolhynien. In seinem famosen „Hirtenbrief" an das galizische Volk und die galizische Geistlichkeit sagt er:

„Gute Hirten des galizischen Rußlands! Ihr habt euch um das Volk sehr verdient gemacht. Wenn es bisher die russische Seele bewahrt hat, so verdankt sie dies der Seelsorge und der Arbeit der Geistlichkeit. Ihr seid in den Traditionen der lateinischen Union erzogen, sie vermochten jedoch nicht, den russischen Geist in euch zu ersticken. Die Macht der durch die Jahrhunderte befestigten Traditionen ist groß, aber es gibt Augenblicke im Leben, in denen sie der Kritik und der Durchsicht unterworfen werden müssen. Nun ist ein solcher Augenblick da. Führt das Volk nun auf dem Wege der organischen Vereinigung mit dem großen Rußland weiter, und besonders stellt die uralte historische Verbindung mit den Orthodoxen der russischen Kirche wieder her und bekräftigt diese. Denkt daran, wie viel Kummer dem Volk aus der ihm mit Gewalt aufgezwungenen (!) Verbindung mit Rom erwachsen ist. Wie viele von euren Brüdern, denen diese Union lästig war, haben längst ihre Fesseln gesprengt und sind Volksführer der orthodoxen Religion im Cholmer Land und in Amerika geworden. Aus ihrer Mitte leuchtet in geistiger Schönheit das Bild des ewig denkwürdigen Paters des galizisch-russischen Volkes, des großen Bruderfreundes und Dulders für sein Volk, des Paters Johann Naumowytsch,[1]) hervor. Er soll nunmehr euer geistiger Führer werden. Führt das Volk ihm nach auf dem Weg, den die Geschichte ihm jetzt zuweist, den Gott es selbst leitet. Führt eure Herde dahin, wohin das Gewissen des Volkes sie treibt, zum Glauben unserer Väter, zum Glauben, in welchem unsere heiligen Voreltern lebten und erlöst wurden."

Dieses Schreiben ist klar und deutlich und schließt jeden Zweifel über die wirkliche Gesinnung und eigentliche Absicht seiner Urheber aus. Dazu darf aber die russische Regierung selbst gerechnet werden; denn wenn an sich schon jeder Hirtenbrief eines russischen Bischofs der hohen obrigkeitlichen Genehmigung bedarf, dann erst

[1]) Der hier genannte Naumowytsch war in dem Hochverratsprozeß in Lemberg 1882 als verbissener Vorkämpfer der schismatischen Propaganda — obwohl er selbst unierter Pfarrer war, hat er seine ganze Gemeinde zum Schisma verführt — bloßgestellt worden. Smolka (S. 91) berichtet: „Obzwar er seit langem als kühner Verbreiter der schismatischen Bewegung bekannt war, genoß Naumowytsch trotzdem die hohe Protektion des griechisch-katholischen metropolitanischen Kapitels zu Lemberg, welches ihn erst nach dem vollzogenen Übertritt der durch ihn zum Schisma verführten Bauern verleugnete. Es wurde ihm sogar — zu spät und sichtlich schweren Herzens — der kirchliche Bann auferlegt, was ein sehr grelles Licht auf die Haltung des hohen ruthenischen Klerus warf; infolgedessen sah sich auch der Metropolit Joseph Sembratowytsch veranlaßt, auf seinen Posten zu verzichten."

recht ein solcher in einem kriegsbesetzten Gebiete. Die Approbation für diesen Hirtenbrief fällt also ganz der russischen Regierung zur Last. Und zwar trotz der arg verblümten und verhüllten Abschüttelung durch den russischen Statthalter von Galizien, den Grafen Bobrinski. Dieser hielt es für notwendig, der Welt zu sagen, daß Rußland die — Gewissensfreiheit respektiere, und kündigte daher bei seiner Begrüßung in Lemberg als Grundsatz seiner Tätigkeit an, daß die Vereinigung des „galizischen Rußlands" mit dem übrigen Rußland allmählich und „ohne Sprünge" durchgeführt werden solle. „Mein Grundsatz ist die konfessionelle Toleranz". Allein, wenn das mehr sein sollte, als eine schöne Phrase, warum ist Bobrinski nicht eingeschritten, da er doch die Macht dazu hatte, als die nach Galizien gesandten orthodoxen Bischöfe so gar nichts nach Toleranz fragten, sondern mittels der herkömmlichen russischen Zwangsbekehrungen die Zahl der Bekenner des Schismas fleißig zu vermehren bedacht waren? Und wo ist das Einschreiten Bobrinskis geblieben, als unerhörte Brutalitäten begangen wurden, als Hunderte von Priestern — man spricht von 400 Notabeln und 700 Priestern — nach Rußland und Sibirien verbracht wurden, weil sie unter Berufung auf die verheißene Toleranz sich nicht zum Schisma zwingen lassen wollten? Wie gewirtschaftet worden ist, das wird in vollem Umfang erst nach dem Kriege bekannt werden, wenn an ein ruhiges Zeugenverhör gegangen werden kann, indes ist bereits 1914 in Wien ein Schriftstück gedruckt worden: „Völkerrechtswidriges Behandeln der griechisch-katholischen Ukrainer in Galizien seitens Rußlands. Auf Grund der Meldungen der russischen Presse zusammengestellt von J. v. Wyj.[1]) Es umfaßt 21 Seiten in Kleinfolio, und doch fehlen die Berichte von drei weitern Jahren bis 1917 der Russenherrschaft in Ostgalizien und der Bukowina! Daraus erfährt man, daß ganze Dörfer unter dem Druck der Bajonette zur russisch-orthodoxen Kirche übergetreten seien. Anfang Januar 1915 zählte man nach weiterer Mitteilung schon hundert neuerrichtete orthodoxe Gemeinden, für deren Klerus der Heilige Synod monatlich 10 000 Rubel beantragt hat, daß viele Bauern in den Gefangenenlagern orthodox geworden seien, daß die katholischen Andachtsbücher verboten und statt deren russische eingeführt worden sind. Das geben russische Zeugnisse selbst zu. Daneben bildet der Protest der ukrainischen parlamentarischen Vertretung Galiziens vom Präsidenten des parlamentarischen

[1]) Pfeilschifter 93.

ukrainischen Klubs, wie er durch die Tagespresse ging, eine bedeutsame Ergänzung: Da heißt es: „Dieser unerhörte, gegen das höchste Heiligtum des Volkes, seinen Glauben, gerichtete Gewaltakt Rußlands entspricht vollkommen seinem traditionellen Standpunkt gegenüber der unierten griechisch-katholischen Kirche, dem immer die Ausrottung des griechisch-katholischen Glaubensbekenntnisses unter Anwendung rohester Gewalt zugrunde lag. Der Ausrottungsplan Rußlands gegenüber der nahezu 300 Jahre bestehenden Nationalreligion der galizischen Ukraine, und zwar unter Anwendung von Gewaltakten, muß in der ganzen Kulturwelt eine einmütige Empörung hervorrufen. Die ukrainisch-parlamentarische Vertretung Galiziens erhebt namens des ukrainischen Volkes Galiziens gegen diese infame, den primitivsten Grundsätzen der Ethik und der Zivilisation ins Gesicht schlagenden, die Grundsätze des Völkerrechts im höchsten Grade verletzenden Gewaltakte den tiefsten Protest an die ganze zivilisierte Welt. Die parlamentarische Vertretung der Bukowina fühlt sich, obwohl ein großer Teil dieses Volkes sich zur orthodoxen Kirche bekennt, veranlaßt, dem Protest der Vertretung Galiziens sich vollinhaltlich anzuschließen. . . ."

Das ist ein Denkmal russischer Missionsarbeit, das stets den orthodoxen Wortführern entgegengesetzt werden wird, wo sie immer von den „friedlichen Eroberungen" der Orthodoxie zu sprechen die Stirne haben.

Allzulange hat die galizische Herrlichkeit der Russen nicht gedauert, insbesondere das Cholmer Land, der alte Sitz der Union ist frei geworden, und in Lemberg hat Erzbischof Eulogius den angemaßten bischöflichen Stuhl wieder räumen müssen. Doch jetzt mußte die bisher orthodox gebliebene Bevölkerung erleben, daß sie von den abziehenden russischen Truppen mitgenommen wurde. Offenbar hat man sich gesagt, daß diese Orthodoxen zum Katholizismus übertreten, sobald der russische Pope und sein apostolischer Mitarbeiter, der Kosak, verschwunden ist. Ob die russische Brutalität die Weggeführten wieder heimkehren läßt, wird sich zeigen.

Die Deportation des Lemberger Metropoliten nach Rußland hat zu einem ganz andern Erfolge geführt, als dabei beabsichtigt war. Daß der Metropolit der Unierten in Galizien in Petersburg und Moskau eine Werbetätigkeit für die — katholische Kirche und die Union entfalten könnte, und zwar eine erfolgreiche: — daran hat bei seiner Festnahme keiner der orthodoxen Zeloten gedacht; daß es so kam — man denke an ein feierliches Hochamt

in Moskau unter Assistenz vieler unierter Priester! — ist das Werk der

neuen Revolution 1917,

die auch Nikolaus II. vom Throne gefegt hat. Man kann nicht sagen, daß dieses Schicksal des Zaren ein unverdientes sei. Wer sich nicht scheut, feierlich gegebene Versprechungen und Zusicherungen zu brechen und zu widerrufen, wem eine feierliche Magna charta nichts ist als ein Blatt Papier, das man in Fetzen zerrissen beiseite wirft, wenn man den unmittelbaren Zweck, die Rettung aus augenblicklicher Gefahr, erreicht hat, wer, um nicht an dieses feierlich gegebene Versprechen erinnert zzu werden, über sein Volk und Land das furchtbare Elend des blutigsten und opferreichsten Krieges, den die Geschichte je gesehen hat, heraufbeschwört, der verdient kein Mitleid, wenn ihn das Schicksal ereilt. Diese Revolution, die jetzt das Zarenreich durchschüttert, hat den Opfern zarischen Despotismus die Freiheit wiedergegeben. So könnte auch der Lemberger Metropolit Szeptycki, um dessen Freilassung unter dem Zarenregiment der päpstliche Staatssekretär sich vergebens bemüht hatte, aus der Gefangenschaft heimkehren, zugleich aber auch eine überraschend große Zahl von Übertritten zur katholischen Kirche vornehmen, so daß ukrainische Zeitungen (vgl. „Reichspost" 253, 1917) von der Wiederkehr der Zeiten Wladimirs des Großen mit ihren Massenbekehrungen sprachen. Die provisorische Regierung in Rußland hat die Freiheit der Unierten gesetzlich anerkannt und versprochen, die orthodoxen Zwangsbekehrungen einzustellen. Szeptycki konnte vier Generalvikare bestellen und einen Eparchen für die zur Union bekehrten Russen mit dem Sitz in Petersburg.[1])

Mit dieser Revolution beginnt ein neuer Abschnitt in der Kirchengeschichte des Zarenreiches: abermals ist die volle Gewissensfreiheit gesetzlich garantiert worden, der Übertritt von einer Religion zur andern kann jetzt vollzogen werden durch eine einfache Erklärung vor den Geistlichen der betrffenden Konfession, womit die administrative Erschwerung in Wegfall kommt, eine Bestimmung, die praktisch vorerst Bedeutung hat für die Rückkehr der gewaltsam aus der Union ins Schisma Gezwungenen zur katholischen Kirche.

Außerdem bleibt abzuwarten, wie die neue provisorische Regierung oder deren Erben die Behandlung der Frage des Verhältnisses von Kirche und Staat sich denken; ob es zu einer Trennung

[1]) Schweizerische Kirchenzeitung 1917, Nr 30.

von Staat und Kirche führt, und ob dann das Verhältnis sein soll nach dem Muster der Nordamerikanischen Union, eines friedlich-schiedlichen Nebeneinander oder nach dem Muster der französischen Jakobinerrepublik. Für eine solche Lösung der Frage in diesem letztern Stile werden wohl wenige zu haben sein; denn es liegt auf der Hand, daß damit auch die ganze orthodoxe Kirche gegen die neuen Machthaber mobil gemacht würde, was deren ganzes Unternehmen schwer gefährden könnte. Im erstern Fall aber, bei einer friedlichen Trennung und einem friedlichen Nebeneinander würde sicherlich die katholische Kirche eine große Zukunft haben; wenngleich wir den ausschweifenden Optimismus, der seit Ausbruch dieser russischen Revolution in der Tagespresse sich zum Worte meldet und eine Union der russisch-orthodoxen Kirche mit Rom in nächste Aussicht stellt, nicht zu teilen vermögen. Wer vermag auch zu glauben, daß ein Jahrtausende alter, von Generation zu Generation neu entfachter Haß im Handumdrehen verschwinden könnte und abgelegt würde wie ein altes Kleidungsstück? Wer von einer solchen Allianz redet, verkennt den Charakter des Russen und sein Verhältnis zu seiner Kirche völlig. Das alte Stockrussentum, dem jede Annäherung des Kreml an den Vatikan ein Hochverrat ist, ist noch nicht ausgestorben, ganz abgesehen davon, wer denn bei dem russischen im Haß gegen Rom großgewordenen Volke die Sache des Katholizismus führen sollte und könnte! Das Geschlecht des katholisierenden Solowjow ist ins Grab gesunken und von seinen Schülern hat noch keiner den Mut gefunden, offen für den Katholizismus einzutreten, wobei allerdings auch berücksichtigt werden muß, daß die panslawistische und nationale Welle, welche in den letzten Jahren über Rußland ging, die Neigung für die Erörterung derartiger Fragen nicht hat aufkommen lassen und jeden Ansatz dazu hinweggespült hätte. So blieben allerdings noch die katholischen Polen; indes scheiden diese aus, da der Russe dahinter den Versuch einer — Polonisierung, nicht Katholisierung sehen würde.[1]) Ob die provisorische Regierung an Anknüpfung solcher Verhandlungen mit Rom denkt oder solche Hoffnungen hat erwecken lassen, als der Lemberger Metropolit seine Romreise antrat, steht dahin; jedenfalls aber wäre das nur

[1]) Scharf hat den oben ausgesprochenen Gedanken ein Korrespondent der „Historisch-politischen Blätter" (Bd. 160, 1917, S. 129) ausgedrückt: „Der Pole begegnet beim Russen einem fast unausrottbaren Vorurteil, weil der Pole immer erst Pole, dann Katholik ist. Die alten Venezianer sagten einmal, als sie mit der geistlichen Obrigkeit in Widerspruch gerieten: siamo primo Veneziani e poi christiani. Der Pole sagt das nicht, aber er handelt danach. Durch die Schuld der Polen ist in Rußland katholisch und polnisch ein und

der Ausfluß politischer Erwägungen, vielleicht um Sympathien bei den Katholiken zu erwerben, dem freilich dann als weit überwiegender Gegner der Ausbruch des russisch-nationalen Hasses entgegenträte, der auch der neuen Regierung sehr gefährlich werden würde.

Eines ist immerhin erreicht: die Freiheit des religiösen Bekenntnisses, wenn es in Rußland auch ein weiter Weg ist vom Gesetz zur praktischen Ausführung. Die Ketten, in welche der russische Bureaukratismus und Despotismus das innere Leben der katholischen Kirche geschlagen hat, fallen, und Roms Sorge dürfte die Aufrichtung einer Hierarchie für die Katholiken Rußlands werden: man denke die Diözese Mohilew-Petersburg erstreckt sich über ganz Nordasien, und in Sibirien leben als Nachkommen der polnischen Verbannten Katholiken in großer Zahl. Es eröffnet sich also in der Tat für die katholische Kirche eine arbeits-, aber auch erfolgreiche Zukunft.[1])

Ein gleiches hat Leroy-Beaulieu seinerzeit auch für die orthodoxe Kirche voraussagen wollen für den Fall, daß einmal in Rußland die Gewissensfreiheit eingeführt würde. Er schrieb: „Bei vollständiger Religionsfreiheit würde die Staatskirche an Tiefe viel mehr gewinnen, als sie an Gebiet verliert. Die Begriffe Russe und orthodoxer Christ sind geschichtlich zu sehr ineinander verwachsen, als daß die Kirche Massendesertationen des Volkes oder der „Intelligenz" zu befürchten hätte. Um den Preis einiger kleiner Niederlagen, die ihr höchstens die Seelen kosten könnten, die ihr sowieso nicht mehr angehören, würde sich die Orthodoxie von allen entehrenden Flecken reinigen und sich aus der Erniedrigung erheben, die sie schändet . . . Die Staatskirche würde im Wettstreit und im Kampf mit den übrigen Kulten einen Sporn erhalten, der mehr wert wäre als alle Privilegien."[2]) Indessen wäre bei dieser Betrachtung über eine mögliche zukünftige Entwicklung noch zu berücksichtigen neben den zahllosen Sekten, welche die russische Staatskirche durchklüften, der Verlust der staatlichen Stütze bei Trennung von Staat und Kirche wie der Wegfall des staatlichen Verbotes des Austritts aus der russischen Kirche. Und was das bisher für die Erhaltung der russischen

dasselbe, und die katholische Kirche heißt überall die polnische Kirche. Also schon wegen der nationalen Gegensätze wird ein polnischer Geistlicher bei einem Russen schwer etwas ausrichten, um so weniger als der polnische Geistliche immer verlangt, daß der Konvertit polnisch bete, also auch die Sprache mehr oder weniger erlerne. Der Russe aber will katholisch, aber nicht polnisch werden."

[1]) s. S. 156 die Ernennung Ropps als Metropolit. [2]) III 601.

Nationalkirche bedeutet, ist den Beobachtungen des Franzosen nicht entgangen, und er hat dieserhalb dieser Kirche vorgehalten: „Die beherrschende Kirche hat übrigens wenig Grund, auf diesen staatlichen Schutz sehr stolz zu sein. Die Regierung des Zaren zeigt dadurch wenig Vertrauen zur Kraft der Wahrheit, ebensowenig scheint sie auf das Recht ihrer Kirche und den Eifer ihrer Geistlichkeit zu bauen. Gesetzbuch und Oberprokurator des Heiligen Synods gestehen einfach durch alle diese Manipulationen ein, daß die kaiserliche Kirche, sobald sie sich selber überlassen bleibt, unfähig ist, aus eigner Kraft gegen ihre Konkurrenten Protestanten, Katholiken und Raskolniks sich zu wehren. Um ihnen standhalten zu können, muß sie sich hinter das Gesetz verschanzen. Arme Kirche!"[1])

Woher dann, wenn einmal alle diese Krücken und Stützen abgeschlagen sind, die werbende Kraft dieser Kirche noch kommen soll, bleibt unerfindlich; zumal die unhistorische, dem Gesetz der geschichtlichen Entwicklung widersprechende Festlegung auf die sieben ersten allgemeinen Konzilien dem kritischen Denken nicht als Ausfluß besonderer Weisheit erscheinen dürfte.

Anders ist es mit der Verfassung der orthodoxen Kirche; da dürfte die begonnene Bewegung wohl zur Aufrichtung eines selbständigen, bzw. zur Erneuerung des alten Patriarchates führen. Denn nach einem Patriarchen sehnt sich das Volk, und daß auch in den gebildeten und führenden Schichten der Wunsch nach einem selbständigen Patriarchat laut geworden, haben wir schon früher von Gelzer gehört.

Es ist ein düsteres Bild, das unser geschichtlicher Gang uns gezeigt hat. Was wir sahen, war ein systematischer, in der Wahl seiner Mittel wenig wählerischer Feldzug zur Vernichtung des Katholizismus innerhalb der russischen Grenzen. Die Mittel, mit denen nach diesem Ziele gestrebt wurde, sind: die korrumpierende Einschüchterung und Verlockung der Schwankenden, die demoralisierende Belohnung der Apostasie, Geldstrafen, Vermögenskonfiskationen, Beraubung und Zerstörung der Kirchen, körperliche Mißhandlungen, Gefängnis und Deportation nach Sibirien, Unterdrückung aller kirchlichen Organisationen, Absetzung von Pfarrern und Bischöfen, Erwürgung jedes kirchlichen Lebens auf dem Wege der bureaukratisch-administrativen Schikane! Das Häßlichste des Häßlichen aber ist das Gewebe eines lügenhaften Ränkespiels, das mit bewußter Unwahrheit, mit Lügen arbeitet, um das Oberhaupt der katholischen Kirche zu täuschen über den wirklichen Stand der Dinge; was sind feierliche Versprechungen

[1]) III 536.

und Zusicherungen, die niemals zu halten man schon in dem Augenblick entschlossen ist, da man sie gibt! Und das alles, um dahinter die scheußlichsten Brutalitäten zu verbergen! Es hat sehr bald nach dem Ausbruch des Weltkrieges nicht wenig Aufsehen erregt, als bekannt wurde, wie Papst Pius X. bei einer Audienz des diplomatischen Korps an den russischen Gesandten Nelidow die Worte gerichtet hat: „Ich kann keine Glückwünsche annehmen vom Vertreter einer Macht, die trotz der Geduld des Heiligen Stuhles die von ihr übernommenen Verpflichtungen niemals erfüllen will, Rußland hat kein seiner Uns und seinen Katholiken gegebenen Versprechen gehalten. Lügen! nichts als Lügen!" Der Papst hat recht! Peter der Große hat jene Lügentaktik dem Heiligen Stuhl gegenüber begonnen, Katharina II. hat sie fortgesetzt, und die russische Regierung ist ihr treu geblieben bis auf Nikolaus II. Drei Teilungsverträge hat Katharina unterschrieben, dreimal hat sie die denkbar feierlichste Versicherung gegeben, die Rechte der Katholiken beider Riten unangetastet zu lassen. Alles Lüge! Das 19. Jahrhundert hat drei Konkordate zwischen Rußland und dem Heiligen Stuhl gesehen. Niemals hat die russische Regierung auch nur eine Sekunde daran gedacht, diese Verträge zu halten! Alles war Lüge! Solche Verträge, von denen man nichts mehr wissen will und deren Verpflichtungen man leichthin abschüttelt, nennt man in Rußland — „verloren gegangene Dokumente". Ein solches „verloren gegangenes Dokument" ist auch der Toleranzukas des letzten Zaren Nikolaus II. gewesen. Wer will es darob den Polen verdenken, daß sie dem pomphaften Manifest des russischen Oberkommandierenden, Nikolai Nikolajewitsch, das ihnen politische Autonomie und religiöse Freiheit verhieß, den Glauben verweigerten und auch in ihm nichts sahen als eine russische Versprechung, die durch die Not des Augenblicks erpreßt, vergessen wird, wenn die Zeiten andere geworden sind. Daß auch dieses Manifest als „potemkinsches Dorf" gedacht war, ist sehr bald bekannt geworden, als man erfuhr, daß der Ministerrat gegen die Unterzeichnung desselben durch den Zaren selbst war, damit dieser keine Verpflichtung übernähme!

So stehen die Beziehungen Rußlands zur römischen Kurie im Zeichen des schnödesten Vertragsbruches, und Rußlands Stellung d. h. des bisherigen zarischen Rußlands zur katholischen Kirche ist die eines Todfeindes, der auf nichts anderes sinnt als die Vernichtung der katholischen Kirche.

So romfeindlich Rußlands innere Politik war, so romfeindlich auch seine äußere Politik.

Viertes Kapitel

Rußlands romfeindliche äußere Politik

1. Rußlands sog. „historische Mission"

„Hinsichtlich der Nationalitäten des Ostens war das Grundmotiv unserer Politik bis zum Krimkriege die religiöse Gemeinschaft. Unsere Politik war von der Glorie romantischer Erinnerungen an das alte Byzanz, von dem wir die Orthodoxie und zugleich mit ihr die ersten Keime der christlichen Kultur übernommen haben umweht. Dies wurde ergänzt durch die mystische Tradition des byzantinischen Doppeladlers, die durch die Heirat Iwans III. mit Sophia Paläologa festgelegt wurde. Die Mission des Protektorates der Orthodoxie hat sich mit der Krone des russischen Selbstbeherrschers eng verflochten. Byzanz war das zweite Rom, Moskau das dritte, ein viertes wird es nicht geben — diese Vorstellung fand einen zustimmenden Widerhall in den religiösen Begriffen der breiten Massen. Infolgedessen trugen die gegen die Türkei geführten Kriege jenen idealen Charakter und riefen jenen Aufschwung öffentlicher Sympathie hervor, durch welche die besten Seiten in der Geschichte des Zusammenschlusses der obersten Gewalt mit dem Volk in Rußland charakterisiert werden." — In diesen Sätzen läßt uns Fürst G. Trubetzkoi,[1]) der einstige Chef der nahöstlichen Abteilung des Ministeriums des Äußern einen Blick tun in das innerste Wesen der russischen Politik. „Die Mission des Protektorates der Orthodoxie": — das ist in der Tat der Leitsatz der russischen Orient- und Balkanpolitik. Die obigen Sätze Trubetzkois zeigen zugleich, wie sehr man es im Zarenreiche liebte, das, was man als Rußlands „historische Mission" ausgab, möglichst weit in die Vergangenheit zurückzudatieren und in mystischem Glanz erstrahlen zu lassen, indem man sie mit der Heirat Iwans mit der byzantinischen Prinzessin Zoë beginnen ließ. Das wirkte als Stimmungsmache für die Massen und wird daher von russischen Schriftstellern, welche auf den russischen Muschik wirken wollen, mit Vorliebe wiederholt, und mit großem Eifer verbreitet, entspricht aber nicht der geschichtlichen Wirklich-

[1]) Rußland als Großmacht 17 f.

keit. Gewiß haben die beiden Päpste, welche sich um das Zustandekommen jener Heirat bemüht haben, den Wunsch gehabt, dem Moskowiterreich die historische Mission der Bekämpfung bzw. der Vertreibung der Türken aus Europa zuzuweisen, aber „weder Iwan III. noch seine Nachfolger dachten je daran, sich der ihnen so ehrenvoll zugedachten Aufgabe, auf der Hagia Sophia das christliche Kreuz wieder aufzupflanzen, um ihrer selbst willen zu unterziehen; nüchtern und verschlagen, schwebten ihnen nur die Interessen Rußlands allein vor Augen, und diese Interessen haben sie auch mit bewundernswerter Konsequenz zu fördern verstanden . . ." Warum sollte man Opfer bringen, die ohnedies nicht mehr vollständig rechtgläubigen Christen des Balkans von den Türken zu befreien? Und war nicht das Türkenjoch in den Augen vieler Russen sogar eine Strafe des Himmels für den Abfall von der wahren Kirche? Mit einem Worte, man erblickte die ‚historische Mission' nicht in der Befreiung der Balkanchristen vom Türkenjoch, sondern in der Stellung Moskaus und des russischen Reiches als einziger Hüterin wahrer Rechtgläubigkeit; wie Konstantinopel an die Stelle Roms, so war jetzt Moskau an die Stelle Konstantinopels getreten. Darin erschöpfte sich die ‚historische Mission'; die Befreiung der Balkanchristen und die Eroberung Konstantinopels aber lag dem Ideenkreise der moskauischen Zeit vollständig ferne."[1])

Andere wollen Peter den Großen zum zielbewußten Entdecker der „historischen Mission" Rußlands machen und verweisen zur Begründung ihrer Meinung auf dessen Manifest an die Balkanvölker, in welchem die Rede sei von „den unter dem barbarischen Joch der Türken seufzenden christlichen Völkern, der Griechen, Walachen, Bulgaren und Serben". Wohl ruft Peter in diesem Schreiben, das er durch den in russischen Diensten stehenden serbischen Obersten Miloradovitsch im Jahre 1711 nach Montenegro schickte, die Rajah (= die Herde, d. h. die von den Türken unterworfenen christlichen Völker) zum Aufstand gegen die Türken auf, und er kündet darin an, er wolle zur Befreiung der Christenvölker vom Türkenjoch ins Feld ziehen, wenn jeder seine Pflicht tue, werde man die Anhänger des Propheten, die heidnischen Mohammedaner in ihre alte Heimat, die arabische Sandwüste, zurücktreiben können. Aber dieses Manifest war ein politischer Schachzug und entsprang der Erwägung, daß ein Aufstand der Rajah einen Teil der türkischen Truppen dort festlege. An die

[1]) Übersberger I 2 u. 17.

berühmte „historische Mission" hat auch Peter nicht gedacht; dafür war seine Aufmerksamkeit weit mehr nach dem Westen als dem Osten gerichtet, sein Ziel war nicht das Schwarze Meer und die Dardanellen, als vielmehr das Baltische Meer und der Sund; Petersburg als Türe nach Europa, durch welche er die westeuropäische Kultur nach Rußland einführen wollte. Tatsächlich wird ihm auch der durch den schlechten Ausgang des Krieges aufgezwungene Verzicht auf Asow und Taganrog am Asowschen Meer gar nicht schwer, ja er tröstet sich darüber mit der Betrachtung, daß die am Baltischen Meer gewonnene Stellung für Rußland viel vorteilhafter sei.[1])

Anders wurde die Sache unter Katharina II. Mit dem Frieden von Belgrad vom Jahre 1739 begann für Österreichs Stern in den Augen der Balkanvölker die absteigende Linie. Die Donaumonarchie mußte auf die Errungenschaften, welche ihm wenige Jahrzehnte vorher die glänzenden Waffentaten Prinz Eugens[2]) gewonnen hatten, wieder verzichten und das zu einer Zeit, als das Freiheitsverlangen der Balkanvölker neue Nahrung erhalten hatte. Bald hernach hat Voltaire den politischen Sprachschatz mit dem Wort von dem „kranken Mann am Bosporus" bereichert. Die Hoffnung auf den baldigen Zusammenbruch der Türkei war allgemein geworden, und die Balkanvölker glaubten die Stunde ihrer Befreiung nicht mehr ferne, wenn — das schien nach dem augenblicklichen Stande der Dinge die einzige Möglichkeit — Rußland sich ihrer annahm. Katharina II. hat denn auch die Verhältnisse richtig erfaßt und mit Energie die Wege einer nachhaltigen Orientpolitik beschritten. Ihrem im Jahre 1779 geborenen Enkel hat sie in weiser Berechnung der kommenden Dinge, die sie zu verwirklichen gedachte, den Namen Konstantin geben lassen; schon drei Jahre nachher enthüllt sie in einem Brief an den Kaiser Joseph II. vom 10. September 1782 ihre weitern Pläne: dieser ihr Enkel war bestimmt zum Kaiser eines neuen Kaiserreiches, dessen Hauptstadt Konstantinopel sein sollte; außerdem wollte sie aus Moldau, Walachei und Bessarabien ein weiteres Königreich Dazien schaffen, an dessen Spitze ein Fürst griechisch-orientalischen Glaubens stehen sollte; allgemein hielt man dafür, daß ihr Günstling Potemkin für diese Stelle ausersehen sei.[3]) So sicher fühlte sich die Zarin ihrer Sache, daß sie noch 1781 Münzen schlagen ließ, welche auf der einen Seite ihr Bild mit

[1]) Übersberger 112, v. Sax 85.
[2]) von Landmann, Prinz Eugen von Savoyen, Mainz-Kirchheim.
[3]) Übersberger 362, Sax 114 ff.

der Umschrift „Schützerin der Gläubigen" zeigten und auf der andern eine vom Blitz getroffene Moschee in einer vom Meere bespülten Stadt. Das war deutlich, und die christlichen Balkanvölker wußten, wo sie auf ihre Hilfe rechnen konnten.

Von jetzt ab verfolgt das Schiff der russischen Politik unentwegt den Kurs auf Konstantinopel, auf Zargrad, die Kaiserstadt[1]) am Bosporus, wie die Russen Byzanz nennen.

Zum geistigen Eigentum des russischen Volkes hat diese Gedanken, daß Rußland berufen sei, den Halbmond von der Kuppel der Hagia Sophia herabzustoßen und dafür das christliche Kreuz aufzupflanzen, im 19. Jahrhundert die Agitation des Panslawismus gemacht. Als Wortführer des ältern Panslawismus, der „Slawophilen", wie sich seine Anhänger nannten, wären für die erste Hälfte des Jahrhunderts zu nennen Kirejew, Chomjakow, die Brüder Konstantin und Iwan Aksakow, Samarin, der Moskauer Historiker Michail Pogodin, der mit staatlichen Mitteln in Österreich die russische Propaganda betrieb und über seine Erfolge und Vorschläge zwecks Russifizierung Galiziens in Briefen an den Unterrichtsminister Uwarow, in Wirklichkeit an die Adresse des Zaren selbst berichtete[2]) und die kaiserliche Anerkennung erfuhr, endlich die beiden erfolgreichsten Publizisten des panslawistischen Gedankens: Danilewski, welcher in seinem 1871 erschienenen Buche „Rußland und Europa" den „Katechismus und Kodex des Panslawismus"[3]) geschrieben hat, und Dostojewski, der diesen Anschauungen die weiteste Verbreitung gegeben hat. Dieser Panslawismus, der von dieser Geistesrichtung gepredigt wurde, war nur eine Maske für den russischen Imperialismus, war nichts als — Panrussismus. Er nimmt das Wort des Dichters Puschkin auf, daß alle slawischen Bäche in das große russische Meer einmünden werden, dem Dostojewski die Wendung gegeben, daß alle Slawen in das heimatliche Nest Rußland zurückkehren werden.[4]) Man denke nur an Danilewskis Plan eines

[1]) Das ist nämlich die Bedeutung von Zargrad; aber es liegt auf der Hand, daß dieser Name für Byzanz in den Gedanken des russischen Muschiks die Vorstellung wachrufen mußte, daß der Kaiser, welchem jene Stadt gehöre und wegen dessen sie Zargrad genannt wurde, nicht der alte byzantinische Kaiser sei, sondern der lebende russische Zar.

[2]) Die Briefe Pogodins umfassen die Zeit von 1838 bis 1855 und sind 1860 auch in deutscher Übersetzung erschienen (Leipzig, Wigand); vgl. „Historisch-Politische Blätter", Bd. 46 (1860) S. 362 ff. Über das Slawophilentum Masaryk I 208 ff.

[3]) Solowjow, Rußland und Europa 7.

[4]) Politische Schriften XIII der Ges. WW. 469.

alle slawischen Völker umschließenden Bundes unter der Führung Rußlands, ein Völkerbund, dessen Mittelpunkt eben Konstantinopel sein würde. Und bei solchen Absichten findet es Danilewski noch befremdlich, daß Rußland in Europa keine Gegenliebe finde.[1])

Rußlands Ziel also Konstantinopel. Wer wissen will, mit welcher Leidenschaftlichkeit der Russe an diesem Gedanken hängt, der lese Dostojewskis Aufsatz „Früher oder später muß Konstantinopel doch uns gehören".[2]) Hier verlangt Dostojewski „die energische Durchführung jener Politik, die uns unsere ganze Geschichte zur Pflicht gemacht hat. In dieser Angelegenheit dürfen wir Europa keine einzige Konzession machen; denn hier handelt es sich für uns um Leben oder Tod. Konstantinopel muß unser

[1]) Es ist für die Gedankenwelt dieser Slawophilen wie überhaupt der Russen bezeichnend, daß Danilewski vor seinen Lesern mit der kühnen Behauptung auftreten konnte, die Abneigung Europas gegen Rußland entspringe dem Neide auf den höhern Kulturtypus, den Rußland darstelle, und dem die Zukunft gehöre, nachdem die andern Kulturtypen abgewirtschaftet hätten. Er unterscheidet in der bisherigen kulturgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit folgende Epochen: die ägyptische, die chinesische, die assyrisch-babylonisch phönizische chaldäische oder ursemitische, die indische, die iranische, die jüdische, die griechische, die neusemitische oder arabische und die germanisch-romanische oder europäische Kultur. Alle diese haben abgewirtschaftet — man denke an das russisch orthodoxe Dogma von dem verseuchten Westen! —, und Westeuropa erkennt in Rußland den besondern und höhern Typus, dem die Zukunft gehört! Daher sein Neid! Diese durchaus willkürlichen Aufstellungen hat Wladimir Solowjow einer vernichtenden Kritik unterzogen (vgl. Rußland und Europa aus dem III. Band seiner „Ausgewählten Schriften". Jena 1917, Diederichs. Solowjow spottet über Danilewskis Antwort auf dessen Frage „Warum liebt Europa Rußland nicht?, weil dieses berufen sei, die Greisenhaftigkeit der romanisch-germanischen Zivilisation zu ersetzen: „Der Inhalt seines Buches selbst und sein eignes sowie auch das spätere Bekenntnis seiner Gesinnungsgenossen lege eine andere Antwort nahe: Europa schaut deshalb feindselig und voll Besorgnis auf Rußland, weil mit den dunkeln und rätselvollen Gewalten, die in der russischen Volksseele leben, mit der Armseligkeit und Unfähigkeit seiner geistigen und kulturellen Kräfte zugleich auch seine Ansprüche zutage treten, und diese Ansprüche sind offenbar scharf umrissen und groß. In Europa wird die Stimme unseres ‚Nationalismus' am besten hörbar, dieses Nationalismus, der die Türkei und Österreich vernichten, Deutschland zertrümmern, Konstantinopel, ja, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, auch Indien an sich reißen will. Wenn wir aber gefragt werden, was wir der Menschheit als Gegenleistung für das Genommene und Zerstörte zu bieten haben, welche geistigen und welche Kulturprinzipien wir in das weltgeschichtliche Geschehen hineintragen wollen, dann müssen wir entweder schweigen oder uns in sinnlosen Phrasen ergehen" (S. 75 f).

[2]) XIII 383 ff.

werden, ob früher oder später bleibt sich gleich."[1]) und „Nein! Konstantinopel muß uns gehören, muß von uns Russen erobert werden und muß bis in alle Ewigkeit in unserm Besitz verbleiben. Uns allein soll die Stadt gehören."[2])

„Muß"! Warum „muß"? Was ist der eigentliche Grund für dieses leidenschaftliche Drängen nach Konstantinopel? Es hieße den eigentlichen Grund verkennen, wenn man das handels- und wirtschaftspolitische Moment geltend machen wollte: Rußland muß die Dardanellen haben, um damit den Anschluß an die Hochstraßen des Welthandels zu gewinnen, welche über das Meer führen, zu dem Rußland noch keinen unmittelbaren Zutritt gewonnen hat. Auch das fällt ins Gewicht. Man verkennt in Rußland die weltbeherrschende Lage Konstantinopels nicht, im Gegenteil man kennt sie sehr gut und verlangt eben deshalb nach dem Besitz derselben, weil damit allein Rußland erst in vollem Umfang seiner — historischen Mission, dem Protektorat der Orthodoxie nachkommen kann! Die Forderung, daß Rußland und nur Rußland und keine andere Macht der Erde Konstantinopel haben dürfe und müsse, wird erhoben im Namen der — Orthodoxie! Dostojewski wirft die Frage auf: „Auf welche höhern Ziele gestützt könnte Rußland Byzanz von Europa fordern?" Und er antwortet: „Nur als Führer der Rechtgläubigkeit, als ihr Beschützer und Erhalter — in der Rolle, die ihm schon seit Iwan III. zusteht." Der Westeuropäer, der sich verwundert fragt, inwiefern denn das Bekenntnis zur Orthodoxie eine Rechtfertigung des Strebens nach dem alleinigen Besitz von Byzanz für Rußland in sich schließe, wird beim Russen nur ein mitleidiges Lächeln ernten. Um diese russische Auffassung der Dinge zu verstehen, sei kurz erinnert an das, was wir eingangs gesagt haben, über das stolze Selbstbewußtsein des Russen auf seine Orthodoxie, durch welche Rußland zum „heiligen" Rußland wird. Wir wollen hier den russischen Gedankengang durch Dostojewski darlegen lassen. In einem Artikel „Utopische Geschichtsauffassung"[3]) führt er aus, daß Rußland bestellt ist als Hüter der Wahrheit Christi, daß es in seiner Orthodoxie einen kostbaren Schatz besitzt, den es den andern Völkern der Erde zugänglich machen soll, und zwar in dienender Liebe. „Das ist unser Bedürfnis, der ganzen Menschheit zu dienen, zuweilen sogar zum Nachteil der eignen wichtigsten und nächsten Interessen." Wenn den Völkern der Erde, auch den westeuropäischen, dieser Schatz nicht zugänglich

[1]) A. a. O. 398. [2]) 474 a. a. O. [3]) Ges. WW XIII, 190 ff.

gemacht wird, dann gehen sie zugrunde.. Man höre nur: „Lange, o lange noch werden sie (die Völker) nicht imstande sein, weder die Uneigennützigkeit Rußlands noch seine große heilige Idee anzuerkennen: eine jener mächtigen Ideen, durch die die Menschheit lebt, ohne die aber die Menschheit, wenn sie aufhören sollte, in ihr zu leben — erstarren, verkrüppeln und sterben würde an ihren Seuchen und an ihrer Kraftlosigkeit."[1]) So also lautet die Menschheitsmission, die Rußland hat, und wenn es dieser Mission nachkommen soll, dann braucht es jenen Platz, der wie wenige der Erde zum Sitz und Mittelpunkt eines Weltreiches geeignet ist — Konstantinopel. Man halte das ja nicht für müßige Spielereien eines Dichters! Denn wie der Dichter so der Politiker. Man höre, mit welchem Pathos Fürst Eugen Trubetzkoi, der Bruder des oben genannten G. Trubetzkoi, in seiner Rede an das russische Volk dieselben Gedanken ausführt: Nicht aus eng nationalistisch-egoistischen Zielen, *sondern nur im Namen des übervölkischen allgemein-menschlichen Gedankens kann Rußland Zargrad und die Meerengen in seinen Besitz nehmen.* Dazu muß es in sich seinen nationalen Egoismus besiegen und in sich eine höhere geistige Kraft offenbaren, als sie die Völker besitzen, gegen die es kämpft. Denn Zargrad ist unauflöslich mit der Idee des christlichen Zartums verbunden. Kraft seiner zentralen beherrschenden Lage dient es zum Mittelpunkt der verschiedensten Hoffnungen und Befürchtungen der Völker. So oder anders, es darf nicht der despotischen Herrschaft des einen Volkes über das andere, sondern der ganzen Welt, der ganzen Menschheit dienen."[2])

Im Namen seiner historischen Mission, die es selbst auffaßt als das Protektorat der Orthodoxie, als Bannerträger und Schutzherr der orthodoxen Kirche, erhebt Rußland die Forderung nach dem Besitz von Konstantinopel. Sobald man sich das gegenwärtig hält, ist die Frage beantwortet: was würde geschehen, wenn die russische Politik an dieses Ziel ihrer Wünsche gelangen und das russische Kreuz auf der Hagia Sophia erscheinen würde? Dann würde Konstantinopel die Hauptstadt der Civitas Dei orthodoxa russica!, und der theokratische Herrscher dieses Gottesstaates würde der Zar. Schon Karamsin, der Historiograph Rußlands, hat das stolze Wort ausgesprochen: „Mit Riesenkraft schreitet Rußland vorwärts, und einst, nach Stambuls Fall, wird ganz Europa davor zittern", und Pogodin hat folgendes Zukunftsbild

[1]) A. a. O. 465. [2]) Preußische Jahrbücher Bd. 163 (1916) 488.

entworfen: „Wenn die türkische Herrschaft vernichtet ist, wird der konstantinopolitanische Patriarchenstuhl in aller seiner Herrlichkeit wieder aufgerichtet werden, und die morgenländische Kirche wird ihre weltumfassende Bedeutung wieder erlangen können." Was würde dann aus den andern autokephalen Kirchen etwa des Balkans? Sie hätten keine andere Wahl als „in das große russische Meer einzumünden." Denn die „Vereinigung der ganzen Kirche" ist das Ziel, auf das ein in Konstantinopel sitzender orthodoxer Patriarch von Rußlands Gnaden mit allen Mitteln hinarbeiten müßte.[1]) „Das russische Volk" verkündet Dostojewski, „das die Orientfrage ausschließlich als Befreiung der ganzen orthodoxen Christenheit ansieht und von der großen Zukunft Rußlands die Vereinigung der ganzen Kirche erhofft, würde durch neue Unruhen und neue Uneinigkeiten kirchlichen Charakters zu sehr erschüttert werden. Nicht nur der prachtvolle Hafen, nicht nur die Pforte zu den Meeren und Ozeanen verbinden Rußland so eng mit dieser verhängnisvollen Orientfrage, und nicht einmal die Vereinigung und Auferstehung der Balkanslawen tun dies.... Unsere Aufgabe ist tiefer, unendlich tiefer. Wir, Rußland, sind in der Tat unumgänglich notwendig für die ganze orientalische Christenheit wie auch für die Vereinigung der ganzen zukünftigen rechtgläubigen Menschheit. So haben es immer das Volk und seine Herrscher verstanden."[2]) „Rußland würde zweifellos die alle Balkanvölker vereinigende Kraft sein, wenn es sich in Konstantinopel festsetzte. Auch ist doch nur Rußland allein fähig, die Fahne der neuen Idee des Ostens zu erheben und der ganzen östlichen Welt ihre neue Bestimmung zu erklären. Denn was ist die Orientfrage im Grunde anders als die Schicksalsfrage der Rechtgläubigkeit überhaupt. Das Schicksal der Rechtgläubigkeit aber ist wiederum untrennbar mit der Bestimmung Rußlands verbunden."[3]) Wer will glauben machen, daß diese Vereinigung der kleinen Nationen und Kirchen mit der russischen Orthodoxie sich friedlich und ohne Zwang vollziehen würde? Darum hat Mereschowski, einer der Mitherausgeber der Schriften Dostojewskis nicht so unrecht, wenn er seines Meisters Gedanken dahin ausdrückt: „Womit sonst, wenn nicht mit dem Schwerte des Kaisers muß nun die

[1]) „In dem Moment, wo es der russischen Politik gelingen würde, in Konstantinopel festen Fuß zu fassen, wäre es um die Selbständigkeit der kleinen Nationalkirchen und überhaupt der völkischen Eigenkultur der Balkanvölker geschehen." Trautmann, Preußische Jahrbücher, Bd. 163 (1916) 481. [2]) XIII 398. [3]) A. a. O. 477.

orthodoxe Autokratie Konstantinopel erobern und das letzte Rom gründen — »die Erde mit Blut überschwemmend«."[1]) So wäre das nächste Ergebnis dieser Aufrichtung des russischen Kirchenstaates am Goldenen Horn ein orthodoxes Staatskirchenwesen, dessen Grenzen von der Adria bis zum Großen Ozean sich erstrecken würden. Würde es sich damit begnügen? Würde nicht der Kampf gegen Rom mit neuer Macht aufgenommen werden?, nicht bloß um dem Katholizismus überhaupt den Weg nach dem Osten zu verlegen, sondern ihn auszurotten? Diese Frage entspringt nicht einer überängstlichen Gespensterseherei, sondern betrifft die eigentlichen Endabsichten jenes geplanten russischen Großreiches. Der Kampf gegen den römischen Katholizismus ist nach Dostojewski die Hauptaufgabe jenes Reiches, wenn es seiner historischen Mission als Schutzmacht der Orthodoxie bewußt sein will. Der römische Katholizismus habe die Lehre Christi verkauft um weltlichen Besitz, die im Westen entstellte Lehre Christi hat sich in ihrer ganzen Reinheit in der Orthodoxie erhalten, Rußland ist daher allein der Träger der Christenidee, daher wird der Kampf gegen den Katholizismus die erste und letzte Aufgabe des „dritten Rom" sein, das — Dostojewski hat diese Phantasien während des Kulturkampfes in Deutschland niedergeschrieben — in diesem Kampfe sich der Bundesgenossenschaft des protestantischen Deutschlands erfreuen darf bzw. dieses Deutschland wird an die Seite Rußlands treten, weil selbst Bismarck mit dem römischen „Ungeheuer" allein nicht fertig werden kann: „Die Führer des deutschen Volkes hoffen auf die Kraft des erneuten Deutschland, auf seinen protestantischen ... gegen das alte und neue Rom, gegen Roms Grundsätze und deren Folgen protestierenden Geist. Doch nicht sie werden das Ungeheuer zum Stehen bringen: stellen und besiegen wird es nur der wiedervereinte Osten durch das neue Wort, das er der Menschheit bringen wird."[2])

Aus diesen Ausführungen des borniertesten Romhasses mag man erkennen, in wessen Lager in diesem Weltkrieg die Interessen des Katholizismus sind, ob in dem der europäischen Mittelmächte oder dem der Entente, mit deren Hilfe Rußland sein Ziel — Konstantinopel zu — erreichen gehofft hat? Auf der Halbinsel von Gallipoli ist auch um die zukünftige Grenze der katholischen Kirche im Orient gekämpft worden. Das „dritte Rom", das ein Anti-Rom werden sollte, ist damals zusammengebrochen, als es sich

[1]) XIII, S. XLV f. [2]) XIII 488 f.

anschickte, den Kaiserthron von Byzanz zu besteigen. Von der Rednertribüne der Duma rief, als die Türkei in den Krieg eintrat, Ssassonow in die Menge: „So nahe sind wir unsern historischen Idealen noch nie gewesen als jetzt.“ Die Dardanellenkämpfe haben eine andere Antwort gegeben.

2. Rußland und der Orient

Mit der Aufrichtung jenes neuen großrussischen Reiches, des „dritten Rom“ am Bosporus, hat es noch gute Wege, und es handelt sich dabei um weitausschauende Pläne; man kann indes den Russen die Anerkennung nicht versagen, daß sie die Vorarbeiten dafür mit Eifer, Kraft und Klugheit in Angriff genommen haben und vor allem darauf bedacht waren, sich den erforderlichen Einfluß und festen Halt im Orient zu sichern. Kam es einmal so weit, daß „der kranke Mann am Bosporus“ mit Tod abging, dann war es von der größten Tragweite, wenn diejenigen, die ihn beerben wollten, bereits an Ort und Stelle waren. Daher suchte Rußland im Laufe des 19. Jahrhunderts festen Fuß im Orient zu fassen, sei es um einstweilen auch nur moralische Eroberungen zu machen und in der einheimischen Bevölkerung sich Freunde zu verschaffen, die seinen Interessen dienen. Das ist Rußland auch vollständig gelungen. Von drei Punkten aus spannt es seine Netze über den Orient: von Palästina, Syrien und dem Athos aus.

a) Palästina: Es ist oft darauf hingewiesen worden, daß Rußlands unendliche Ebenen die Menschen locken, in die Weite zu schweifen, und daß dieser Einwirkung die auffallende Neigung des russischen Muschiks zu Pilger- und Wallfahrten zuzuschreiben sei. Tausende, Hunderttausende von frommen Wallern bevölkern in der guten Jahreszeit die Straßen des russischen Reiches; sie ziehen nach den großen Heiligtümern in Moskau, vor allem aber nach der heiligen Stadt Kiew, um dort in der Petscherskaja Lavra den berühmten hl. Aszeten ihre Verehrung zu erweisen. Doch damit nicht genug. Der fromme Drang führt zahlreiche Pilger nach dem Heiligen Lande, um dort an den heiligen Stätten zu beten, am Grabe des Welterlösers eine Kerze zu opfern oder aus den Fluten des Jordans eine Flasche zu füllen und den Angehörigen daheim als kostbarstes Pilgergeschenk mitzubringen. Diese russischen Pilger mit ihrer geradezu armseligen Reiseausrüstung, die oft in nichts anderm besteht, als dem Pilgerstab und dem Sack, den Männer und Weiber auf den Rücken,

tragen, sind jedem Palästinapilger eine bekannte Erscheinung, der er an allen Heiligtümern begegnet. Sie alle haben eine weite Wanderung hinter sich, wenn sie auch heute nicht mehr wie früher den ganzen Weg zu Fuß machen durch Kleinasien und Syrien, so doch durch Rußlands Steppen bis nach Odessa, von wo sie gegen eine Bagatellsumme für Hin- und Rückfahrt auf Pilgerschiffen, die an die alten Auswandererschiffe erinnern, nach Haifa oder Jaffa übergesetzt werden. Nicht alle sehen die Heimat wieder, und manch einer findet seine letzte Ruhestätte in dem Lande seiner Sehnsucht.

Wer will der russischen Regierung einen Vorwurf daraus machen, daß sie sich dieser ihrer Pilger angenommen hat? Der erste Schritt der Art war die Errichtung eines russischen Konsulates in Jerusalem im Jahre 1858: Die Pilgerscharen erzählten jedem, der sie sah, von Rußlands Frömmigkeit, und wenn die Heimat sich ihrer tatkräftig annahm, auch von Rußlands Macht und Reichtum! So sah schon das Jahr 1859 die Gründung eines „Aktionskomitees für das Heilige Land". Von ganz besonderer Bedeutung wurde die im Jahre 1882 erfolgte Gründung des „Kaiserlich orthodoxen Palästina-Vereins", an dem sich alsbald der hohe und höchste weltliche Adel und die höchsten kirchlichen Würdenträger beteiligten. Als Arbeitsfeld ersah man sich die Sorge für die armen Pilger und die Veranstaltung von Pilgerzügen, bei denen aus frommen Gaben auch Armen die Teilnahme ermöglicht wurde.

Schon ein Jahrzehnt früher war unter dem Protektorat der Kaiserin von dem Metropoliten Innozenz von Moskau eine „Russische Missionsgesellschaft" gegründet worden (1872), als deren Missionsobjekt indes nicht die heidnischen Untertanen des Zaren ausersehen waren, sondern die — orthodoxen Kirchen des Orients, welche mehr und mehr unter russischen Einfluß gebracht werden sollten.

Da diesen Gesellschaften das Geld nicht mangelte — der russische Palästina-Verein kann mit einer Jahreseinnahme von rund 800 000 ℳ rechnen — so konnten sie im Heiligen Lande allerlei Schöpfungen ins Leben rufen, welche alle Zeugnis geben sollten von Rußlands Macht und Frömmigkeit. An erster Stelle wären hier zu nennen die die Schöpfungen aller andern Nationen weit hinter sich lassenden Russenbauten in Jerusalem, wo die Russen anfangs der 60er Jahre vor dem Jaffator die ersten Grundstücke erwarben, und wo sich jetzt der jedem Jerusalempilger wohlbekannte riesige Gebäudekomplex erhebt, der wie eine

Zitadelle die heilige Stadt überragt; neben dem Gethsemanegarten am Ölberg steht die russische Gethsemanekirche, welche der Zar 1888 zum Andenken der Großfürstin Anna erbauen ließ; den weithin im Lande sichtbaren Russenturm auf dem Ölberg nicht zu vergessen. Dazu kommen dann Hospitäler, Asyle und caritative Anstalten der verschiedensten Art allenthalben im Lande, vor allem die Klosterniederlassungen für Mönche und Nonnen, welche über das ganze Land zerstreut sind, von Haifa und Jaffa bis nach Jericho, an jeder Stätte, die eines Pilgers Fuß betritt, hat Rußland ein Wahrzeichen aufgerichtet, daß es nicht übersehen werden kann. Über Haifa erhebt sich der Karmel, auf dem erst 1913 ein Kloster für mehrere hundert Insassen errichtet wurde, welches Mönche vom Athos besiedelten.

Das erfolgreichste Mittel zur Beeinflussung der Massen ist die Schule, und Rußland hat sich die Pflege des Schulwesens im Heiligen Lande besonders angelegen sein lassen. Ein Lehrerseminar in Beit-Dschala bei Jerusalem hat die Lehrkräfte für 25 Schulen zu liefern. Die Entwicklung des russischen Schulwesens zeigt die Zahl der Schüler in den Jahren

	1898	1904	1912
in Judäa	381	606	540
in Galiläa	933	701	953 [1])

Die Gunst der Massen hat sich Rußland erworben durch die Zurückdrängung des griechischen Einflusses innerhalb der griechisch-orthodoxen Kirche. Das Griechentum hat sich in wenig begreiflicher Kurzsichtigkeit ablehnend verhalten gegen die Ansprüche der arabisch sprechenden einheimischen Bevölkerung; das stets wachsende Nationalbewußtsein der orthodoxen Araber fand es allmählich als einen unerträglichen Zustand, von den hohen kirchlichen Ehrenstellen wie der Verwaltung des Nationalvermögens ausgeschlossen zu sein. Rußland hat sich auf ihre Seite geschlagen, und mit seiner Unterstützung — Bargeld wie diplomatische Vermittlungen bei der Hohen Pforte — ist es den Arabern gelungen, die Griechen ihrer Sondervorrechte zu berauben und ihre Forderung durchzusetzen: Teilnahme an der Wahl des Patriarchen, Einführung des arabischen Chores am Heiligen Grabe und vor allem Verwaltung der reichen Pilgereinkünfte des Heiligen Grabes durch eine gemischte arabisch-griechische Behörde. Die Russen haben da ein sehr wirksames Mittel in der Hand, um die Griechen gefügig zu machen, das ist der Umstand, daß die großen Be-

[1]) Katholische Missionen 43. Jahrgang (November 1914) 38.

sitzungen des Heiligen Grabes in Bessarabien, also in Rußland, liegen, deren Verwaltung es an sich genommen hat und mit deren Sperrung es jederzeit drohen kann, so daß von nichtinteressierter Seite dem griechischen Klerus der Rat erteilt wird, „unter allen Umständen, wenn er sich nicht noch mehr schädigen will, Fühlung mit Rußland zu suchen. Er läuft sonst Gefahr, daß seine bessarabischen Güter ihm doch entzogen werden".[1])

b) Syrien hat in unsern Tagen durch den Bau der Bagdadbahn weltpolitisch ungeheure Bedeutung gewonnen; hier kreuzen sich die Interessen Frankreichs und Englands, Rußlands und Deutschlands; begreiflich, daß Rußland sich hier eine Einflußsphäre schaffen wollte. Mehr noch als Palästina ist Syrien von einem Netz von Schulen überspannt, dank der reichen zur Verfügung stehenden Mittel. Ein Blick auf die Schülerzahl der Jahre

	1898	1904	1912
für Beirut	810	970	1231
für Mittelsyrien (Damaskus) .	2215	4077	4754
für Nordsyrien	2400	5054	3634[2])

[1]) Gelzer, Geistl. und Weltl. S. 35. A. a. O. S. 32 schreibt Gelzer über die oben erwähnten Besitztümer des Heiligen Grabes: „Bessarabien, ehemals ein Bestandteil des rumänischen Fürstentums Moldau, wurde 1812 an Rußland abgetreten. Die dort gelegenen Güter des Heiligen Grabes und des Patriarchates Antiochien entgingen daher der Einziehung durch den Fürsten Cuza. Die Güter sind sehr ansehnlich und sollen den zehnten Teil des bessarabischen Grundbesitzes umfassen. Dem Heiligen Grabe gehören 28 zum Teil sehr umfangreiche Güter. Bis 1873 war dasselbe auch im uneingeschränkten Genuß derselben. Damals aber hat die russische Regierung ihr Oberaufsichtsrecht geltend gemacht und ein Fünftel der Einnahmen für die Verwaltungskosten, zwei Fünftel für fromme und nützliche Zwecke abgezogen, so daß die heiligen Orte nur noch über zwei Fünftel der ehemaligen Einkünfte gegenwärtig verfügen. Aber auch dieser geringe Rest scheint bedroht." — Die Art und Weise, wie Rußland mit offener Hand Stimmung zu seinen Gunsten macht, mag illustrieren die Behandlung des von dem griechischen Klerus zur Abdankung gezwungenen Patriarchen Nikodimos von Jerusalem, der seinen Lebensabend in dem Metochion des Heiligen Grabes auf der Insel Halki im Marmarameer verbringt und: „Es ist im wohlverstandenen griechischen Interesse sehr bedauerlich, daß man Nikodimos, der noch immer persona gratissima in Petersburg ist, beiseite geschoben hat. Die Gunst der Russen genießt er übrigens nach wie vor. Kein Großfürst, kein Mitglied der Botschaft oder ein sonstiger hoher Würdenträger besucht die Prinzeninseln, ohne Nikodimos seine Aufwartung zu machen. Er erhält aus St. Petersburg die prachtvollsten Geschenke. Die Insulaner erzählten mir, daß seine Kelche, Ziborien und sonstigen Altargerätschaften — alles russische Geschenke — viel kostbarer und herrlicher als selbst die des ökumenischen Patriarchen im Phanar seien" (S. 51).

[2]) Katholische Missionen a. a. O. Vgl. Lübeck, Die katholische Orientmission 103 f.

ist auch hier sehr lehrreich. Besonders rührig ist die russische Propaganda in dem Gebiet von Beirut und Damaskus. In Beirut haben die Russen kurzerhand das orthodoxe Eliaskloster „gepachtet" und mit Athosmönchen besiedelt. In Beirut haben es die Russen vor allem darauf abgesehen, die Wirkung der dortigen Jesuitenhochschule, der auch eine medizinische Fakultät angegliedert ist, matt zu setzen. Ist doch diese Schule für Frankreichs Einfluß und Ansehen im vordern Orient, besonders was die Intelligenz der Bevölkerung, welche dort ihre Bildung holt, anbetrifft, ungeheuer, so daß die französische Jakobinerrepublik, die daheim die gehässigste Kirchenberaubung und -verfolgung inszeniert, diese Anstalt mit jährlich 800 000 Fr. unterstützt eingedenk des Satzes von Gambetta: L'anticléricalisme n'est pas un article d'exportation. Rußland hat sogar die Errichtung einer neuen medizinischen Fakultät beabsichtigt. Der Plan ist freilich nicht zur Ausführung gelangt, dafür aber konnte Rußland ungestört durch das französische Protektorat über die katholischen Missionen seine Minierarbeit fortsetzen; denn „durch das enge Bündnis Frankreichs mit dem schismatischen Rußland, das notorisch den größten und gewalttätigsten Einfluß auf die Türkei und speziell auf Palästina ausübt, ist es dahin gekommen, daß die französischen Diplomaten politische Rücksichten auf den Alliierten der Verteidigung der katholischen Interessen im Orient weit vorziehen, so daß die katholischen Christen daselbst Frankreichs Schutz vielfach eher als Last denn als Wohltat empfinden."[1])

Dabei hat die russische Propaganda noch einen Bundesgenossen in seiner Orthodoxie, durch die sie den Orientalen näher steht als die katholische Kirche, von der sie eine Latinisierung ihrer Riten und Gebräuche befürchten, eine Meinung, die Rußland geflissentlich nährt. Es war daher eine Tat von noch nicht abzuschätzender Bedeutung, als Leo XIII. in seiner Bulle „Orientalium Dignitas" vom 30. November 1894 hier reine Bahn schuf und alle Latinisierungsversuche und -bestrebungen verurteilte. Pius X. hat ebenfalls den Orientalen die Gleichwertigkeit ihres Ritus mit dem lateinischen anerkannt, in seiner Konstitution „Tradita ab antiquis" vom 14. September 1912, worin er den Gläubigen im Orient den Empfang der Andachtskommunion nach jedem beliebigen Ritus gestattete.

Von allergrößter Bedeutung ist es, daß Rußland den neben

[1]) Sägmüller, Das französische Missionsprotektorat in der Levante. Zeitschrift für Missionswissenschaft (1913) 127.

Jerusalem so wichtigen Patriarchenstuhl von Antiochien seit 1885 mit russophilen Persönlichkeiten besetzen lassen konnte. Mit welchen Mitteln da gearbeitet wird, mag die Erhebung des Bischofs Meletios von Laodizaea auf den Patriarchenstuhl (1898) zeigen. Gegen seine Anerkennung seitens der Hohen Pforte hatte der Patriarch von Konstantinopel Einsprache erhoben; dem Druck des russischen Botschafters konnte die Pforte nicht widerstehen, nun aber haben die andern Patriarchen den Mann nicht anerkannt. Konstantinopel verweigerte ihm das heilige Salböl. Doch Rußland griff hier ein und sandte ihm den heiligen Chrysam, wofür der Mann sich dadurch erkenntlich zeigte, daß er alle griechischen Bischöfe seines Patriarchatssprengels auf das Drängen Rußlands von ihren Sitzen entfernte und mit Russophilen ersetzte. Sein Nachfolger wurde 1906 der russophile Araber Grigorius von Tripolis; die Folge ist, daß die orthodoxen Araber Rußland als ihren Befreier von dem verhaßten Joch der hellenischen Hierarchie betrachten und feiern.[1]) Das Hellenentum wird auf solche Weise von den Russen erdrückt, und auch durchaus antirussisch gesinnte Geistliche teilen die Ansicht, daß dem Russentum auf politischem wie kirchlichem Gebiete einst im Orient die führende Stellung zukommen wird.[2])

c) Der Athos, die östlichste der drei Landzungen der Chalkidike, trägt seit langen Jahrhunderten den Namen „Hagion Oros", der heilige Berg. Wenn das russische Pilgerschiff — der Athos wird von zahlreichen Pilgern besucht, die aber nicht, wie man erwarten möchte, griechischer, sondern russischer Nationalität sind — die Dardanellen verlassen hat und die Kuppe des aus dem blauen Meer aufsteigenden und hoch (1935 Meter) in den blauen Äther sich emporstreckenden Berges die Blicke fesselt, knien die russischen Pilger nieder und begrüßen betend das Ziel ihrer Fahrt. Im 10. Jahrhundert ist hier das erste griechische Kloster gegründet worden, nachdem der Berg und seine waldigen Hänge lange schon von Klausnern besiedelt waren; aus den einstigen kleinen Anfängen hat sich im Laufe der Jahrhunderte eine Civitas monastica, ein Mönchsstaat entwickelt, der seinesgleichen nicht hat.[3]) Solange das byzantinische Reich bestand, und die Kaiser ihre Hand über die Klosterwelt hielten, war die weitaus größere Zahl der Mönche Hellenen. Nach dem Untergang des Reiches waren es die slawischen Fürsten der Balkan- und Donaugebiete,

[1]) Lübeck, Katholische Orientmission 103.
[2]) Gelzer, Geistl. und Weltl. 70.
[3]) Gelzer, Vom Heiligen Berge.

welche den Mönchen ihre Huld schenkten und sie mit reichen Schenkungen begabten. Damit fand auch das slawische Elen ent seinen Eingang. Von besonderer Bedeutung wurde das Eindringen des russischen Elementes, als im Jahre 1839 die Gunst des Zaren das alte griechische Kloster des heiligen Panteleïmon erwarb. Heute ist Russikon, wie es auch genannt wird, „ein Institut, dessen Einrichtung und Betrieb jeder wirtschaftlichen Kapazität des 19. und 20. Jahrhunderts Ehre machen würde. Nicht romantische Träumerei, sondern kühle Verstandesklarheit führen hier das Steuer über einen großartigen und komplizierten Organismus".[1]) Heute erheben sich dort 20 große Klosterburgen, und jede derselben hat wieder unter ihrer Leitung eine ganze Reihe von ihr abhängiger klösterlicher Institute. Bevölkert ist heute der Athos mit 7522 Mönchen, darunter 3615 Russen, 3207 Griechen, 340 Bulgaren, 288 Rumänen, 53 Georgier und 18 Serben. Die Mehrheit stellen also die Russen, und seit den 70er Jahren wollen die Klagen der Griechen über das Vordringen der Russen in der Athosgemeinde nicht mehr verstummen. Die Griechen haben allerdings Grund, besorgt zu sein. Denn nicht bloß werden die Russen immer zahlreicher, es stehen ihnen auch ganz andere Mittel zur Verfügung, die ihnen von reichen Landsleuten vermacht werden, so daß sie durch eine reiche caritative Tätigkeit an den Pilgern moralische Eroberungen machen können und auch tatsächlich machen. Außerdem sind die Griechen zur Nachgiebigkeit gegenüber den Russen verurteilt; denn der große Grundbesitz, mit dem einst in vergangenen Jahrhunderten die Fürsten der Moldau und Walachei die Mönchsrepublik bestiftet haben, liegt in Bessarabien, und das gehört seit 1812 zu — Rußland, so daß dieses jederzeit die Hand darauf legen kann. Da Russikon auch Metochien (Filialen) hat in Odessa, Moskau, Petersburg, Taganrog, Rostow, Djimbura und im Kaukasus, so bleibt auch die Verbindung der Mönche vom Kloster des hl. Panteleïmon mit Rußland eine stets lebendige. Von der überaus großartigen Wohltätigkeit, welche die reichen Mittel den Mönchen ermöglichen, berichten die Tausende von Pilgern, welche an allen Festtagen dort eintreffen und beim Abzug neben der letzten Speisung noch ein Zehrgeld (ein Chirek = 83 Pf.) erhalten. Gelzer, der am Feste des Heimgangs der Allerseligsten Jungfrau (Kimisis tis Panagias) dort weilte und Zeuge einer solchen Pilgerspeisung war, gibt eine ausführliche Schilderung, die in ihrem Hauptteil hier Platz finden möge als Illustration

[1]) Gelzer, Vom Heiligen Berge 55.

des Mönchlebens vom Athos: „Die armen Pilger hatten die ganze Nacht gebetet und gesungen und gefastet. Jetzt war es 11 Uhr geworden. Nun strömen die 800 Mann in den Saal. Jeder findet Platz; Alte, Schwache und Schüchterne werden freundlich von den Saalordnern an ihren Ort gewiesen. Vor dem Abschied wird das ‚große Almosen' gegeben, wobei jeder ein Stück Brot und einen Chirek erhält. Ist es nicht, als sähen wir Johannes den Barmherzigen, den Erzbischof von Alexandrien, vor uns, wie er die vor den Persern flüchtenden Syrier speist und beschenkt?" Auch der wundervollen Schilderung von Gregorovius mag man hier gedenken, wie Papst Gregor I. unzählige Pilger in seine Fremdenherbergen aufnimmt und durch seinen Klerus speisen läßt. Die Kirche hat damals die sozialen Pflichten des Staates auf sich genommen. Die russischen Klöster des Athos, Panteleïmon und Agios Andreas, erfüllen diese Pflicht noch heute. Die Gabenausteilungen, welche ich am Festtag von Mariä Tod erlebte, wiederholen sich das ganze Jahr hindurch alle Donnerstage und jeden Festtag. Keiner, der bittet, geht an diesen Tagen unbeschenkt von der Klosterpforte. Ungeheure Brotvorräte finden sich in dem weiten Korridor aufgestapelt und werden durch die Väter an die Darbenden verteilt. Eine so großartige Wohltätigkeit kann aber Panteleïmon vermöge seines bedeutenden Reichtums ausüben. Es verfügt über sehr großartige Mittel und erhält stets neue Vergabungen durch reiche russische Kaufleute, welche teils bei Lebzeiten, teils testamentarisch ansehnliche Widmungen an den Heiligen Berg machen. Durch die uneigennützige Verwendung dieser Gelder machen die russischen Mönche tatsächlich große moralische Eroberungen. Sie haben den Griechen gegenüber den Beweis des Geistes und der Kraft für sich."[1]) Diese russische Werbearbeit hat nun auch die Griechen aus ihrem Quietismus aufgescheucht, und sie bilden sich ein, die russische Flut zum Stillstand gebracht, die russische Konkurrenz überwunden zu haben! Eine Vorstellung, die außer ihnen niemand teilen dürfte! Durch diese moralischen Eroberungen ist der Athos eine wichtige Außenstation Rußlands auf dem Balkan, um an ein bekanntes Wort anzuknüpfen, ein „Gibraltar" des Glaubens. Es ist nämlich durch einen französischen Literaten die Sage in Umlauf gesetzt worden, als sei der Athos ein wirkliches Gibraltar Rußlands am Ägäischen Meer, die Klöster seien wirkliche Festungen, in deren Geheimverließen sich ungeheure Waffenvorräte finden sollen. Jüngst

[1]) Gelzer a. a. O. 51 ff.

hat Hesse-Wartegg diese Fabel wieder herumgereicht und den geheimnisvollen Satz geschrieben: „Wer weiß, wie viele von den russischen Pilgerscharen, die alljährlich zu dem wundertätigen Madonnenbild in Russikon wandern, unter dem speckigen Pilgergewande das Kriegswams bergen! Wer weiß, ob hinter den Festungsmauern (welchen?) nicht Kanonen verborgen sind?"!! Über diese Fabel lachen selbst die Griechen. Daß unter den Mönchen auch Soldaten und hohe Militärs sich befinden, soll nicht bestritten werden, aber die Wahrheit verlangt hinzuzufügen, daß es solche sind, welche die Uniform mit dem Mönchsgewand vertauscht haben, nachdem ihnen ihr Lebensgang die Nichtigkeit alles Irdischen geoffenbart hat. Unter den Punkten im Orient, von denen aus Rußlands Ansehen fortgesetzt steigt und gewinnt, ist der Athos nicht der letzte.

3. Rußland und die Balkanvölker

Ein weiterer Kriegsschauplatz des Kampfes des „dritten Rom" gegen den Vatikan ist der Balkan; die Balkanhalbinsel hat in ihrer östlichen Hälfte — und nur diese kam einstweilen für Rußland in Frage — für das Zarenreich dieselbe Bedeutung wie Südpersien für England. Wie letzteres für England der „trockene Weg" nach Indien ist, so erstere für Rußland der trockene Weg nach Konstantinopel. So muß eine zielbewußte russische Politik, welche Byzanz will, auch den Ostbalkan wollen. Für dieses sein Vordringen auf dem Balkan hat Rußland sofort zwei nicht zu unterschätzende Bundesgenossen: das ist einerseits die Rassenverwandtschaft; die in Frage kommenden Völker: Serben, Bulgaren und Rumänen sind slawischer Abstammung — und anderseits die religiöse Gemeinschaft: alle Balkanvölker, auch die Griechen im Süden, sind Bekenner der Orthodoxie.

Rußland braucht sich daher nur als der Bannerträger der Orthodoxie im Kampf gegen die Türken aufzuspielen, und es hat sofort diese Balkanslawen auf seiner Seite. Zuallererst mußte der Halbmond von der Halbinsel vertrieben werden, ehe an anderes gedacht werden kann: so geschieht denn alles, um die Türkei nach Möglichkeit zu schwächen. Diese Politik unterstützt zuerst den Aufstand der Griechen und läßt diese selbständig werden, um dann fast plötzlich mit allen Segeln in ein antigriechisches Fahrwasser zu steuern, ja die treibende antigriechische Macht auf dem Balkan zu werden. Denn wichtiger als die Gefolgschaft der Griechen im Süden der Halbinsel ist für Rußland die Gefolg-

schaft der slawischen Völker: diese aber rufen nicht bloß nach einer Befreiung vom Türkenjoch, sondern ebensolaut nach einer solchen vom — Griechenjoch; und dieser Riß einer Todfeindschaft, der durch die Balkanvölker ging, der zwischen Slawen und Griechen eine unüberbrückbare Kluft gebildet, der bietet der russischen Politik den Punkt, wo sie ihre Hebel ansetzen kann und mit Erfolg auch angesetzt hat.

Um diese Gegensätze, die bis zur Stunde nachwirken, kennenzulernen, dürfte ein kurzer geschichtlicher Rückblick nicht unerwünscht sein.

Die Schlacht von Kossowopolje, auf dem Amselfeld, vom 15. Juni 1389, wo der Serbenkönig Lazzar mit all seinen Helden fiel, deren Namen bis heute fortleben in den alten Serbenliedern, die in allen Tälern und auf allen Bergen und in allen Hütten Serbiens noch erklingen und die Herzen höher schlagen lassen, hat das Schicksal der Balkanhalbinsel entschieden bis auf den heutigen Weltkrieg. Serbien, das bis dorthin noch dem türkischen Ansturme standgehalten hatte, wurde türkischer Vasallenstaat.

Wie waren die kirchlichen Verhältnisse? Die Orthodoxie hatte es wohl verstanden, dem Vordringen der katholischen Kirche auf der Halbinsel Halt zu bieten und all den jeweiligen Bestrebungen und Erfolgen der Päpste Nikolaus I. oder Innozenz' III. auf dem Balkan festen Fuß zu fassen, war nur ein flüchtiger Bestand beschieden. Zum lateinischen Bekenntnis zählte damals eigentlich nur der Nordosten, d. h. Dalmatien, Kroatien und Bosnien und recht kleine Gebiete im Südosten, die Reste des venetianischen Besitzstandes, des lateinischen Kaisertums. Alles andere Gebiet gehörte zur orthodox-schismatischen Kirche. Serben und Bulgaren waren nach wiederholten Hin und Her doch zuletzt dem Schisma anheimgefallen.

Die Orthodoxie auf dem Balkan stellte indes nicht eine geschlossene Einheit dar, sie zerfiel in einen griechischen und slawischen Teil und der letztere wieder in einen serbischen und bulgarischen. Denn bei der dem Orient eignen Gleichsetzung von national und kirchlich entsprach dem serbischen und bulgarischen Reiche je eine serbische und bulgarische Nationalkirche, mit je einem Patriarchen an der Spitze: das serbische Patriarchat war in Pec (Ipek), das bulgarische in Ochrida (griechisch: Achrida).[1])

[1]) Ursprünglich bestanden drei Patriarchate: Ochrida, Tirnowo und Pec. Ochrida ist das älteste. Der große Bulgarenzar Symeon (893—927), der das Bulgarenreich auf den Gipfel der Macht geführt, hatte den Metropoliten Damianos von Drster (Drisra) zum autokephalen Erzbischof erhoben,

Die Türken ließen die beiden Patriarchate bestehen, wie sie auch das ökumenische Patriarchat von Konstantinopel hatten bestehen lassen und als Regierungsbehörde für die unterworfenen Griechen benützten. Der Phanar sah nunmehr in der Unterwerfung der Serben und Bulgaren unter die Türkenherrschaft die Möglichkeit, diese selbständigen slawischen Nationalkirchen, die ihm längst ein Dorn im Auge waren, zu vernichten und der griechischen

---

und unter seinem Sohne Peter wurde der autokephale Primas von Bulgarien zum Patriarchen proklamiert. Sitz des Patriarchates wurde seit Anfang des 11. Jahrhunderts Ochrida. Aus der politischen Geschichte verschwindet Ochrida mit der Zertrümmerung des Bulgarenreiches (1014), durch Basileios II., den Bulgarentöter (Bulgaroktonos), dagegen behielt es seine kirchliche Bedeutung als geistliches Zentrum des Westbalkans bis 1767. (Über das alte Ochrida neben Gelzer, „Der Patriarchat" noch Jirecek; über das heutige Gelzer, Athos 139 f.)

Eine neue Blüte erlebte das Bulgarenreich unter dem Zar Joannes Arsen II. (1218—1241), dem gefährlichen und erfolgreichen Gegner des lateinischen Kaisertums. Seine Residenz war Tirnowo, für dessen Hebung er ein besonderes Interesse hatte und das auch das Zentrum des gesamten bulgarischen Lebens im 13. und 14. Jahrhundert war. Natürlich mußte der Zar der Bulgaren auch einen eignen Patriarchen in Tirnowo haben, zumal das Patriarchat von Ochrida ganz gräzisiert war. So wurde zwar unter dessen Widerspruch aber unter Anerkennung der Patriarchate von Antiochien, Jerusalem, Alexandrien und Konstantinopel der Erzbischof von Tirnowo zum Patriarchen erhoben. Nicht lange hat dieses Patriarchat seine Selbständigkeit behaupten können. Ende des 14. Jahrhunderts (1393) hat der Türke die Stadt erobert und den Patriarchen Euthymios weggeschleppt, die selbständige bulgarische Nationalkirche hate aufgehört zu existieren. Der Patriarch von Konstantinopel übergab 1594 dem Metropoliten der Moldau die Ausübung der bischöflichen Jurisdiktion in Tirnowo. Das Patriarchat wurde von den Griechen stillschweigend beseitigt, wenn auch nicht aus dem Gedächtnis des Volkes gestrichen (Jirecek, Geschichte der Bulgaren 350 f).

Das Patriarchat von Pec ist serbisch und verdankt seine kirchliche Vorrangstellung dem Serbenzar Stephan Tusdan (1331—1355), der dem serbischen Reich die größte Ausdehnung verschaffte, die es je erreicht hat: Makedonien, Epirus, Albanien und Thessalien hatte er in raschem Flug erobert, und er dachte bereits an die Eroberung der Kaiserstadt am Bosporus; doch blieb Kavala (damals Chrisopolis), byzantinische Grenzfestung gegen Serbien. Stephan nennt sich „Zar der Serben und Griechen" und läßt sich als solchen 1346 krönen. Dem Zaren entspricht als kirchliches Oberhaupt ein Patriarch; unter Zustimmung von Ochrida und Tirnowo, aber unter dem begreiflichen Widerspruch von Konstantinopel, dessen Metropoliten überall vertrieben und durch serbische Bischöfe ersetzt werden, wird das nahe der Grenze von Montenegro gelegene Pec zum Patriarchalsitz ernählt. Als 1691 eine Erhebung der Serben gegen die Türken mißlingt, siedelte der Patriarch Arsenios III. mit 36 000 Familien nach Ungarn über, und Karlowitz wird der Sitz des Patriarchen. Über die Streitfrage der rechtmäßigen Nachfolgerschaft ob Karlowitz oder Pec vgl. Kanitz-Jovanovic 611).

Kirche einzufügen, zugleich aber hoffte er das andere Ziel des Panhellenismus zu erreichen, die Gräzisierung der christlichen Balkanvölker; doch auch diese war ihm nur ein Mittel zu einem noch höher gesteckten Ziel: der Wiederaufrichtung des alten griechischen Kaiserreiches!

In den Dienst dieser panhellenischen Bestrebungen trat der Phanar, und er ruhte nicht eher — es geschah durch den Patriarchen Samuel Chantzaris, der den Großvezier bestochen —, als bis er die beiden Patriarchate von Ochrida und Pec an sich gebracht hatte. Pec wurde 1766 aufgehoben, Ochrida 1769, nachdem mit türkischer Hilfe schon 1696 der erste Phanariot den Patriarchenstuhl bestiegen hatte. „Zwei Ursachen waren es, welche die Griechen zur Vernichtung der beiden Kirchen antrieben, einerseits wollten sie mit Hilfe der Einnahmen aus den neuen Kirchengebieten die schweren Schulden ihres Patriarchates bezahlen, und anderseits hofften sie, ihren Lieblingsplan, die Hellenisierung der Südslawen und die Ausdehnung des griechischen Elementes bis zu den Karpathen und der Save realisieren zu können."[1]) Die Hellenisierung wurde denn auch mit aller Macht betrieben und mit Erfolg: statt der slawischen wurden überall griechische Schulen eingerichtet, die slawische Liturgie durch die griechische ersetzt, auf alle Stellen von Metropoliten bis zum Popen Griechen gesetzt; aber nicht um das Volk zu heben und zu erziehen, sondern um es auszupressen bis aufs Blut. Diese Mißwirtschaft des phanariotischen Klerus ist es gewesen und sonst nichts, welche zwischen Slawen und Griechen, stärker noch zwischen Bulgaren und Griechen, eine Todfeindschaft hat erwachsen lassen, die bis in unsere Tage fortwirkt.

Längst fraß am Patriarchat von Konstantinopel ein ungeheurer Krebsschaden, das war das simonistische Treiben, das eingerissen war und den Phanar selbst zu einem Brutherd der Korruption machte, die schließlich selbst den Fluch der Völker wachrief. Hatte der Patriarch seine Würde von den Türken gekauft, so entschädigte er sich, wenn ihm nicht die herkömmlich gewordenen Bettelreisen nach Rußland[2]) Einnahmen brachten, durch den Verkauf der

[1]) Jirecek, Bulgaren 470.

[2]) Böse Verhältnisse lassen die Ausführungen Gelzers, Patriarchat S. 34, über die Zustände in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erkennen; „Während die frühern Zeiten uns sozial und geistig sehr hervorragende Männer als Inhaber des erzbischöflichen Stuhles zeigten, sind jetzt die Erzbischöfe oder Patriarchen unbedeutende, ja vielfach ganz unwürdige Männer. Die von der türkischen Regierung völlig ausgesogenen und durch eigne Intriguen in immer unerschwinglichere Schuldenlasten verstrickten griechischen

Bischofsstühle an die Meistbietenden; die neuen Bischöfe taten dasselbe aus gleichen Gründen mit den Pfarreien und die Popen mit ihren heiligen Amtsverrichtungen. Es ist nicht übertrieben, was der Agramer Professor Bradaschka 1869 geschrieben: „Der Türke hat sich mit den Griechen gewissermaßen in die Herrschaft über die Slawen geteilt und hat es dem Griechen überlassen, den armen Slawen von der einen Seite zu mißhandeln, daß er ihn von der andern schinden könne. Er überließ dem Griechen die geistliche Herrschaft, und dieser nützt sie derart gewissenlos aus, daß sie oft drückender als die türkische selbst wird, und deshalb haßt auch der Bulgare den griechischen Popen mehr als den Türken."[1]) Es sind furchtbare Anklagen, welche die Historiker, wie Jirecek, Kanitz, Grigorovic gegen die Griechen erheben. Die Gerechtigkeit erfordert die Bemerkung, daß es auch unter diesem phanariotischen Klerus ehrenwerte Männer gegeben hat, aber diese waren dünn gesät, und die weitaus größere Mehrzahl war in keiner Weise moralisch qualifiziert zur Bekleidung irgendeines geistlichen Amtes. So groß ist die Verderbnis, daß es noch überrascht, wenn man von manchen nichts anderes hört, als daß sie ihr Amt zur eignen und der Familie Bereicherung mißbraucht haben.[2]) Am meisten erbitterte Stimmung schuf die systematisch, wohlüberlegte Bekämpfung alles Bulgarischen: nicht nur die bulgarische Liturgie sollte verschwinden, auch die bulgarische Sprache. Daher die gänzliche Unterdrückung aller bulgarischen Schulen. Noch aus dem 19. Jahrhundert erzählt Gelzer die Antwort des griechischen

Prälaten machen unaufhörlich Bettelreisen bisweilen nach dem Westen, vorzugsweise aber nach den Donaufürstentümern, zu den Kosaken und nach Rußland. Wenn die Erzbischöfe von Achrida sich diesem Gewerbe hingeben, haben sie in den Patriarchen von Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem würdige Vorbilder; wie viele von diesen treffen wir kollektierend vor allem in Rumänien und bei den orthodoxen Slawen der Krone Polens und Rußlands. Aber allerdings die Achridener haben es großartig getrieben."

[1]) „Stimmen aus Maria-Laach" IV 57.

[2]) Zu welchen Mitteln man da griff, erhellt aus den steten Klagen über die Leichtigkeit, mit welchen Ehescheidungen vorgenommen wurden. Um solche Fälle zu erhalten, „wurden unbedeutende Differenzen zwischen reichen Eheleuten von den Fanarioten durch Intriguen großgezogen" (Jirecek 512). Pichler (I 454) weiß von Bischöfen zu berichten, „welche türkischen Paschas schöne Griechenmädchen in die Hände liefern und ihren reichen Gemeindegliedern mehrere Frauen gestatten". Jirecek 513: „An ihren Höfen herrschten schöne Griechinnen und Armenierinnen, deren Protektion alles galt. Ihre Stelle nahmen mitunter bartlose mädchenschöne Jünglinge ein. Vor den Nachstellungen eines Fanarioten war in Stadt und Dorf keine Frau oder Jungfrau sicher."

Metropoliten von Nisch an die dortige bulgarische Gemeinde, als sie eine Schule einrichten wollte: „Was sollen euch bessere Schulen? Sollen eure Kinder ungläubige Ketzer werden? Besser ist es, wir sammelt Geld zum Bau von Kirchen. Große geräumige Tempel zur Ehre Gottes sind die besten Schulen!“ [1]) „Man wollte also grundsätzlich,“ fügt der Berichterstatter hinzu, „das Volk in der Unwissenheit erhalten.“ Als das wirksamste Mittel, ein Wiedererwachen des bulgarischen Nationalbewußtseins zu verhindern, war, das Volk seine eigne Geschichte vergessen zu lassen. So lange ein Volk zehren kann von den Großtaten seiner Vorfahren in der Vergangenheit, wird es niemals ganz in den Staub getreten werden können; daher waren die Griechen bemüht, dem bulgarischen Volke seine Vergangenheit zu nehmen und haben zu diesem Zweck wahre Vandalentaten verübt. Alle bulgarischen Handschriften, welche Kriegen, Bränden, Mäusen, Motten und der Fäulnis durch Jahrhunderte entronnen waren, wurden von den Griechen, wo sie deren habhaft werden konnten, verbrannt und vernichtet.[2]) Aus den Bulgarenklöstern auf dem Athos, Zografu und Vatopedi, wird erzählt, daß die Kodices massenweise verbrannt wurden. Selbst die Patriarchalbibliothek von Tirnowo, welche 1825 beim Aufbrechen einer Türe hinter dem Altar der Metropolitenkirche entdeckt worden war, wurde dem Feuer übergeben.[3])

Das 19. Jahrhundert bedeutet für die Türkei den Verlust der Balkanvölker, deren eines nach dem andern das türkische Joch abschüttelt. Da Rußlands, das an eine gewalttätige Zertrümmerung der Türkei nicht denken kann, vorläufiges Ziel die Schwächung der Macht des Halbmonds ist, steht es auch überall den Aufständischen bei und stellt ihnen seine Hilfe in Aussicht; damit will es sich die Balkanvölker einstweilen zu Dank verpflichten, bis die Stunde gekommen ist, wo es auf Grund seiner Verdienste um ihre Befreiung weitergehende Forderungen an dieselben stellen kann. Um mit dem Süden der Halbinsel zu beginnen:

a) In Griechenland brach im Jahre 1821 der große Aufstand los, wohl vorbereitet durch die Geheimbünde der „Hetärien“, die ursprünglich als literarische Gesellschaften zur Pflege

[1]) Gelzer, Geistl. 117. [2]) Jirecek 513 ff.

[3]) „Ich meinte, daß es sich hier um bulgarische Legenden oder starke Übertreibungen handle; allein der Exarch bestätigte mir die traurige Tatsache, daß wirklich in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts die griechischen Kirchenfürsten in Bulgarien systematisch diesen Vandalismus begangen haben“ (Gelzer a. a. O. 118).

der griechischen Sprache, Volksart und Literatur gegründet, bald zu politischen Geheimbünden geworden waren, welche den Gedanken der Befreiung vom Halbmond in die Massen des Volkes trugen. Man rechnete sicher auf die Hilfe des Zarenreiches, nicht bloß weil dieses in seinen bisherigen Türkenkriegen die Griechen mit Versprechungen zu Aufständen aufzureizen pflegte, sondern weil die angesehenen Hetäristen, der Fürst Ypsilanti und der Graf Kapodistrias sich in der nächsten Umgebung Alexanders I. befanden. Im Vertrauen auf diese Hilfe unternahm Ypsilanti 1821 seinen Einfall in die Moldau, der freilich mißlingen mußte, als der Zar sich gegen ihn erklärte. Doch das Unternehmen Ypsilantis wurde das Alarmsignal, daß der Aufstand im Süden losbrach und rasch über das ganze Land sich verbreitete. Auf den Verlauf dieses griechischen Freiheitskampfes kann hier nicht weiter eingegangen werden; es ist bekannt, wie schließlich die in Westeuropa allüberall an Boden gewinnende Bewegung des Philhellenismus (in England Lord Byron, in Deutschland Wilhelm Müller und vor allem König Ludwig I. von Bayern) eine öffentliche Meinung schuf, welche Hilfe für die in ihren Kämpfen nicht immer glücklichen Griechen forderte. In die Bewegung wurde auch Rußland hineingerissen, als die Türken, um die Greuel der Griechen gegen ihre Volksgenossen zu vergelten, in Konstantinopel eine Griechenverfolgung losließen, bei der Ostersonntag 1822 der Patriarch Gregor am Tor der Patriarchatskirche aufgehängt wurde. Nach dieser schmählichen Hinrichtung mußte Rußland sein Prestige als Schutzmacht der Orthodoxie wahren. Energischer wurde aber erst unter dem neuen Zaren Nikolaus I. vorgegangen. Für Rußlands Drängen zu einer kriegerischen Unternehmung gegen die Türken war mitbestimmend die Erwägung, daß das Reich des Padischah, durch innere Reform gekräftigt, ein gefährlicher Gegner werden könnte. 1829 stand der russische General Diebitsch vor Adrianopel. Die Türkei sah sich zum Frieden (von Adrianopel) gezwungen, durch welchen die Donaufürstentümer eine eigne Verwaltung erhielten und auch die Selbständigkeit Griechenlands anerkannt wurde.

Der nationalen Emanzipation folgte die kirchliche. Die Errichtung einer hellenischen Nationalkirche, deren Verfassung von der Regentschaft während der Minderjährigkeit des Königs ausgearbeitet, genauer von dem bayerischen Staatsrat Maurer, der sich den russischen Heiligen Synod zum Vorbild nahm,[1])

[1]) Vgl. darüber Gelzer, Geistliches 83.

von der Synode von Nauplia einstimmig angenommen wurde. Im Phanar war man darüber sehr verstimmt, doch fand 1850 eine Annäherung statt, die recht innig geworden ist.[1])

Rußland hat durch den Frieden von Adrianopel einen sehr großen Einfluß bei der Hohen Pforte gewonnen, den es durch Nachlaß eines Teiles der auferlegten Kriegsentschädigung zu steigern wußte. Diese Verhältnisse führten zu einer vollen Verständigung und Annäherung zwischen Rußland und der Türkei, welche der politischen Welt offenbar wurde, als sie, nachdem die russischen Schiffe den Bosporus verlassen hatten, erfuhr, daß die Russen als wertvollsten Ertrag ihres Unternehmens den Vertrag von Hunkjar-Iskelessy mitgenommen hatten: auf die Dauer von acht Jahren hatten beide Teile ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen.

Rußland stellte sich der erstaunten Welt vor in der Rolle des Protektors der Türkei! Daß dieses Protektorat ein recht eigenartiges war, kann man daraus entnehmen, daß Rußland alle Reformen in der Türkei hintanhielt und auch für den Schutz der Christen in der Türkei nichts tat. Was war der Sinn dieser befremdlichen Schwenkung der russischen Politik? Die Lösung dieses Rätsels, warum Rußland, der Erbfeind der Türkei, sich in deren Protektor wandelt, findet sich ziemlich klar ausgesprochen in dem Briefe des russischen Ministers Grafen Nesselrode an den Großfürsten Konstantin vom 12. Februar 1830: „Niemand hätte die russische Armee aufgehalten, nach Konstantinopel zu marschieren und das türkische Reich zu zerstören, ihm den Gnadenstoß zu geben. Aber es war die Meinung des Kaisers, daß dieses Reich, derart geschwächt, daß es nur mehr unter dem Schutze Rußlands existieren und nur dessen Wünsche ausführen kann, unsern politischen und kommerziellen Interessen besser entspräche, als irgendeine neue Kombination, die uns gezwungen hätte, entweder unser Reich zu sehr zu vergrößern oder dem türkischen Reiche Staaten zu substituieren, die bald unsere Rivalen an Macht und Reichtum geworden wären."[2]) Das will sagen, Rußland kann das Ideal des Panhellenismus, der nach dem Besitz von Konstantinopel trachtet, nicht brauchen. Griechenland ist für Rußland ein erledigter Posten; wie das am Vorabend des Krimkrieges der Zar in einer Unterredung mit dem englichen Gesandten Sir Hamilton Seymour 1853 ausgesprochen hat: „Ich will nimmermehr erlauben

[1]) Vgl. das „Balkanheft der Süddeutschen Monatshefte" 1915: Prinz Max zu Sachsen, Die orthodoxen Kirchen auf dem Balkan.
[2]) v. Sax 254.

einen Versuch zum Wiederaufbau eines byzantinischen Reiches oder einer solchen Ausdehnung Griechenlands, die es zu einem mächtigen Staate machen würde."[1])

b) Noch ehe der griechische Aufstand ausgebrochen war, hatten die Serben sich erhoben im Jahre 1804. Der Führer des Aufstandes, Kara Georg, hatte sich wiederholt an Österreich um Hilfe gewendet, aber er fand in Wien taube Ohren, obwohl die Gefahr einer russischen Einmischung und einer damit in die Nähe gerückten Besetzung Belgrads durch die Russen wohl in Erwägung hätte gezogen werden dürfen. Nicht so zaghaft war Rußland, das in der Person des Rodofinikin einen sehr rührigen Agenten im Lande hatte, der sich alle Mühe gab, den russischen Einfluß zum herrschenden zu machen. Rußland ließ auch Truppen in die Moldau einrücken; allein die Bedrohung seitens Napoleons bestimmte es zum Frieden von Bukarest 1812, in welchem für Serbien eine beschränkte Autonomie zugesichert wurde. Als die Türken den Vertrag nicht hielten, kam es 1815 zu einem neuen Aufstand unter Miloſch Obrenovic, der schließlich als Oberknes anerkannt wurde, bis der Friede von Adrianopel auch den Serben die erstrebte Selbständigkeit verschaffte.

1830 wurde ein selbständiger Metropolit ernannt, nach einem Konkordat mit dem Patriarchen von Konstantinopel vom Jahre 1832 sollte diesem das Bestätigungsrecht zustehen, eine Bestimmung, die 1836 dahin abgeändert wurde, daß die Bestätigung überhaupt nicht sollte versagt werden können. Die volle Autokephalie erlangte die serbische Kirche 1879.

In welcher Weise sich Rußland als den Herrn im Lande betrachtet, erhellt aus seiner Einmischung in die Wahl Karageorgevics nach der Vertreibung der Dynastie Obrenovic 1842; Rußland protestierte gegen dessen Wahl, weil sie ohne seine Zustimmung erfolgt sei. Karageorgevic legte sein Amt nieder und wurde nun mit Rußlands Zustimmung neu gewählt.

So lagen die Dinge in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als 1853 der Zar an England mit dem Vorschlag einer Teilung der Türkei herantrat. Bulgarien und Bosnien sollten unter der Oberhoheit Rußlands, als Gegenleistung sollte England Ägypten und Kreta erhalten. Nikolaus fühlte sich auf der Höhe seiner Macht und wollte nunmehr die Lösung der orientalischen Frage im Sinne Rußlands in die Hand nehmen. Allein England konnte sich mit dem Gedanken eines russischen Konstantinopels nicht befreunden.

[1]) Quadflieg 60 f.

Der Zar wollte nicht zurückweichen und die Maske von Hunkjar-Iskelessy fallen lassen. So kam es zum Krimkrieg, der im Pariser Frieden mit der Demütigung Rußlands endete. Rußland hat dieses Mißgeschick rasch überwunden. Man erzählt, daß Alexander II. am Grabe seines Vaters gelobt habe, nicht eher zu ruhen, als bis der Pariser Friedenstraktat in Fetzen gerissen sei. Das hat Rußland erreicht, und daß es das konnte, ist mit das Verdienst des Panslawismus, der seit der Mitte des Jahrhunderts sein Haupt erhebt. Es hat seinen besondern Reiz zu sehen, wie dessen Vater, Michail Pogodin, inmitten des unglücklichen Krieges den kommenden russischen Weltstaat nach panslawistischen Wünschen schildert: „Novus nascitur ordo! Eine neue Ära bricht an! Bulgarien, Serbien, Bosnien, die Herzegowina, Montenegro, Dalmatien, Slavonien, Krain, Steiermark, Kärnten, Böhmen, Mähren, die Bukowina, Polen, Rußland — wie seltsam klingen diese Namen in den Ohren unserer Diplomaten! Ich will ihnen diese barbarischen Namen wiederholen, um ihr Gedächtnis zu stärken — 70 Millionen eine achtbare Zahl!" All diese Länder zu einem Bunde zu vereinen ist sein Ziel: „Nennt den neuen Bund den Donaubund oder den slawischen oder den südöstlichen mit der Hauptstadt Konstantinopel unter Vorsitz und Schutzherrschaft Rußlands. Zu dem Bunde müssen nach geographischer Lage als sich mitten unter Slawen befindend notwendig hinzutreten: Griechenland, Ungarn, Moldau, Walachei, Siebenbürgen, die asiatische Türkei. Und warum sollten sie nicht beitreten, da alle aufgezählten Länder sich selbst regieren werden und sich nur in allgemeinen Angelegenheiten an den Bundestag nach Konstantinopel und an den russischen Kaiser wenden als das Haupt des Bundes? Das ist ja der unabänderliche Ausgang des jetzigen Krieges früher oder später, man mag reden, man mag tun, was man wolle."[1])

c) In diesem neuen Abschnitt der Entwicklung der Dinge tritt Bulgarien in den Vordergrund. Dort hatte sich sehr viel weniger infolge russischer Umtriebe als durch das Wiederaufleben der historischen Studien eine nationale Wiedergeburt als naturgemäße Gegenwirkung gegen die Gräzisierungsbestrebungen des Phanar vollzogen. Ein Mönch auf dem Athos, Paysij mit Namen, hatte 1762 ein kleines Büchlein verfaßt „Slaveno-bolgarische Geschichte von den bolgarischen Völkern, Zaren und Heiligen"[2])

[1]) Vgl. Hist.-pol. Blätter Bd. 46, S. 388 f, und Übersberger, Rußland und der Panslawismus 399 (Deutschland und der Weltkrieg).
[2]) Jirecek 518.

das auf jeder Seite enthusiastischen Patriotismus atmet und die tiefgesunkenen Stammesgenossen aufruft, sich auf ihre völkische Eigenart zu besinnen. Sein Wort verhallte nicht ungehört, sondern hat ein kräftiges Echo gefunden. In dieser seiner Wirkung, daß mit seinem Erscheinen die bulgarische Nationalbewegung anhebt, liegt die Bedeutung des wissenschaftlich belanglosen Schriftchens. In seine Fußtapfen trat der Priester Stojko, der nachmalige Bischof Sofronij von Vraca, gestorben 1815 in Bukarest; äußerst anregend wirkten die historischen Schriften des Kleinrussen Venelin, der sich vorwiegend die bulgarische Geschichte als Arbeitsfeld erkoren hatte. Bulgarische Großkaufleute nahmen die hier ausgegebene Parole auf und gründeten Schulen, in denen vor allem das Bulgarische gepflegt werden sollte. Mit welchem Erfolg, mag uns der bulgarische Geschichtsschreiber sagen: „Noch am Anfang unseres Jahrhunderts konnte man zweifeln, ob die Bulgaren je imstande seien, sich je wieder aufzuraffen; vierzig Jahre später fehlte es nirgends an patriotischen Kaufleuten, Lehrern und Geistlichen, bulgarische Schulen entstanden in allen Städten, und bulgarische Bücher wurden in Tausenden von Exemplaren selbst unter dem Landvolke gelesen. Die nationalen Bestrebungen gewannen eine so große Macht, daß es nicht mehr möglich war, dieselben einzudämmen.“[1])

Das erste Ziel der neu erwachten Bewegung war ein bulgarischer Episkopat. Hier wurde Vorkämpfer der Archimandrit Neofyt Bozveli, der Konstantinopel selbst, wo viele Bulgaren lebten, zum Felde seiner Agitaion nahm und es auch erreichte, daß 1848 die erste bulgarische Kirche dort erbaut wurde. Die Bulgaren führten eine immer lautere Sprache, so daß, nachdem der Phanar sich stumm und taub verhielt, die türkische Regierung selbst die Regelung der christlichen Kirchenverhältnisse in die Hand zu nehmen sich gezwungen sah! In dem berühmten Reformerlasse vom 6./18. Februar 1856 wurden auch kirchliche Reformen vorgesehen neben der Freiheit der anerkannt christlichen Kulte und selbständigen Verwaltung des Kirchenvermögens wurde festgesetzt die Ernennung der Patriarchen auf Lebenszeit, Fixation der Gehälter, um den Erpressungen ein Ende zu machen, vor allem, sollten alle nicht rein theologischen Angelegenheiten der christlichen „Nationen“ von einem gewählten Rat, der aus Geistlichen und Laien zusammengesetzt werden sollte, erledigt werden. Es bedurfte des Drängens der Hohen Pforte, bis der Phanar sich

[1]) Jirecek 543.

bequemte, die angeordnete „Nationalversammlung" 1858 zu berufen. Hatten die Bulgaren gehofft, bei den Wahlen zu dieser Versammlung aus ihren Diözesen Leute durchzubringen, so mußten sie es erleben, daß die griechischen Bischöfe die bulgarischen Kandidaten befehdeten, so daß nur vier gewählt wurden. Angesichts der erdrückenden griechisch gesinnten Mehrheit, welche die Existenz einer bulgarischen Nation überhaupt leugneten, verließen drei der Gewählten die Versammlung, der bleibende war machtlos. Die Erbitterung der Bulgaren machte sich in Protesten an die Pforte Luft: das Schisma der bulgarischen von der orthodox-griechischen Kirche war nicht mehr aufzuhalten. Die Bulgaren verlangten nach einer von Konstantinopel unabhängigen Nationalkirche! Jetzt rächte sich an den Phanarioten die brutale Beseitigung des Patriarchenstuhles von Ochrida im Jahre 1667. „Wäre der Patriarchat von Ochrida, wenn auch in seiner gräzisierten Form weitererhalten worden, so hätte sich zweifellos die Emanzipation der Slawen in einer mildern und für den Phanar weniger verhängnisvollen Form vollzogen. Es wäre möglich gewesen, die Prälatur von Achrida ganz oder teilweise mit slawischen Dignitären zu besetzen, ohne daß es mit der Großkirche von Konstantinopel zum offenen Bruch hätte kommen müssen."[1]) Allein damals hatte man in nationaler Verblendung sich selbst ins eigne Fleisch geschnitten, jetzt aber benützte Rußland die Gelegenheit, sich einzumischen. Und der Sitz der russischen Wühlarbeit war die russische Gesandtschaft in Konstantinopel, die ihren Einfluß an der Hohen Pforte einsetzte, um die Bulgaren zum Bruch zu treiben. Es ist wahrlich kein Zufall, daß im Jahre 1859 zur Zeit der höchsten Spannung der Großfürst Konstantin in Konstantinopel erschien, nachdem eben in Moskau, Februar 1858, ein Slawenkomitee gebildet worden war, dessen ausgesprochenes Ziel war, Einigung aller Slawen unter dem Zepter des Zaren. Da diesem Komitee das bald überall Zweigkommitees ins Leben rief, die höchsten Kreise angehörten, so wußten die russischen Konsuln in den slawischen Ländern, was ihre Aufgabe war. Der Grund, warum Rußland den Brand schürte und die Bulgaren auf dem eingeschlagenen Wege vorwärtstrieb, liegt klar zutage: widerstrebten die Griechen, weil sie in der Gräzisierung der Bulgaren eine Vorbedingung für die Aufrichtung des panhellenischen Reiches sahen, so waren ganz aus demselben Grunde die Russen für eine bulgarische Nationalkirche, weil ihnen diese die beste Bürgschaft gab,

[1]) Gelzer, Patriarchat von Ochrida 167.

daß die Bulgaren nicht in jenem griechischen Reiche aufgingen. Mit der russischen Hilfe im Rücken steigerten die Bulgaren ihre Forderungen; als diese nicht angenommen wurden, kam es zum offenen Bruch. Am Ostersonntag 1860 ließ der bulgarische Bischof Ilarion in der bulgarischen Kirche zu Konstantinopel bei der Liturgie auf das stürmische Verlangen des Volkes den Namen des Patriarchen aus, was in ganz Bulgarien nachgeahmt wurde.

Hatte an der bisherigen Entwicklung der Dinge die russische Politik ihre ungetrübte Freude haben können, so nahm die Sache plötzlich eine Wendung, die den alten orthodoxen Rom-haß auf den Plan rief. Seit Anfang 1859 wurde in dem von Dragan Cankow vorzüglich redigierten Blatt „Bulgaria" offen der Gedanke des Anschlusses der Bulgaren an — Rom verfochten, und dieser Gedanke der Union mit Rom gewann unaufhaltsam an Boden. Einflußreiche Kaufleute und Schriftsteller schlossen sich Cankow an.[1]) Diese Kreise wandten sich an den armenischen Patriarchen Hassun um seine Vermittlung. Der Unionsgedanke hatte so gezündet, daß alsbald eine Unionsakte „im Namen der bulgarischen Nation" aufgesetzt wurde, zu welcher zwei Tausend, unter ihnen der Bischof Ilarion, ihre Unterschrift gaben.[2])

[1]) Vgl. Jirecek 549 f, der die Bulgaren an die Hilfe Frankreichs denken läßt, welche sie im Fall der Union gewinnen konnten, „da sie an der Möglichkeit einer russischen Hilfe verzweifelten"!

[2]) Das Aktenstück beginnt: „Die ganze Welt weiß es, daß das bulgarische Volk sich einst seiner nationalen unabhängigen Hierarchie erfreute, einer Hierarchie, welche durch die Bande kindlicher Unterwürfigkeit mit der heiligen römischen Kirche verknüpft und von ihr als rechtmäßig und selbständig anerkannt worden war. Durch die Macht der Zeitverhältnisse und ein unverantwortliches Vorgehen gelang es dem griechischen Patriarchen von Konstantinopel, die bulgarische Nation dieser Institution zu berauben und mit seinem Stuhle zu vereinen. Sie hat seit dieser Epoche nie aufgehört, laut mit Entrüstung gegen die Usurpation ihrer heiligsten Rechte zu protestieren. Von dieser Überzeugung ist sie gegenwärtig durchdrungen, und nicht minder von dem Glauben, daß ihr Recht ihr nicht durch die Zeit geraubt oder vernichtet werden könne. Im Vertrauen auf die im Hatti-Humayoum vom 6./18. Februar 1856 von Sr. Majestät dem Sultan garantierte Gewissensfreiheit protestiert sie heute gleich ihren Ahnen, und das um so mehr, als sie die Moral und die intellektuelle Entwicklung durch die Unterdrückung und die Mißbräuche des griechischen Klerus bedroht sieht. Skandalisiert von der unsittlichen Aufführung und dem ausschweifenden Leben der griechischen Bischöfe, deren mehrere jetzt vor den Tribunalen wegen Verbrechen und Gewalttat stehen, und bestrebt, den orthodoxen Glauben in der von den Vorfahren überlieferten Reinheit zu erhalten, hat die bulgarische Nation beschlossen, sich von der illegalen Autorität des griechischen Patriarchen von Konstantinopel loszusagen und die alten Bande mit der heiligen abendländischen Kirche und ihrem obersten Hirten, dem Nachfolger des hl. Petrus

Am 18. Dezember 1860 erschien eine Abordnung von 200 Personen, unter ihnen zwei Archimandriten, bei dem apostolischen Delegaten, Erzbischof Brunoni, um dort die Unionsakte und ein Schreiben an Papst Pius IX. zu überreichen. Bereits fehlte unter den Abgeordneten der Bischof Ilarion, der durch russische Intrigen sich hatte einfangen lassen.[1]) Pius IX. gab in seiner Antwort vom 21. Januar 1861 seiner Freude über das große Ereignis Ausdruck und ließ den ihm vorgeschlagenen Archimandriten Sokolski nach Rom kommen, um ihn zum Bischof zu weihen. Als Erzbischof kehrte Sokolski zurück. Im Westen wurden ausschweifende Hoffnungen an diesen Vorgang geknüpft, denen sehr schnell die Enttäuschung auf dem Fuße folgte. Sokolski hatte erwartet, zum Patriarchen der neuen Kirche erhoben zu werden, und tatkräftige Unterstützung von den katholischen Mächten Frankreich und Österreich zu finden. Als beides ausblieb, wurde er russischen Einflüsterungen zugänglich, und am 18. Juli 1861 verschwand er in Konstantinopel an Bord eines russischen Schiffes, das ihn nach Odessa brachte; in Rußland erhielt er dann die Stelle eines Klosteroberen.

Damit war das gesamte Unionswerk fast tödlich getroffen; nur wenige, die einst demselben begeistert zugejubelt, hielten aus. Das tat der russische Einfluß. War der russischen Politik ein griechisches Bulgarien unerträglich, so erst recht ein katholisches. Denn dann machte der religiöse Gegensatz zwischen orthodox und römisch-katholisch jegliche Hoffnung auf Angliederung Bulgariens an Rußland aussichtslos. Unter allen Umständen sollte Rom vom Balkan ferngehalten werden, gar noch vom Ostbalkan, diesem für die Verwirklichung der politischen Eroberungspläne Rußlands so wichtigen Gebiete! Daß es der Kampf gegen Rom, gegen die Union war, der Rußland zu seinem Eingreifen bestimmte, gesteht der russische Politiker G. Trubetzkoi mit rührender Naivität

und Oberhaupt der römischen Kirche, wieder anzuknüpfen und zu erneuen." Dann wird dem Wunsch Ausdruck gegeben, daß sie ihre Riten, ihre Liturgie und ihre religiösen Gebräuche behalten dürfen, wie das auch in den andern unierten Kirchen der Fall sei. Zum Schlusse wird die Vermittlung Napoleons bei der Pforte angerufen. Vgl. „Stimmen aus Maria-Laach" V 272.

[1]) Der Bischof Ilarion hatte ein seltsames Schicksal. Rußland hatte ihm in Aussicht gestellt, daß er mehr gewinne bei der Aufrichtung einer bulgarisch-orthodoxen Nationalkirche, eine solche könne nicht ausbleiben, zum mindesten käme die Autokephalie; er ließ sich betören und im Vertrauen auf Rußlands Hilfe opponierte er dem neuen Patriarchen Joakim, als dieser jegliches Zugeständnis in Sachen der bulgarischen Kirchenfrage ablehnte. Joakim verhängte über ihn die Exkommunikation und ließ ihn durch die Pforte in die Verbannung bringen.

ein: „Man mußte sich entschließen, zwischen der griechischen Hierarchie und den Slawen zu wählen. Teilnahmslos dem kirchlichen Streit gegenüber verbleiben, konnte Rußland faktisch ebenfalls nicht, weil nicht nur sein aktives Hervortreten, sondern auch seine Zurückhaltung eine bestimmte politische Bedeutung bekommen hätte, die von den interessierten Parteien und unsern Rivalen, die bemüht waren, unsern Platz einzunehmen, ausgebeutet worden wäre. Dabei war das Streben der Bulgaren nach Absonderung so groß, daß die Führer offen ihre Bereitschaft erklärten, zur Union überzugehen, um auf diesem Wege die kirchliche Nationalautonomie rascher zu erreichen. Man darf daran zweifeln, ob die bulgarischen Führer ernstlich an die Möglichkeit dachten, die Volksmassen zum Abfall vom Glauben der Väter zu bewegen, dem sie in den lichtlosesten Zeiten der mohammedanischen Herrschaft treu geblieben. Derartige Erklärungen jedoch waren klug darauf berechnet, um die russische Diplomatie in Unruhe zu versetzen. Damals begann in Rußland die slawophile Strömung einen ernsten Einfluß auf die allgemeine Richtung unserer Politik im nahen Osten auszuüben. Durch die Macht der Umstände zur Inschutznahme der Bulgaren gedrängt, wurde unser Botschafter in Konstantinopel, General Ignatiew, allmählich zum energischen Vertreter dieser Richtung."[1]) Ignatiew, der sich ob seiner Doppelzüngigkeit bei den bilderreichen Orientalen den Namen des „Vaters der Lüge" erworben, tat denn auch alles, um die Bulgaren vom Phanar loszureißen und eine bulgarische Nationalkirche orthodoxen Bekenntnisses zu schaffen, denn letztere allein schien die Gewähr zu bieten, daß die Bulgaren selbst dann, wenn sie in ihrem nationalen Bestrebungen sich von Rußlands Hand loslösen sollten, doch nicht nach dem Westen hinneigten, wo Rußland die Hauptgegner seiner weitern Politik der Eroberungen auf dem Balkan sah. Bei der unter den Bulgaren herrschenden Stimmung war es auch gar nicht zweifelhaft, daß diese nicht eher ruhen würden, als bis ihr Wunsch einer Nationalkirche erfüllt war. Wenn Rußland sich daher auf deren Seite schlug und die Frage der autonomen bulgarischen Nationalkirche zu einer russischen machte, hatte es den Vorteil, bei der orthodoxen bulgarischen Bevölkerung im Glorienschein des größten Wohltäters zu erscheinen. Das gab auch der türkischen Regierung zu denken, welche befürchtete, daß schließlich die Bulgaren sich ganz den Russen in die Arme werfen würden. So bemühten sich denn die beiden türkischen Staats-

[1]) Rußland als Großmacht 21.

männer Fuad und Ali Pascha um eine Verständigung zwischen Phanar und Bulgaren. Doch die Griechen waren so mit Blindheit geschlagen, daß sie alle Kompromißvorschläge zurückwiesen. Angesichts dessen kann man den Türken keinen Vorwurf daraus machen, daß sie schließlich dem immer stärker werdenden Druck Rußlands nachgaben: am 27. Februar 1870 erschien der kaiserliche Ferman des Sultans, durch den die unabhängige bulgarische Kirche begründet wurde, mit einem Exarchen an der Spitze und dreizehn Metropolen. Außerdem erhielt das Exarchat das bedeutsame Recht, alle Eparchien, wo zwei Drittel der dortigen Christen sich für ihn erklärten, seinem Sprengel einzuverleiben, eine bei der Völkermischung in Mazedonien einschneidende Bestimmung. Der bulgarische Exarch blieb in Konstantinopel auch mit Rücksicht auf die in türkischem Gebiete lebenden Bulgaren; er ist in Konstantinopel nicht bloß der Oberhirte der unabhängigen Bulgaren, sondern auch der Untertanen der Hohen Pforte.

Wie furchtbar schwer die Griechen diesen Schlag empfanden, ergibt sich aus dem zähen Widerstand, den sie der Durchführung des Fermans, allerdings vergeblich, entgegensetzten; zeigt vorab aber die Synode des Jahres 1872. Zwei Expatriarchen, die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien, der autokephale Erzbischof von Cypern und 25 Metropoliten und Bischöfe nahmen daran teil. Diese Synode sollte die Antwort geben auf das Vorgehen der Bulgaren, welche am 22. Februar 1872 zur Wahl eines Exarchen geschritten waren und dafür nun als Häretiker feierlich erklärt werden sollten. Auf Grund welches Vergehens? Es zeigt die ganze Haltlosigkeit der seitherigen Bekämpfung der Bulgaren, daß man jetzt eine neue Häresie erst erfinden mußte, um über jene das Verdikt fällen zu können. Die neue Häresie ward „Philetismus" genannt, d. h. die Proklamierung des Nationalitätenprinzips. Doch kann dieser Vorwurf nicht auch gegen die griechische Großkirche erhoben werden? Wir wollen davon absehen, daß das große Schisma seit Photius doch im Grunde auch nichts anderes war als Philetismos?, daß es ein Erbe dieses byzantinischen Philetismos ist, daß jeder Nationalitätensplitter im Orient, sobald er eine gewisse politische Selbständigkeit erlangt hat, auch eine Nationalkirche haben muß; wir wollen vielmehr auf jenen Philetismos hinweisen, der sich bisher darin betätigt hat, daß dieser plötzlich über den Philetismos der Bulgaren klagende Phanar überall in Syrien und Palästina wie in Serbien und Bulgarien, wo immer es konnte, Griechen auf die kirchlichen Dignitärstellen setzte und die Eingeborenen davon ausschloß.

War diese Synode sodann berechtigt, im Namen der Orthodoxen Kirche zu sprechen? Wohl waren die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien für die Sentenz gewesen, aber wie stand es mit dem Patriarchat von — Moskau bzw. dem Hochheiligen Synod, der doch als vollberechtigter Ersatz des Patriarchats anerkannt worden war? Der Synod erhielt seine Weisung vom — Zaren und hat daher — wie man es von einem russischen Regierungsapparat nicht anders erwarten kann — die Beschlüsse „der heiligen und großen Synode, welche in den Monaten August und September 1872 in der Patriarchalkirche des glorwürdigen Blutzeugen St. Georg des Siegreichen über die religiöse bulgarische Frage gehalten wurde", nicht anerkannt.

Seine politische Unabhängigkeit hat Bulgarien erst auf dem Berliner Kongreß erhalten, der Rußlands Frieden von San Stefano so arg beschnitten hat. Auf Vorschlag Rußlands war Alexander von Battenberg von der bulgarischen Nationalversammlung zum Fürsten gewählt worden. Rußland betrachtet Bulgarien durchaus als seine Satrapie und Filiale, nachdem es ihm durch seine Waffenhilfe zur Freiheit verholfen hatte, und besetzte deshalb alle höhern Beamtenstellen mit Russen! Diese russischen Untertanen sollten daher auch gar nicht nach eignem Ermessen handeln dürfen, und als sie es doch taten, in dem Staatsstreich von 1885, der Ostrumelien mit Donaubulgarien vereinigte, bekamen sie den Zorn des Zaren zu fühlen. Der Battenberger mußte schließlich auf den Thron verzichten, und als die Serben den Krieg gegen die Bulgaren begannen, in dem sie nur durch Österreichs Eingreifen vor der letzten Katastrophe bewahrt blieben, da wußte man in Bulgarien, daß die Drahtzieher in den russischen Konsulaten saßen. Rußland ließ durch die recht mächtige russophile Partei, die namentlich im Heere viele Anhänger hatte, Unruhen anzetteln, und als Ferdinand von Koburg diesen Thron auf einem Vulkan bestieg, da mußte er mit Rußlands Gegenagitation rechnen. Daß Bulgarien eine eigne Politik treiben wollte, die es von der Seite Rußlands wegführte, das war in den Augen des Zaren ein unverzeihliches Verbrechen, und der Träger dieser Politik, Stambulow, fiel einem Attentat zum Opfer, wie drei Jahre vorher (1892) der bulgarische Agent Vukolvic, dessen Mörder nach Rußland flüchteten und nicht ausgeliefert wurden. Man wußte also, wer dahinter stand. Rußland hat deutlich zu erkennen gegeben, daß es eine bulgarische Politik, die das Land von ihm wegführe, nicht dulden werde. Und es verlangt Sicherheit für die Zukunft. Wiederum muß die Orthodoxie ihm als Schutz gegen die Ein-

flüsse des Westens dienen. Wenn der zukünftige Herrscher Bulgariens der orthodoxen Kirche angehört, dann erst glaubt es, seiner Sache sicher zu sein. Diese Erwägungen führten dann zur „Umtaufung" des Prinzen Boris. Welche Bedeutung man in Petersburg diesem Schritte beimaß, beweist der Umstand, daß der Zar selbst Patenstelle für den feierlichen Akt des Übertritts annahm und sich durch seinen Generaladjutanten vertreten ließ (14. Februar 1896). Damit schien auch allen Unionsbestrebungen der Boden entzogen, denn Rom mußte auf diesen Schritt mit der Exkommunikation des Fürsten antworten.

Der Weltkrieg hat dem russischen Bulgarentraum ein Ende gemacht, indem er Bulgarien an die Seite der Mittelmächte führte. Mit der Erreichung der Großjährigkeit des Kronprinzen Boris hat Rom die Exkommunikation des Fürsten aufgehoben und dieser wieder Anschluß an die katholische Kirche gefunden. Inwieweit die neue Politik Bulgariens, sein Anschluß an die Mittelmächte, auch der nicht eingeschlafenen Unionsbewegung neue Kräfte zuführen wird, wird die Zukunft zeigen.[1])

Den Abfall Bulgariens von Rußland hat die zarische Politik selbst verschuldet. Denn als der gegen Österreich von ihm angezettelte Balkanbund in Trümmer ging und die bisher Verbündeten sich selbst bekriegten, hat Rußland noch einmal die Gefahr zu beschwichtigen gesucht durch den Appell an die gemeinsame slawische Sache (Zarentelegramm); als das erfolglos blieb, hat sich Rußland auf seiten — Serbiens geschlagen und zur Zerstückelung Bulgariens die Hand geboten. Dieses hatte seit der Okkupation Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn, womit die Donaumonarchie bekundete, daß sie die bisher vernachlässigte Balkanpolitik mit Kraft und Eifer aufnehmen wolle, für Rußland eine gesteigerte Bedeutung gewonnen wegen

[1]) Sehr optimistisch äußert sich eine Stimme in den „Katholischen Missionen" (Juni 1916, S. 208): „Da kam der Balkankrieg, der den russischen Einfluß brach. Der größte Teil des Volkes kam zur Einsicht, daß die russische Politik unter dem Deckmantel des Schismas eigne, nicht bulgarische Interessen verfolge. Die Sympathie für Rußland erkaltete von Tag zu Tag. Von tausend und tausend Lippen ertönte der Ruf: ‚Los von Rußland! Hin zu Rom!' Und er fand einen lauten Widerhall. Die vornehmsten Kreise, der Klerus mit eingerechnet, begrüßten mit Freude den Umschwung und schlossen sich der Bewegung teilweise an. Zwar wurde der Klerus bald durch russische Drohungen eingeschüchtert und zog sich wieder zurück; doch dieser Umstand konnte die Unionsbestrebungen nicht zum Stillstand bringen. Langsam, aber sicher gewannen sie immer mehr und mehr an Boden."

seiner Flankenstellung gegen Österreich,[1]) die von besonderer Tragweite werden mußte in dem Augenblick, da sich Rußland an die von ihm längst ersehnte Zertrümmerung der Monarchie machte. Auch hier ist das Bekenntnis zur Orthodoxie das einigende Band zwischen Rußland und Serbien. Letzteres ein Vorposten Rußlands gegen Österreich-Ungarn. Das neue Serbien hat kurz vor Ausbruch des Weltkrieges ein Konkordat mit Rom geschlossen; — am 24. Juni 1914 wurde es von dem Kardinalstaatssekretär Merry del Val und dem serbischen Bevollmächtigten Dr. Milenko R. Vestnich unterzeichnet. — Dem Abschluß dieses Konkordates hat Österreich Widerstand entgegengesetzt, während Rußland sich ruhig verhielt. Da es Leute gibt, welche in diesem Verhalten Rußlands eine Tat sehen, ob deren dem Zarenreich viele Sünden zu verzeihen wären,[2]) sei der durchaus politische Charakter dieses Konkordates, dessen Wortlaut nicht bekannt geworden, hervorgehoben. Wenn Serbien ein katholisches Erzbistum Belgrad errichtet und ein Suffraganbistum Üsküb, so geschah das weniger wegen der Katholiken, die Serbien besaß, als vielmehr wegen deren, die es zu bekommen erwartete, wenn — ihm Bosnien und Herzegowina als Beute zufielen. Die Spitze dieser Katholikenfreundlichkeit Serbiens war also gegen Österreich gerichtet und zielte auf eine Schwächung desselben, indem es dessen Protektorat über die katholischen Kirchen des Balkans durchbrach. Warum sollte da Rußland hindernd einschreiten?

d) Ergibt sich aus vorstehenden Betrachtungen zur Genüge die Richtigkeit des eingangs Gesagten, daß in diesem Kriege die Entscheidung fällt nicht bloß über zukünftige politische, sondern auch kirchliche Grenzen, so tritt das noch ganz besonders hervor, wenn man das Hauptziel der russischen Politik in Europa ins Auge

[1]) Diese wird treffend beleuchtet durch die Worte, welche der russische Gesandte in Belgrad, der viel genannte Herr v. Hartwig, einem Bulgaren gegenüber gebraucht haben soll: „Wir brauchen ein starkes Serbien: nach der Türkei kommt die österreichische Frage an die Reihe, und Serbien wird unser bestes Werkzeug sein. Ihr Bulgaren werdet Mazedonien an dem Tage bekommen, an dem Serbien sein Bosnien und die Herzegowina zurücknehmen wird" (Soßnowsky II 358, Anm. 1).

[2]) Es ist etwas ganz anderes als der Gerechtigkeitssinn des Historikers, was den französischen Hetzer Batiffol (L'Allemagne et les Alliés devant la conscience chrétienne S. 191) schreiben läßt: «La négociation du concordat serbe a été entravé longtemps et tenue en échec par une tenace action diplomatique. C'était la Russie orthodoxe, pensez-vous peut-être, qui voulait barrer la route au catholicisme dans les Balkans; nullement c'était l'Autriche-Hongrie qui défendait le protectorat jusque-là exercé par elle sur les catholiques de Serbie.«

faßt: die Zertrümmerung Österreich-Ungarns. Darüber ist man sich in Rußland durchaus klar. Nicht erst seit heute und gestern, sondern seit den Tagen, da der Panslawismus erwachte. Michail Pogodin ist hier als Zeuge zu hören! Er ist als Sendling des Panslawismus nach Österreich gegangen, um dort an Ort und Stelle zu untersuchen, inwieweit die zur Donaumonarchie gehörenden Slawenvölker sich als Sprengstoff gegen das Habsburger Reich verwenden lassen. Von seinen beiden „Missionsreisen" (1842 und 1859) bringt er die tröstliche Kunde nach Rußland, daß die 25 Millionen Slawen, die mit Widerwillen die Herrschaft von fünf Millionen Deutschen tragen, alsbald zu Rußland übergehen werden, wenn es einmal Ernst würde. Seine Worte aus dem Jahr 1840 könnten aus irgendeiner österreichfeindlichen Schrift der Gegenwart stammen, so sehr gleichen die Berechnungen der heutigen Feinde der Mittelmächte denen der damaligen panslawistischen Agitation: „Bei ihnen (den österrichischen Slawen) herrscht die allgemeine Meinung, Österreich müsse bald untergehen, und sie selbst würden sich bei erster günstiger Gelegenheit von diesem Reich abtrennen. Ja, Österreich gleicht einem übertünchten Grabe, einem alten Baum, der im Innern faul ist, wenn er auch äußerlich noch Blätter trägt, und den der erste Windstoß mit der Wurzel ausreißt. Metternich begreift das wohl, und die Hauptaufgabe seiner Politik ist, den Status quo in Europa zu erhalten, da ein Krieg, er breche aus, wo er wolle, hinreichend wäre, Österreich in seine Teile aufzulösen. Und in der Tat: wo 5 Millionen von 25 Millionen aufs tiefste gehaßt werden, kann da ein so künstliches amalgamisches Ganze noch lange zusammenhalten?"[1]) Pogodin geht dann die einzelnen Völker durch und findet bei den Ruthenen, daß sie „unter dem vierfachen Joche der Deutschen, Polen, Juden und des — Katholizismus" aufseufzten. Bei den Böhmen und Tschechen entdeckt er, mit der nationalen Bewegung sei die antipapistische eng verbunden; deshalb müsse und werde in Böhmen der politischen Unabhängigkeit der Abfall von der römischen Kirche erfolgen. Das tut seinem Herzen wohl, und er schreibt: „Ich will mich nicht darüber verbreiten, welchen Vorteil dieser Geist und dieses Beispiel der russischen Kirche überhaupt und der russischen Kirche insbesondere in Polen bringen kann." Überhaupt: die katholische Kirche unter den Slawen ist ihm der Todfeind des Panslawismus!

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ist diese unterirdische Wühlarbeit russischer Emissäre in Ungarn und Galizien nicht mehr

[1]) Hist.-pol. Bl. 46, 377.

abgerissen. „Seit langem schon wird in Ungarn die panslawistische Propaganda von Petersburg aus betrieben, die darauf abzielt, die Slawen der Doppelmonarchie in die Netze des panslawistischen Komitees einzufangen. Um in Österreich-Ungarn Werkzeuge für die russische Zerstörungspolitik zu schaffen, versucht man es, die der griechisch-unierten Kirche angehörige Slawenbevölkerung zur russischen Kirche zu bekehren, wie es der Prozeß in Marmaros-Sziget in den letzten Tagen des Jahres 1913 wieder dargelegt hat."[1]) Daß diese Sendlinge nicht umsonst gearbeitet haben, mußten die Heere der Verbündeten erfahren, als der Verrat hinter ihrem Rücken sich regte.[2]) In welchem Umfange, darüber läßt sich Bestimmtes zur Stunde nicht sagen. Zertrümmerung der Donaumonarchie, und das bedeutet für den Kirchenhistoriker Versinken des ganzen Reichsgebietes in den Fluten des Schismas! Dann ist jene Stunde gekommen, welche der echte orthodoxe Russe längst erträumt, und die Dostojewski ausmalt: „Die Orientfrage und der Orientkampf werden durch die Macht des Schicksals mit dem alleuropäischen Kampf zusammenfließen. Eine der wichtigsten Episoden dieses Kampfes wird die definitive Entscheidung Österreichs sein: zu welcher Partei soll es sich halten? Doch der allerwesentlichste Teil dieses letzten Kampfes wird einerseits darin bestehen, daß durch ihn die tausendjährige römisch-katholische Frage gelöst wird und das östliche Christentum durch den Willen der Vorsehung seinen Platz einnehmen kann!

Also: Österreich muß fallen, damit die Orthodoxie an die Stelle der katholischen Kirche treten kann!"

4. Rück- und Ausblick

Wir sind am Ende unseres kurzen Ganges durch Rußlands Politik. Mit einer Zähigkeit, die durch keinen Mißerfolg gebrochen, durch kein Hindernis sich abschrecken läßt, verfolgt diese das eine große Ziel: Konstantinopel. Die uralte Kaiserstadt am Bosporus soll wirklich ein Zargrad, die Burg des russischen Zaren werden, der hier seinen Thron aufrichten soll im Mittelpunkt eines alle Völker der Erde, die ganze Menschheit umschließenden orthodoxen

[1]) Quadflieg 245.

[2]) Vgl. Smolka S. 80 ff 89 ff. Wie es kam, daß die russische Agitation in Galizien Erfolg hatte und die Behandlung der Ruthenen von seiten der Polen nicht von Schuld freizusprechen ist. Vgl. Preuß. Jahrb. 1917 (September) 409 ff, den Bericht Daniels über die Broschüre des Ritter v. Schilling-Syngalewitsch.

Gottesstaates! Bei dem Ausblick in diese Zukunft sieht der Russe nur ein Hindernis und eine Gefahr: Rom. Mit derselben Zähigkeit, mit welcher der Kampf um Byzanz aufgenommen worden, wird der Kampf gegen dieses Rom, gegen die katholische Kirche geführt. Der uralte orthodoxe Romhaß kann es nicht ertragen, daß dieses Rom auch nur einen Schritt vorwärts nach dem Osten tun will. Darum türmt er alle nur erdenklichen Hindernisse gegen dasselbe auf und ist bemüht, jeglichen Erfolg desselben mit allen Mitteln, der Schmeichelei und Lockung, der Bestechung und Drohung und wenn alle diese Mittel versagen, selbst der brutalen Gewalt zu vereiteln und zunichte zu machen. Moskau, das „dritte Rom", ist zu allen Zeiten das „Anti-Rom". Es gibt daher keine bitterere Ironie der Weltgeschichte, als daß dieses Anti-Rom, dieser von leidenschaftlichem Romhaß erfüllte Bannerträger der Orthodoxie sich der Bundesgenossenschaft der französischen Katholiken zu erfreuen hat, derselben Katholiken, die sich gerne als die allein echten und besten Söhne der katholischen Kirche feiern![1]) Lassen wir diese Toten ihre Toten begraben!

Dieser Weltkrieg sollte Rußland einen mächtigen Schritt auf seinem Wege vorwärtsbringen und dem römischen Feinde eine schwere Wunde schlagen, einen schweren Verlust beibringen in dem Zusammenbruch der Donaumonarchie! Es ist anders gekommen! Nicht auseinandergefallen ist das Reich der Habsburger: im Gegenteil, seine Völker haben in der Stunde der Gefahr erkannt, wo allein ihr Heil ist, und sich fester um den alten Thron zusammengeschlossen; die innerhalb seiner Grenzen einst geschwärmt haben für die Angliederung an Rußland, haben durch den Anblick russischer Barbarei und Gewissenstyrannei erkennen müssen, wie falsch das von ihrer Phantasie ihnen vorgegaukelte Bild von Rußland war! Statt des erhofften Triumphes der Orthodoxie, den Rußland vor aller Welt glaubte feiern zu können, führt Rußland der erstaunten Welt das Bild innern Zerfalls und unaufhaltsamer Zermürbung vor Augen, des Bankerotts der russisch-orthodoxen Staatskirche! Die Rom den Weg nach dem Osten verlegen wollten für immer, müssen sehen, daß ein Balkanstaat sich aus russischer Knechtschaft befreit, den Kulturanschluß sucht nach Westen und den Kirchenanschluß an Rom! Mit dem Zusammenbruch des russischen Anti-Rom öffnet sich für das katholische Rom das Tor nach dem Orient. Der Kirchenhistoriker bucht den Beginn einer neuen Epoche der Kirchengeschichte des Ostens.

[1]) Vgl. die Abrechnung mit diesem französischen Dünkel von Schrörs, Das christliche Gewissen.

Personenverzeichnis

Acton 120
Aksakow 169
Alexander I. 70 101 ff
Alexander II. 26 125 ff 19
Alexander III. 138 ff
Alexander v. Battenberg 199
Alexis 18
Ali Pascha 198
Anna Iwanowna 75
Archetti 34
Arezzo 102
Arien II. 185
August II. 73
August III. 78

Bakunin 129
Basileios II., Bulgaroktonos 185
Bathory 54
Battifol 201
Benedikt XIII. 63 68
Benedikt XIV. 69
Bendendorff 117
Bessarion 12
Bielinski 44
Bludow 107 111 113
Bobola 60
Bobrinski 159
Boris, Prinz 200
Bozweli 193
Bradaschka 187
Brückner 27
Bukowski 8 f
Bulgaris E 90 107
Bulhak 112
Byron 189

Cankow 195
Cärularius 12 30
Charusin 147
Chigi 125
Chmielnicki 59
Chomjakow 169
Chotkowski 136
Chreptowicz 85
Columbus 36
Consalvi 104

Dandolo 35
Danilewski 169 f
Denzinger 52
Descartes 36
Diderot 76
Diebitsch 189
Dmochowski 124
Dölger 64
Dolgorukow 128
Döllinger 20
Dostojewski 27 f 36 ff 169 ff 203
Duhr 73
Duschan II. 185

Elisabeth I. 75 81
Eugen, Prinz 168
Eulogius 148 156 f
Eylert 103

Fallmerayer 38
Fedor I. 14
Ferdinand v. Koburg 199
Filofej 13
Flir 122
Frank 29 35 f 45 f 48
Franz 64
Fuad Pascha 198
Fuhrmann 118

Gagarin 41 117
Gajkowski 147 ff
Galitzin 41
Gambetta 179
Garampi 89
Gelzer 16 20 22 31 164 178 180 ff 186 189 194
Gfrörer 16
Gogol 44
Goldmann 23 25
Grabinski 60
Gregor VII. 36
Gregor XIII. 54
Gregor XVI. 63 104 115 ff
Grigorowic 180 187
Grimaldi 62
Guber 99
Gutenberg 36
Gutkowski 119

Harnack 9 f
Hassun 195
Harthausen 20
Heidenstein 33
Hergenröther 64
Herzen 129
Hesse Wartegg 183
Hiob von Moskau 64 f
Hoffmann 27
Holl 23 f
Holowinski 124
Honoratus P. 146

Jagello 51
Jakobini 139
Janssen 70 f 77
Jaworski 83
Iconnicow 29
Jeremias II 14
Ignatiew 138 197
Jirecek 185 f 193 f
Klarion 195 f
Innozenz III. 31 65
Innozenz IV. 50
Joseph I. 72
Joseph II. 168
Jouet 61
Isidor von Kiew 52
Justinian I. 16
Iwan III. 12 14 33 167
Iwan IV. 54

Kalinski 134
Kapodistrias 189
Karageorg 191
Karamsin 172
Karl der Große 14 29
Karl XII. 70 73
Kasimir III. 51
Katharina I. 75
Katharina II. 26 75 ff 165 168

Kaufmann 132 f
Kiſſelew 126
Kizka 62
Klemens VIII. 55 67 109
Klemens XIV. 95
Konaſchewitſch 57 f
Koniſki 79 91
Konſtantin der Große 15 29 f
Kopernikus 36
Korzeniecki 60
Kotzebue 134
Kowalſki 147
Kozlowſka 146
Krüdener 101 103
Kuncewitſch der hl. 58 73

Ladislav IV. 59
Lambruſchini 120
Landmann 168
Lefort 19
Lehtonen 80 95 f
Lemmens 10
Leontios von Cholm 140f
Leontios von Kiew 33
Leo VI. 15
Leo XII. 104
Leo XIII. 139 179
Leopold I. 72
Leroy-Beaulieu 16 19 21 23 42 45 f 47 f 133 f 136 f 139 ff 143 163 f
Likowſki 15 54 58 62 f 66 69 82 83 85 90 92
Liſowſki 88 93 100
Litta 99
Liutprand von Cremona 31
Loftus 137
Lübeck 178
Ludwig I. 189
Lukaris 55 f 57 62
Luſinſki 112

Maiſtre 41
Mackowiecki 110
Manfield 137
Mariaviten 146 ff
Maſaryk 144 152 169
Maſſalſki 94
Max, Prinz von Sachſen 190
Maximin 47
Mayerberg 34
Mazeppa 62
Mazzini 129
Meletios 180
Mereſchowſki 173
Metrophanes 14
Michailkiewicz 144
Michaud 104
Miloradowitſch 167
Mogila 59
Murawiew 130 ff

Naumowitſch 158
Nelidow 165
Neſſelrode 121 126 190
Neſtorius Annaliſt 11
Newicki 88
Nikolaus I. 20 24 105 ff 189
Nikolaus II. 26 142
Nikolaus I. (Papſt) 30
Nikolaus III. (Papſt) 65
Nikon 17 f 46 48
Norden 32 f
Notaras 33

Obrenowic 191
Odrowatſch 50
Oldencop 114
Oleg 15
Olgerd 50 f
Oneſiphoros 14
Orioli 104
Osman II. 56 58
Oſtrogſki 55 57
Otto I. 31

Palmer 19
Paul I. 98 f 103
Paul II. (Papſt) 12
Panſij 192
Peleſz 52 f 58 62 68 87 ff 99 113 135
Peter der Große 18 f 22 34 48 62 70 ff 165 167
Peter II. 75
Peter III. 75
Pfeilſchifter 159
Photius 29 ff 41
Pichler 14 ff 20 25 53 f 41 62 122 126 133 f 187
Pius II. 53
Pius VI. 34 88
Pius IX. 40 63 125 129 130 133 138 196
Pius X. 9 61 145 165 179
Pobedonoſzew 137 f 140 143
Pociej 55
Podoſki 84 f
Pogodin 127 169 f 172 192 202
Poniatowſki 78
Popiel 135
Poſſevin 54
Potemkin 168
Pozzo di Borgo 70
Protaſſow 20 124
Puſchkin, Miniſter 90
Puſchkin, Dichter 28 169

Quadflieg 131 191 203

Rahoſa 14 55
Raſputin 158
Reiſach 122
Repnin 79 ff 84
Rhode 147
Rodofinikin 191
Ropp 155 f 163
Roſtocki 90 f
Rutki 58
Rzewuſki 80

Sadkowſki 90 f
Sägmüller 179
Sax v. 190
Schaching 137
Schiemann 98 100 104
Schröder 110
Schrörs 204
Seeberg R. 19
Sembratowitſch 158
Siemaſko 107 f 112 ff
Sieſtrzencewitſch 38 94 ff 102
Sigismund III. 58 66 f
Sixtus IV. 12

Skarga 54 71
Skripszyn 124
Sleumer 60
Smogorzewski 87 90
Smolka 11 15 54 56 61 111 135 158 203
Sobieski 60 62
Sokolski 196
Solowjow 35 f 44 162 169
Soltik 80
Sossnofsky 201
Ssassanow 175
Spina 104
Stackelberg 89
Stambulow 199
Stojko 193
Stolypin 145 153 f
Stscherbilin 128
Szyszkow 107
Szumborski 116
Swiatopolk-Mirski 149
Szeptycki 158 f 161

Terlecki 55
Theiner 72 77 81 85 92 94 f
Theophano von Jerusalem 57
Tolstoi 134 139
Trautmann 173
Trubetzkoi E. 172
Trubetzkoi G. 166 196

Uebersberger 167 f 192
Uwarow 169
Urban VIII. 58 67
Uruſoff 138

Venelin 193
Vernegues 103
Voltaire 76 168

Whiteworth 101
Wielopolski 130
Wiseman 120 f
Witold 52
Wladimir der Große 11 f 50 161
Wohlbrück 144
Wojcicki 134
Wronka 152 156

Ypsilanti 189

Zabokorzycki 74
Zaleski 74
Zamoyski 118
Zoë 12 33
Zubko 133
Zulasnik 81

Von demselben Verfasser erschien im

Volksvereins-Verlag in M. Gladbach:

Englands Verbrechen am katholischen Irland

Eine apologetische Studie

1917. 8° (124). Broschiert ℳ 2.—

Im gleichen Verlag erschien:

An den Grenzen Rußlands

Elf Abhandlungen aus der Sammlung „Der Weltkrieg"

Der Krieg und die Polen (Jul. Bachem). Das russische Volk (Bruno Keyser). Die russische Kirche (Sebastian Merkle). Kurland (Hanny Brentano). Litauen (Kasimir Brunavietis). Litauen und Beßarabien (Georg Schemaitis). Die Ukraine (Wilhelm Kisky). Die Russen in Lemberg (Maria van Gember). Rumänien (J. B. Krauß). Bulgarien (J. B. Krauß). Rußland Serbiens Totengräber (Spiridion Gopcevic).

Herausgegeben vom
Sekretariat Sozialer Studentenarbeit

1916. 8° (233) Broschiert ℳ 2.80

Rußland

Verfassung — Verwaltung — Volkswirtschaft

Von Oberlehrer Joseph Lins

(Staatsbürger-Bibliothek 53) Zweites und drittes Tausend

1914. 8° (79). ℳ 0.45

Vom gleichen Verfasser erscheint demnächst:

Apologetische Vorträge

Vierter Band. 1918. 8° (207)

Inhalt:

Erster Vortrag: Der Gottesbeweis des Krieges

Einleitung: „Not lehrt beten" — die Seelengeschichte vieler. Das hat gezeigt das große „Völkerbeten" im Kriege. I. Die Tatsache des Auflebens des Gottesgedankens. II. Diese Tatsache in ihrer Bedeutung. III. Wendung zu einer idealistischen Weltanschauung. Schluß: Der Gottesgedanke als Quelle der Kraft.

Zweiter Vortrag: Der Jenseitsbeweis des Krieges

Einleitung: Aufleben des Jenseitsgedankens bei Kriegsausbruch. I. Die Behandlung des Jenseitsglaubens vor dem Kriege. II. Der Umschwung seit dem Kriege. III. Woher dieser Umschwung? Schluß: Das Jenseits kein „schöner Traum", sondern Wirklichkeit.

Dritter Vortrag: Gott und der Krieg

Einleitung: Der Krieg als seelisches Erleben, das bei vielen die Weltanschauung ins Wanken gebracht. I. Allgemeine Klagen und Anklagen in einseitiger Hervorkehrung der Schrecknisse des Krieges. II. Der Krieg als Element der göttlichen Weltordnung: Geschichtsauffassung des Alten und Neuen Testamentes. Schluß: Der Krieg als harte Erziehungsschule für unser Volk. Stimmen aus verschiedenen Lagern.

Vierter Vortrag: Christentum und Krieg

Einleitung: Das Wesen des Christentums unbekannt. I. Falsche Ansichten: der Krieg der Bankrott des Christentums? Widerlegung: Nicht Bankrott des Christentums, aber der Christenheit. II. Grundsätzliches: Das Neue Testament und der Krieg. III. Historisches: Urchristentum und Krieg. IV. Der Gedanke des gerechten Krieges. V. Christentum und Friedensideal. VI. Ethisches: Christentum und Kriegslast und -leid. Schluß: Das stille Heldentum des Opfers als Beweis des Geistes und der Kraft des Christentums.

Fünfter Vortrag: Krieg und Gebet

Einleitung: Mißachtung des Gebetes vor dem Kriege. I. Falsche Auffassung des Gebetes. II. Das christliche Gebet: dein Wille geschehe. III. Wirksamkeit des Gebetes. IV. Das Gebet für die Gefallenen ein Trost für die Überlebenden. Schluß: Nicht „eins werden mit dem Schicksal", sondern: dein Wille geschehe.

Sechster Vortrag: Vaterlandsliebe und Christentum

Einleitung: Die patriotische Wiedergeburt des deutschen Volkes 1914. I. Voraussetzung und Wesen der Vaterlandsliebe. II. Das Christentum gibt dem Patriotismus höhere Weihe. III. Einschärfung der staatsbürgerlichen Pflichten. IV. Das Christentum schützt die Vaterlandsliebe vor der Entartung zum Chauvinismus. Schluß: Mit Gott für König und Vaterland.

Siebter Vortrag: Pazifismus und Christentum

Einleitung: Der Pazifismus tot? I. Die Friedensideale der Vergangenheit. II. Die moderne Friedensbewegung. Schluß: Abrüstungsvorschlag Benedikts XV.: Recht statt Macht!

Achter Vortrag: Der Katholizismus im Lichte des Krieges

Einleitung: Unkenntnis der katholischen Kirche, ihrer Lehre und Praxis. Der Krieg als Bahnbrecher eines bessern Verständnisses I. der offenen Kirchen; II. des „Ultramontanismus" als national zuverlässig; III. der Aszese: allgemeiner Überblick. IV. Die kirchlichen Orden. V. Index und Zensur. VI. Flur- und Bittprozessionen und Erntegebete. VII. Das Feld- und Flurkreuz. VIII. Papsttum und Weltkirche. Schluß: Der Krieg als Bahnbrecher des konfessionellen Friedens.

Neunter Vortrag: Krieg und Indifferentismus.

I. Indifferentistische Strömungen der Gegenwart. II. Grundsätzliches. III. Indifferentismus unter den Konfessionen. IV. Warnung der deutschen Bischöfe.

BX 1558 M4

Meffert, Franz
Das zarische Russland und die katholische Kirche

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 12 08 11 023 4